

Das schweizerische Buchdruckgewerbe

mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen
zu Buchverlag und Buch

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Hans Meister

von Basel und Merishausen (Schaffhausen)

Basel 1953

FROBENIUS AG., BASEL

Das schweizerische Buchdruckgewerbe

mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen
zu Buchverlag und Buch

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Hans Meister

von Basel und Merishausen (Schaffhausen)

Basel 1953

FROBENIUS AG., BASEL

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät auf Antrag der
Herren Prof. Dr. E. Salin und Prof. Dr. V. F. Wagner.

Basel, den 18. Dezember 1952.

Prof. Dr. Edgar Salin,
Dekan.



Diese Dissertation erscheint im Buchhandel
unter dem gleichen Titel als Band 15 der «Staatswissenschaftlichen Studien»,
Neue Folge, herausgegeben von den Herren Prof. Dr. L. V. Furlan
und Prof. Dr. E. Salin (A. Francke Verlag AG., Bern 1953).

Vorwort

Mein aufrichtiger Dank gehört vor allem Herrn Prof. Dr. E. Salin für die Förderung dieser Arbeit durch Ratschläge und wertvolle Anregungen.

Für die eingehenden Auskünfte und die zahlreichen Unterlagen, die ich so bereitwillig erhielt und die mir erlaubten, mit der Materie vertraut zu werden, danke ich ferner:

Herrn Hans Brodbeck, Inhaber der Buchdruckerei Brodbeck-Frehner, Basel

Herrn Bundesrat Dr. h. c. Ph. Etter, Bern

Herrn Heinz Helbing, i. Fa. Helbing & Lichtenhahn, Basel

Herrn Dr. Heinz Karger, Verlag S. Karger AG., Basel

Herrn Dr. Gustav Keckeis, Verlagsleiter der Fa. Benziger & Co. AG.,
Zürich/Einsiedeln

Herrn Emil Kißling, Vorsteher der Berechnungsstelle des SBV, Basel

Herrn Dr. Carl Ludwig Lang, i. Fa. A. Francke AG., Bern

Herrn Dr. Hermann Loeb, Holbein-Verlag AG., Basel

Herrn Werner Merkli, Technischer Leiter der Hallwag AG., Bern

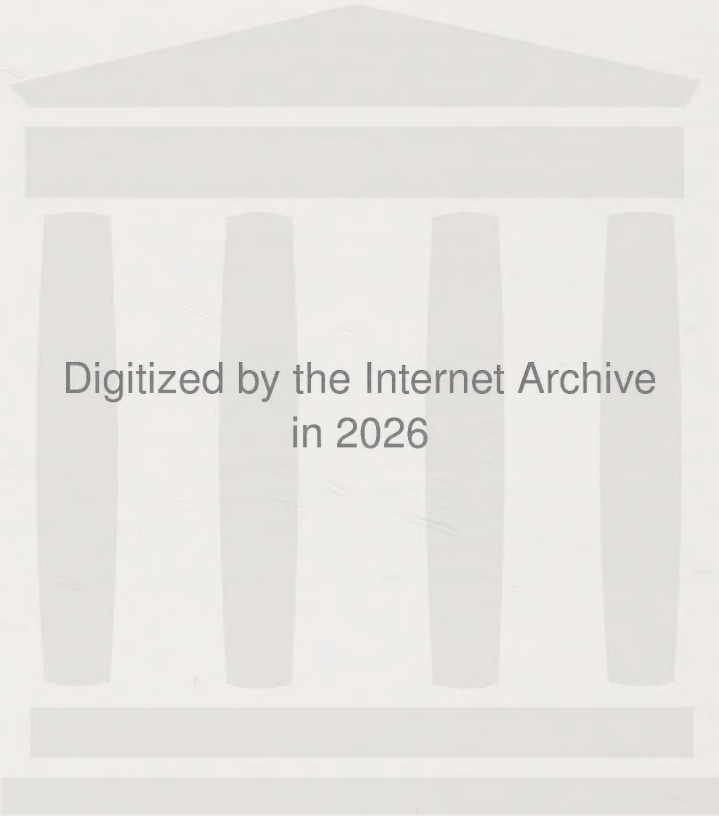
Herrn Christian Overstolz, Mitinhaber der Fa. Benno Schwabe & Co., Basel

Herrn Dr. Karl Preiswerk, i. Fa. Friedrich Reinhardt AG., Basel

Herrn Benno Schwabe, Mitinhaber der Fa. Benno Schwabe & Co., Basel

Herrn Siegfried Stoeckli, Technisches Sekretariat des SBV, Zürich

Herrn Dr. Friedrich Witz, Leiter der Artemis-Verlags-AG., Zürich.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	7

I. Teil

Die geschichtliche und technische Entwicklung im Buchdruckgewerbe.

1. Kapitel: Geschichtliche Skizze	9
A) Die Erfindung der Buchdruckerkunst	9
B) Die Ausbreitung des Buchdrucks und seine Auswirkungen	12
C) Ausbreitung der Buchdruckerkunst in der Schweiz	14
D) Der neue Berufsstand, die beruflichen Zusammenschlüsse, obrigkeitlichen Eingriffe und Reglementierungen	19
2. Kapitel: Technik. Die Produktionsverfahren	22
A) Allgemeines	22
B) Der Hochdruck (Buchdruck)	23
3. Kapitel: Die Werkstoffe. (Roh- und Hilfsstoffe)	26
A) Die Schrift	26
B) Die Maschinen	29
C) Die Materialien	30
1. Das Papier	31
2. Das Letternmetall	33
3. Die Druckfarben	33
4. Das Klischee	34
5. Andere Maschinen und Betriebsmaterialien	35

II. Teil

Das Buchdruckgewerbe in Beziehung zu Verlag und Buch.

1. Kapitel: Drucker und Verleger	37
A) Der Drucker und seine Stellung im Buchgewerbe	39
B) Der Verleger und seine Stellung im Buchgewerbe	40
2. Kapitel: Das kapitalmäßige Ineinandergreifen von Druckerei und Verlag	59
A) Die Kombination von Druckerei und Verlag	61
B) Losere Formen der Verbindung zwischen Druckerei und Verlag	70
3. Kapitel: Einfluß der Druckkosten auf Buch, Buchpreis und Buchproduktion	77
A) Das Gesetz der Massenproduktion	77
B) Wie entsteht der Ladenpreis des Buches?	85
C) Die beruflichen Organisationen des Druckereigewerbes und ihre Auswirkungen auf Buch und Buchpreis	92
D) Der Einfluß der Herstellungskosten auf den Buchabsatz und die Buchproduktion	98
Schluß	104
Literaturverzeichnis	107

Einleitung

Zweck der vorliegenden Arbeit ist die Darstellung der Beziehungen, die zwischen Buchdruckerei, Buchverlag und Buch bestehen. Es soll untersucht werden, ob sich der Drucker am Verlag finanziell beteiligt und ob der Drucker einen Einfluß auf die Buchproduktion auszuüben vermag.

Um zu zeigen, wie stark die in der Geschichte des Buchdrucks begründete Entwicklung die heutigen Verhältnisse zwischen Druckerei und Verlag bestimmte, schien es notwendig, im ersten Teil ein Kapitel der Erfindung und Ausbreitung des Buchdrucks zu widmen. Denn manche Bestimmungen und Richtlinien, die die Grundlage der vorzüglichen Organisation des Druckereigewerbes bilden, sind schon in den ersten Anfängen des Buchdrucks zu finden und wurden lediglich den heutigen Verhältnissen angepaßt. Ebenso mußte dem technischen Herstellungsprozeß und den für die Produktion erforderlichen Roh- und Hilfsstoffen je ein Kapitel eingeräumt werden; nicht nur, um mit dem Buchdruck als Technik vertraut zu werden und um dessen Bedeutung für die Rohstofflieferanten hervorzuheben, sondern auch um die Verflechtung der gemeinsamen Interessen von Druckerei und Verlag zu erkennen.

Im zweiten Teil werden die eingangs gestellten Probleme untersucht. Deshalb gilt es zuerst die Stellung, die Drucker und Verleger im Buchgewerbe einnehmen, klar zu umreißen, das Ausmaß der literarischen Produktion der Schweiz kennen zu lernen und auf deren besondere Entwicklung in der Kriegs- und Nachkriegszeit hinzuweisen. Sodann werden die finanziellen Beziehungen zwischen Druckerei und Verlag einer Untersuchung unterzogen, um herauszufinden, ob und wie weit die Umstände den Drucker zu einer kapitalmäßigen Beteiligung am Verlag durch Uebernahme von Aktien zwingen können, und ob er selbst Verlagsgeschäfte tätigt. Schließlich soll gezeigt werden, welchen Einfluß der Drucker als technischer Hersteller des Buches auf die Buchproduktion ausübt, da die Druckkosten die Basis zur Preisgestaltung bilden, von der wiederum das Absatzvolumen der Bücher weitgehend bestimmt wird. Daneben werden aber auch die Auswirkungen behandelt, welche die beruflichen Organisationen des Druckereigewerbes und das Gesetz der Massenproduktion auf die Höhe des Ladenpreises haben.

Da hohe Herstellungskosten hohe Buchpreise bedingen, besteht eine gewisse Gefahr, daß die inländische Produktion eingeschränkt werden muß. Finden sich aber billige Drucker im Ausland, wird der Schweizer Verleger seine Bücher dort herstellen lassen, wodurch unser Druckereigewerbe von dieser Seite her empfindlich konkurrenziert würde.

In dieser Arbeit handelt es sich, sofern vom Verlag gesprochen wird, immer um den Buchverlag. Wohl erwiesen sich ab und zu Hinweise auf die Zeitung und den Zeitungsverlag als unumgänglich, sei es wegen ihrer Bedeutung für die technische Entwicklung, sei es, daß sie als Vergleichsobjekt zu dienen hatten. Unter Buchdruck im engen Sinne, wie er dieser Arbeit zugrunde gelegt wurde, darf nur der Druck von Büchern verstanden werden.

Die geschichtliche und technische Entwicklung im Buchdruckgewerbe

1. Kapitel: Geschichtliche Skizze

A) Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Das Bedürfnis des Menschen, sich neben der Sprache auch durch Zeichen verständigen zu können, geht weit zurück. Schon im Anfang der Kulturgeschichte bemühte er sich um eine Lösung, die ihm eine Verständigung auf diese Weise ermöglichen sollte. Durch Zusammenstellung verschiedener Bild- und Schriftzeichen schuf er sich schließlich das Mittel, schon Jahrtausende vor der Erfindung des Druckes, Mitteilungen und Gedanken festzuhalten oder weiterzugeben.

Schon vor dem 9. Jahrhundert, der Zeit Karls des Großen, wurden Bücher handschriftlich hergestellt. So wurde bereits seit dem 4. Jahrhundert Pergament in Lagen gelegt und in Holzdeckel gebunden. Später wurde speziell in den Klöstern das Bücherschreiben zu einer wahren Kunst entwickelt, und bald begann man, eine Arbeitsteilung zu schaffen. So bildeten sich Textschreiber, Bildermaler und Titelzeichner heran und schufen ganz hervorragende Werke. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts brachten die Mauren die Kunst des Papiermachens nach Spanien und damit wurde nach und nach der bisher allein bekannte Rohstoff Pergament durch das Papier verdrängt.

Der Bedarf an Heiligenbildern und Spielkarten war damals derart groß, daß der Gedanke nahe lag, solche massenweise mittels Schablonen herzustellen, wie diese bereits im Zeugdruck¹, an dem übrigens die Schweiz später maßgebend beteiligt war, verwendet wurden. Zeichnungen wurden in Holz oder Metall geschnitten, mit Farbe geschwärzt und einem Bogen bedeckt. Mit dem Reiber, einem Lederballen, wurde schließlich das Papier auf die Platte mit den eingeschnittenen Bildkonturen aufgedrückt, bis es das Bild abgenommen hatte. Im Anfang des 15. Jahrhunderts fing man an, die einzelnen Holzschnitte zu Blockbüchern² zusammenzustellen. Erst fügte man den Abbildungen handschriftlich kurze Texte bei, doch bald schon wurden ganze Zeilen in die Platten selbst geschnitten und damit war es gelungen, Bücher zu drucken. Doch müssen wir annehmen, daß damals noch keine Druckpressen Verwendung fanden, da alle uns erhalten ge-

¹ Unter Zeugdruck versteht man das Bedrucken von Stoffen.

² Blockbücher wurden von einer Holzschnittplatte (Block), in die Schrift und Bild zugleich geschnitten waren, gedruckt. Das Papier ist nur einseitig bedruckt.

bliebenen derartigen Erzeugnisse nur einseitig bedruckt sind und uns tief in die Holzplatte eingepreßt erscheinen. Dagegen kannte man früher schon Prägepressen aller Art zur Herstellung von Münzen. In Köln und Nürnberg begann man zu jener Zeit mit der Herstellung von Bucheinbänden und deren Beschriftung. Die Titel wurden aus einzelnen Metallettern zusammengefügt und in den Einband eingepreßt. Die Bücher dienten damals vorzugsweise dem Unterricht im Lesen und Schreiben.

Der in Deutschland und Italien aufgekommene Kupferstich stellte eine wichtige technische Neuerung dar, die den Erfindergeist weckte, um die umständliche Herstellungsweise der Bücher zu vereinfachen und dem stets wachsenden Bedürfnis nach Druckerzeugnissen zu genügen. Dem Aufschwung des geistigen und materiellen Lebens im 15. Jahrhundert, vor allem in den Ländern am Rhein, entsprach der Drang nach Wissen auf allen Gebieten. Der wirtschaftliche Aufstieg der Städte festigte das Selbstgefühl ihrer Bewohner, ihr Streben nach sozialer Gleichheit mit den bevorrechteten Ständen des Adels und der Geistlichkeit. Universitäten wurden gegründet, die Volksschulen ausgebaut und damit allen Bürgern Bildungsmöglichkeiten geboten. Der Bedarf ein und desselben Buches in größerer Anzahl stieg an, und man mußte ein Verfahren finden, das dessen Herstellung in größerer Auflage und zu billigerem Preise ermöglichte. Diese Umstände führten zur Erfindung des Buchdruckes mit beweglichen Lettern.

Im Jahre 1436 begann der technisch erfahrene und geschickte Mainzer Goldschmied Johannes Gensfleisch zum Gutenberg zusammen mit dem Goldschmied Hans Dünne in Straßburg mit Versuchen, auf mechanische Weise Schriftstücke in großer Auflage rationell herzustellen³. Zuerst glaubten sie mit Sandguß ihr Ziel zu erreichen. Doch erst nach langen und kostspieligen Vorarbeiten gelang es schließlich Gutenberg⁴, mittels der 1438 vom Drechsler Konrad Saspach erfundenen Presse ein Handgießinstrument zu schaffen, welches das Buchdruckgewerbe völlig umgestalten mußte. So konnte er vermittelt Metallmatrizen rasch und auf einfache Art größere Mengen von Metalltypen herstellen, die sich zu beliebigen Worten und Sätzen leicht zusammenstellen ließen. Die in einer Form zu jeweils einer Seite zusammengefüigten Buchstaben wurden mit Handballen eingefärbt, unter eine Handpresse geschoben und durch Anziehen der Pressenschraube auf darüber liegendes Papier abgedruckt. Nachher mußten die bedruckten Bogen herausgenommen und zum Trocknen aufgehängt werden. Damit war der Buchdruck erfunden. Weiter wird Gutenberg die Herstellung einer haltbaren, glänzend schwarzen Druckerschwärze sowie die Konstruktion einer besonders geeigneten Druckerpresse zugeschrieben.

Ueber das Leben Johann Gutenbergs bestehen, trotz vielen Nachforschungen, noch einige Unklarheiten. Es wird angenommen, seine Geburt falle in die Jahre 1394—1399, wo er in Mainz als Sohn einer angesehenen Patrizierfamilie geboren worden sei. Weder über seine Jugend noch über

³ vgl. Bogeng: Geschichte der Buchdruckerkunst, Berlin 1941.

⁴ Die Geschichtsschreiber sind sich nicht einig, ob Gutenberg in Straßburg oder in Mainz seine Erfindung machte.

seinen Bildungsgang besitzen wir zuverlässige Angaben. Politische Streitigkeiten zwischen Patriziern und Handwerker-Zünften bewogen seine Familie zur Auswanderung. Dazu schrieb der frühere Mainzer Bibliothekar Hofrat Börckel, der aus dem spärlich vorhandenen Urkundenmaterial das Lebensbild Gutenbergs zu zeichnen versuchte, folgendes ⁵: «Gutenbergs Jugend verlief unter stürmischen politischen Ereignissen. Im Jahre 1420 entstand ein heftiger Streit zwischen den Zünftigen und den Patriziern. Das Volk stürmte die Häuser der Geschlechter und legte letzteren so schwere Friedensbedingungen auf, daß ein großer Teil von ihnen es vorzog, auszuwandern. Auch Gutenberg verließ um diese Zeit die Vaterstadt, aber wohin er sich zuerst wandte, ob nach Eltville oder den Niederlanden, ist unbekannt. Erst zehn Jahre später taucht er urkundlich in Straßburg auf. Zwischen den in Mainz zurückgebliebenen Patriziern und den Zünften war mittlerweile ein Vergleich zustande gekommen, in dem auch die freie Rückkehr mehrerer vertriebenen Patrizier ausbedungen war.» Obschon es Gutenberg erlaubt war, in seine Vaterstadt zurückzukehren, blieb er weiterhin in Straßburg. In einem Prozeß, den er 1439 gegen einen Jürg Dritzehn führte, wird erstmals etwas von einer gewissen technischen Arbeit und geheimen Kunst Gutenbergs gesprochen. In diesem Prozeß ist auch die Rede von einer Presse, die sich in der Wohnung des Andreas Dritzehn befand, und die nach Gutenbergs Tode zerstört werden müsse, «damit man nicht wisse, was es sei» ⁶.

Bis ins Jahr 1444 kann man den Aufenthalt Gutenbergs in Straßburg verfolgen. Dann begegnet man ihm erst wieder 1448 in Mainz, wo er, arm an Mitteln, gezwungen ist, Kredite aufzunehmen. Es wird vermutet, daß er sich in der Zwischenzeit einmal in Basel aufgehalten hat und dort für die Diözese Konstanz, der Klein-Basel angehörte, ein Messebuch, das sogenannte «Missale speciale», hergestellt hat, von dem bis heute drei in Basel gebundene Exemplare festgestellt werden konnten. Mit absoluter Gewißheit kann aber über die Entstehungszeit und den Druckort dieses Werkes nichts gesagt werden.

In Mainz verband sich Gutenberg mit dem Geldgeber Johann Fust. Mit diesem zusammen betrieb er zwischen 1452 und 1455 eine Offizin, in der sein Hauptwerk, die «42zeilige ⁷ lateinische Gutenberg Bibel», entstand, die als das bedeutendste Meisterwerk der Buchdruckerkunst aller Zeiten bezeichnet wird. Beim Entwurf der Schriftzeichen diente ihm als Vorbild die sogenannte Mönchsschrift der Missalen, wie sie damals in Mainzer Klöstern üblich war. Die Schönheit dieser Schrift so nachzubilden, daß sie in den Drucken ebenso lebendig wirkt wie in den prächtigen Handschriften jener Zeit, ist eine hervorragende Leistung. Prof. Aloys Ruppel, der langjährige Leiter des Mainzer Gutenbergmuseums, schätzt die Auflage der Gutenberg-Bibel auf 120 Papier- und etwa 30 Pergamentexemplare. Die Auflage konnte rasch abgesetzt werden und brachte dem Geldgeber Johannes Fust große Gewinne, während Gutenberg kein finanzieller Erfolg

⁵ vgl. Müller August: Lehrbuch der Buchdruckerkunst, S. 10, Leipzig 1926.

⁶ ebenda S. 11.

⁷ So benannt, weil die Mehrzahl der Spalten 42 Zeilen aufweist.

beschieden war, sondern er in Schuldprozesse verwickelt wurde, die den völligen Zerfall seines Vermögens zur Folge hatten⁸. Fust gewann im Jahre 1455 seinen Prozeß gegen Gutenberg, so daß dessen weitere Tätigkeit fast verunmöglicht wurde, da er seine wertvollsten Druckereimaterialien an diesen abtreten mußte. Fust gründete in der Folge mit Peter Schöffer, seinem künftigen Schwiegersohn, die neue Firma Fust & Schöffer, die das von Gutenberg noch vorbereitete große Werk, ein prachtvolles Psalterium, herausgeben konnte. Es ist dies das erste, vollständig datierte (14. August 1457) Werk, das uns erhalten ist.

Bei Dr. Konrad Humery, Syndikus der Stadt Mainz, fand Gutenberg erneut finanzielle Hilfe zur Weiterführung seiner Druckertätigkeit. Als Gegenleistung mußte er ihm Formen, Buchstaben, Instrumente und Werkzeuge verschreiben. Dank dieser Hilfe war es Gutenberg möglich, sein letztes, bekanntgewordenes Werk, das Katholikon, zu drucken (1460). Von dieser Zeit an weiß man nichts mehr über Gutenbergs Wirken in Mainz. Am 18. Januar 1465 ernannte ihn Erzbischof Adolf für die Dienste, die er dem Stifte geleistet hatte und in Zukunft noch leisten würde, zu einem Hofdienstmann. Damit war er wenigstens vor äußerer Not geschützt. Der Erzbischof residierte in Eltville, einem Städtchen stromabwärts von Mainz. Es ist wahrscheinlich, daß Gutenberg seine letzten Tage dort verbracht hat, wo er zu Beginn des Jahres 1468 auch gestorben ist. Sein Todestag ist ebensowenig bekannt wie der Tag seiner Geburt.

Als Druckwerke werden ihm allgemein zugeschrieben⁹: Donat, Ablassbriefe, die «Mahnung der Christenheit wider die Türken», die 42zeilige und die 36zeilige Bibel und das «Katholikon», ferner einige kleine lateinische Schulbücher, an denen er seine Kunst erprobt haben soll, das «Missale speciale», das «Weltgericht» und der «Astronomische Kalender für das Jahr 1448».

B) Die Ausbreitung des Buchdrucks und seine Auswirkungen.

In einem Kurstreit wurde im Jahre 1462 unter andern Gebäuden auch das Haus von Fust und Schöffer zerstört, das deren Druckerei beherbergte. Deshalb waren die Gehilfen gezwungen, andere Arbeitsstätten zu suchen. Sie verbreiteten das bisher streng gehütete Geheimnis des Buchdrucks über Mainz hinaus.

Die Erfindung Gutenbergs fiel für ihre Entwicklung und Ausbreitung in eine selten günstige Zeit; denn die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts brachte unserem Kontinent, trotz kriegereischen Ereignissen, große wirtschaftliche Blüte. Auch auf politischer und geistiger Ebene bahnten sich gewaltige Umwälzungen an. Amerika wurde entdeckt, und der Gedanke der Reformation begann die Menschen zu erfassen. Eine Erneuerung des

⁸ vgl. Leemann-Van Elck Paul: Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Buchdrucks in der Schweiz. Aufsatz in der Jubiläumsschrift zum 75jährigen Bestehen des Schweiz. Buchdruckervereins. S. 13 f. Zürich 1944.

⁹ vgl. Müller A., a. a. O., S. 17.

Lebensgefühls, d.h. die Loslösung von der mittelalterlichen Gebundenheit, die Höherbewertung der Persönlichkeit und die Freude an der Fülle des Daseins schufen neben der Entwicklung des zwischenstaatlichen Verkehrs für die Ausbreitung des Buchdrucks die besten Bedingungen.

Die Kunst, Bücher zu drucken, begann sich rasch über das ganze europäische Kulturgebiet auszubreiten. Schon anfangs der 1460er Jahre brachten sie aus Deutschland ausgewanderte Drucker nach Subiaco bei Rom und wenig später, bereits 1475, besaß jede bedeutende italienische Stadt ihre Druckerei. Das damals mächtige Venedig erkannte sofort die große wirtschaftliche Bedeutung des Buchdrucks und stellte deshalb dem Drucker Johann von Speier einen Schutzbrief aus. Es war dies das erste Gewerbeprivileg für einen Drucker. Um 1499 erschien in Venedig Aldus Manutius, dessen Verdienst darin besteht, die ersten griechischen und römischen Klassiker zu billigem Preis herauszugeben zu haben. Seine Drucke sind unter der Bezeichnung «Aldinen» bekannt. Lange Zeit behielt Venedig die Führung in der Gestaltung von Buchstaben. Nördlich der Alpen erfolgte die Ausbreitung des Buchdrucks von Westdeutschland her zumeist entlang den Flüssen, welche damals die wichtigsten Verkehrswege darstellten. So finden wir das Gewerbe bald in den Städten Straßburg, Köln, Utrecht, Frankfurt und Nürnberg. In Bamberg soll Albrecht Pfister schon vor 1460 Kalender und Ablaßbriefe gedruckt haben. Zur selben Zeit waren Johannes Mentelin in Straßburg und Laurenz Coster in Haarlem als Drucker tätig. In Nürnberg druckte als erster Johann Sensenschmid; mehr Bedeutung hatte aber Antonius Koberger, der angeblich mit über 120 Pressen und Gesellen gearbeitet hat und als «König der Buchdrucker» bezeichnet wurde. Der bekannteste, nicht aber der erste Leipziger Drucker jener Zeit war Konrad Kachelofen, der von 1489 bis 1513 gedruckt haben dürfte. Der erste Druck aus dieser Stadt stammt aber schon aus dem Jahre 1481¹⁰.

Fast zu derselben Zeit, wahrscheinlich aber schon im Jahre 1463, fand die Buchdruckerkunst auch ihren Weg nach Basel. In Paris wurde sie 1470 durch den Basler Gelehrten Johannes Heynlin eingeführt, der in Basel tätige deutsche Drucker an die Sorbonne berief. Nach Paris folgten in Frankreich Lyon und Rouen. In Ungarn druckte man in Budapest, 1470 in Böhmen und Polen, in Spanien etwa drei Jahre später und in England um das Jahr 1478¹¹.

Schon um die Jahrhundertwende, anno 1500, zählte man in Deutschland etwa 200 Druckereien, während in Frankreich 160, in den Niederlanden und Spanien je 70 und in der Schweiz 27 im Betrieb standen¹².

Gutenbergs Erfindung hatte einen ungeheuren Einfluß auf die gesamte Kultur und Wissenschaft, sie gab breiteren Volksschichten das Mittel zu einer höheren Bildung, bisher ein Privileg bevorzugter Klassen. Die Erweiterung des Wissens führte mit der Zeit zu weittragenden Umwälzungen, sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf kulturellem Gebiet.

¹⁰ vgl. Müller A., a. a. O. S. 20 ff.

¹¹ vgl. Leemann-Van Elck P., a. a. O. S. 16 f.

¹² ebenda S. 17.

C) Ausbreitung der Buchdruckerkunst in der Schweiz.

Die infolge des Kurstreites aus Mainz vertriebenen Buchdrucker waren gezwungen, als neue Arbeitsstätten Orte zu suchen, wo Interesse und Bedürfnis für die neue Kunst vorhanden waren und wo sich für die Entwicklung neu gegründeter Druckereien günstige Verhältnisse zeigten. Deshalb kamen für die Errichtung ihrer Druckstätten vor allem Städte oder Klöster in Betracht, in denen reges geistiges Leben blühte, wobei jedoch in der Wahl des Ortes die Möglichkeit der leichten Beschaffung des Rohstoffes Papier in nicht geringem Maße mitbestimmend gewesen sein dürfte. Basel, das in der Schweiz als erster Druckort von Bedeutung gilt, wies damals für die Gründung von Buchdruckereien ganz besonders günstige Verhältnisse auf, barg es doch von 1431 bis 1449 das Konzilium in seinen Mauern, das die Stadt geistig und künstlerisch mächtig förderte. Da zudem damals schon zwei Papiermühlen im Betriebe standen, war es für den Drucker ein Leichtes, sich das benötigte Papier zu beschaffen. Es wird vermutet, daß sich Gutenbergs Geselle, Berthold Ruppel von Hanau, gerade in Basel niederließ, weil auch er von der guten Qualität des Basler Papiers gehört habe, mit dem bis weit den Rhein hinunter Handel getrieben wurde¹³. Berthold Ruppel wird im Jahre 1468 in Basel als erster Drucker namentlich erwähnt. Er arbeitete gemeinsam mit Bernhard Richel und dem an der Basler Universität immatrikulierten Straßburger Michael Wenßler. Da Wenßler aber nie promovierte, wird angenommen, daß er sich schon während seiner Studienjahre mit der Buchdruckerkunst befaßte und deshalb sein Studium nicht zu Ende führte. Auch in Basel, wie fast an allen andern Orten, wurden die ersten Pressen durch Drucker errichtet, die aus Deutschland eingewandert waren. Erst Martin Flach, der vierte Drucker in Basel, stammte aus dieser Stadt selbst. Obschon die ersten Drucker hier finanziell zu keinen Erfolgen kamen, zeigte sich die Stadt bald zur Ausübung dieses Gewerbes prädestiniert. Ihre einzigartige Verkehrslage am Rhein, wo sich französische und deutsche Kultur berühren, ihre aufblühende Papiererzeugung und die Freude ihrer reichen Kaufleute an dieser neuen Kunst bildeten selten günstige Voraussetzungen. Klöster, Bibliotheken und nicht zuletzt die im Jahre 1460 gegründete Universität förderten den Buchdruck in geistiger Beziehung nach Kräften. Allein von 1480 bis zum Jahre 1500 wuchs die Zahl der Basler Drucker von 26 auf über 70 an. So konnte sich Basel in kurzer Zeit zu einem Druckort von größter Bedeutung entwickeln. Neben der Schweiz wurde auch Deutschland mit seinen Druckerzeugnissen beliefert. Männer wie Michael Wenßler, Johann Amerbach, Bernhard Richel, Johann und Adam Petri, um nur einige der wichtigsten zu nennen, vor allem aber Johann Froben¹⁴, der bedeutendste aller Basler Drucker, trugen den Ruf Basels als leistungsfähigen Druckort in alle Welt. Die ersten Werke hatten meist geistlichen Charakter. Zu erwähnen sind der eifrig getätigte Notendruck und mit zahlreichem Bildschmuck versehene Gebet-

¹³ vgl. Büchler Eduard: Die Anfänge des Buchdrucks in der Schweiz, S. 31 f., Bern 1951.

¹⁴ vgl. Leemann-Van Elck P., a. a. O., S. 41 ff.

büchlein. Später stoßen wir auf die Schriften des Erasmus von Rotterdam. Froben druckte lateinische, griechische und hebräische Werke und verlegte auch die Schriften jenes großen Humanisten. Gleichmäßigkeit und Schönheit des Drucks, sowie die bildliche Ausstattung charakterisieren Frobens Erzeugnisse, der in Hans Holbein und Urs Graf zwei der größten Künstler jener Zeit als Illustratoren beschäftigte. Johann Amerbach, der im Jahre 1444 in Unterfranken geboren wurde und unter dem Basler Gelehrten Heynlin von Stein in Paris studierte, kam, nachdem er eine Zeitlang als Korrektor in der Druckerei von Anton Koberger in Nürnberg gearbeitet hatte, 1475 nach Basel, um eine Druckerei zu errichten. Damals bestanden enge Bande zwischen der Buchdruckerkunst und der Universität. Zahlreiche Studenten betätigten sich als Korrektoren, um sich einen willkommenen Nebenerwerb zu verschaffen. Buchdrucker und Männer, die diesen Beruf ergreifen wollten, hatten sich an der Universität immatrikuliert, um die nötigen Kenntnisse in Latein zu erwerben, die sowohl für das Lesen von Manuskripten als auch für den Satz erforderlich waren. Die Gelehrten zeigten großes Interesse für den Buchdruck, und oft fanden sich solche unter den Buchdruckern selbst, wie beispielsweise Amerbach, der seines umfangreichen Wissens wegen weitherum bekannt war. Er soll, nachdem er sich von Anfang an mit dem Drucker Johann Petri aus Langendorf verbunden hatte, bereits eine weitgehende Arbeitsteilung durchgeführt haben, die darin bestand, daß Amerbach als Gelehrter die Manuskripte auswählte und mit Autoren und Buchhändlern verhandelte, während Petri das Setzen und Drucken besorgte¹⁵. Johannes Froben, der wie Amerbach aus Franken kam und als dessen Geburtsjahr 1460 angenommen wird, studierte an der Basler Universität, wurde dann Korrektor bei Amerbach und verband sich später mit diesem und Johann Petri zu gemeinsamer Druck- und Verlagstätigkeit. Nach Amerbachs Tod begann er auf eigene Rechnung zu drucken. Er gelangte jedoch nie zu Wohlstand, im Gegensatz zu Amerbach, der ein guter Kaufmann war und sich ein großes Vermögen erworben haben soll. Die großen Werke, die Froben fast alle in breiten Antiquaschriften auf ausgesucht schöne Papiere gedruckt hatte, weisen eine ganz besondere Harmonie auf. Sein großer Ruhm wurde aber nicht nur durch seine buch künstlerischen Leistungen begründet, er wurzelt ebenso sehr in seiner hingebungsvollen Anteilnahme am Humanismus und seiner engen Freundschaft zu Erasmus von Rotterdam. Im dritten Dezenium des 16. Jahrhunderts bildete Frobens Haus den Mittelpunkt des geistigen Lebens von Basel¹⁶. In welchem hohen Ansehen nicht nur Johannes Froben, sondern die Drucker schlechthin standen und welche Bedeutung ihnen zu jener Zeit zukam, geht aus einem Abschnitt aus Prof. Daniel Burckhardt-Werthemanns Buch «Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel» deutlich hervor¹⁷: «Durch chemische

¹⁵ vgl. Büchler E., a. a. O., S. 45 ff.

¹⁶ vgl. Hoeffliger Alfred: Buchdruck und Buchdrucker als Mittler geistiger Entwicklungen. Aufsatz in der Jubiläumsschrift zum 75jährigen Bestehen des Schweiz. Buchdruckervereins. S. 64 f., Zürich 1944.

¹⁷ vgl. Burckhardt-Werthemann Daniel: Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel, S. 18 f., Basel 1946.

Produkte und Seidenbandfabrikation tritt das heutige industrielle Basel hervor; ehemals glänzte es weithin durch sein Büchergewerbe. Dem Geschlecht von heute fällt es nicht leicht, sich in die Tage zurückzusetzen, da ein Buch noch ein Kunstwerk für sich war und als solches der rentabelste Luxusartikel der Vergangenheit. Verlieh schon dies dem Hersteller Ansehen, so ragte einst ein Basler Druckerherr auch durch seine gelehrte und künstlerische Bildung turmhoch über die Bankiers, Kaufleute und übrigen Industriellen empor; einen Drucker zum Gatten zu bekommen — wär' er auch ein Witwer und älterer Herr — war vor vierhundert Jahren, wie uns Zeitgenossen berichten, der ehrgeizige Traum der reichen jungen Baslerinnen. So heiratete im Jahre 1510 die dazumal noch sehr jugendliche Gertrud Lachner, ein Buchhändlerstochterlein, den fünfzigjährigen Witwer Johannes Froben; sie war es, die innerhalb der Jahre 1519—1527 Eigentümerin des «Kolmar» war. Frobens europaberühmte Druckerei hatte ihren Sitz im Haus zum Sessel am Totengäßlein, doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß er auch zeitweise am Albangraben wohnte; sicher ist er im «Kolmar» ein und aus gegangen, und mit ihm hat ein wahrhaft guter Geist im Hause gewaltet.» Basel vermochte aber seine hervorragende Stellung als Druckort nicht sehr lange zu halten¹⁸. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts führte die Massenproduktion zu stark sinkenden Preisen, Druck und Ausstattung verschlechterten sich mehr und mehr; damit behielt Basel seine Spitzenstellung nur noch in quantitativer, verlor sie aber in qualitativer Hinsicht. Im 17. Jahrhundert zwang sogar der Rückgang der Bucherzeugung zahlreiche Drucker und Künstler zum Verlassen der Stadt. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts legte man wieder Wert auf Qualitätsarbeit. Damals entstanden neue Druckereien, die sich teilweise bis heute erhalten konnten und wie die heute als Haas'sche Schriftgießerei AG. in Münchenstein bekannte Firma in bestem Rufe stehen¹⁹. Auch die Firma Benno Schwabe & Co. in Basel, eine der ältesten Druckereien der Welt, jedenfalls die älteste aber von den heute bestehenden Basler Druckereien, bemüht sich durch ihre im Dienste der Kunst, Literatur und Wissenschaft stehenden Offizinen die Ueberlieferung ihres berühmten Vorfahren und Gründers Johannes Petri wach zu halten. Unter den Vorfahren der heutigen Druckerei Schwabe begegnet man, neben dem Gründer Petri, den Namen Fäsch, Bertschi, König, Lüdin, Decker, Thurneysen und Schweighauser. Im Jahre 1868 ging die damalige Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei an Benno Schwabe, von Hanau, über, dessen Name sie noch heute trägt²⁰. Gegenwärtig steht Basel in der Schweiz mit seinen 78 Buch- und Zeitungsdruckereien und etwa 1700 darin Beschäftigten an dritter Stelle²¹.

In der alten Eidgenossenschaft stand die erste Druckerei in Beromün-

¹⁸ Ueber den Basler Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert vgl. auch Luchsinger, Friedrich, *Der Basler Buchdruck als Vermittler italienischen Geistes*, Basel 1953.

¹⁹ vgl. Bruckner Albert: *Schweizer Stempelschneider und Schriftgießer*. Münchenstein 1943.

²⁰ vgl. *Basler Nachrichten*, 7./8. Februar 1953. Nr. 53: *Der Petrihof*.

²¹ vgl. Leemann-Van Elck P., a. a. O., S. 44.

ster. Als mächtige und wichtige Kulturzentren waren vor allem die Klöster Wegbereiter der schwarzen Kunst. In Beromünster wurde schon 1470 ein Bibelwörterbuch gedruckt, in der Schweiz das erste mit Datum versehene Druckwerk. Bald standen in weiteren Klöstern Druckereien im Dienste der Kirche. Der Reformation, die das Buchdruckgewerbe im 16. Jahrhundert so sehr befruchtete, verdanken neben Zürich, Genf, Neuenburg, Poschiavo, Chur und Schuls auch zahlreiche andere, kleinere Orte die Einführung des Buchdrucks. In Freiburg im Uechtland und in Pruntrut standen Druckereien zur Zeit der Gegenreformation im Dienste der katholischen Kirche. In Bern, abseits der großen Handelsstraßen, finden wir Buchdruckereien recht spät. So wurde schon an elf Orten des heutigen Gebietes der Schweiz gedruckt, bevor Bern im Jahre 1537 durch den Drucker Matthias Apiarius zu einer eigenen Druckerei gelangte. Doch auch diese ging bald wieder ein. Dadurch wurde die bernische Obrigkeit, wollte sie ein Schriftstück drucken lassen, gezwungen, sich wie bereits vorher an die Drucker von Basel und Zürich zu halten. Erst im Jahre 1599 wurde aus Prestigegründen eine «Hochobrigkeitliche Druckerei» errichtet, die dann allerdings mehr als zwei Jahrhunderte überdauerte²².

Ganz anders entwickelten sich die Verhältnisse im vom Verkehr begünstigten Genf, das ganz unter französischem Einfluß stand und in dessen Mauern eine reiche Kultur blühte. Dort wirkte der Bayer Adam Steinschaber, vermutlich dem Kreise Gutenbergs entstammend, schon von 1478 bis 1480. Ihm folgten die Buchdrucker Guerin, Simon du Jardin, Jacques Vivien, Jean Belot und viele andere. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden hauptsächlich Schriften politischen Inhalts gedruckt, doch schon 1535 überwogen, trotz anfänglichem Widerstand der Behörden gegen die neuen Lehren Calvins, Druckerzeugnisse im Dienste der Reformation. Genf, als Wirkungsstätte Calvins, wurde Zufluchtsort zahlreicher protestantisch gesinnter Buchdrucker, die für ihre enorme Produktion an romfeindlicher Literatur in Frankreich, England und in den Niederlanden reichen Absatz fanden. Ähnlich wie in Basel brachte das 17. Jahrhundert auch hier einen Niedergang. Um mit Paris und Lyon konkurrieren zu können, mußten die Preise gesenkt werden. Gewicht wurde nur noch auf Quantität gelegt, die Qualität aber vernachlässigt, bis im 18. und 19. Jahrhundert die Literatur das Gewerbe zu neuem Aufstieg brachte²³. Seither weist Genf eine recht bedeutende Buchproduktion auf.

Zürich war für das Buchdruckgewerbe nicht wie Basel oder Genf geradezu prädestiniert. Seine Verkehrslage war damals weit schlechter und überdies beherrschte die Stadt Basel den Büchermarkt Zürichs vollständig. Wohl finden wir schon 1479 einen Drucker, Sigmund Rot. Doch erst im Jahre 1521 gelangte der aus Bayern stammende Christoph Froschauer, der von Zwingli gerufen in Zürich seine Tätigkeit aufnahm, zu Erfolg und Bestand. Er genoß ein ähnliches Ansehen wie Froben in Basel. Bekannt sind vor allem die von ihm herausgegebenen Bibeln in deutscher Sprache. Neben Froschauer erlangte von den damals insgesamt sechs Druckereien

²² vgl. Leemann-Van Elck P., a. a. O., S. 53 f.

²³ ebenda S. 45 ff.

nur diejenige von Andreas Geßner einige Bedeutung. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Stadt zum Zentrum des Buchdrucks und des Buchhandels. Ganz entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hatte die damalige Firma Orell, Geßner, Füßli & Co. Seit dem Ausscheiden des Heinrich Geßner, anno 1798, kennen wir die Firma unter dem Namen Orell Füßli & Co. Sie darf heute noch als eine der führenden Firmen des graphischen Gewerbes angesprochen werden. In den letzten 50 Jahren sind zahlreiche Druckereien entstanden. Heute steht Zürich mit über 150 Betrieben weitaus an erster Stelle in der Schweiz ²⁴.

Wenig begünstigt in wirtschaftlicher und verkehrspolitischer Beziehung waren Städte wie Solothurn, Schaffhausen und St. Gallen; sie spielten für den Buchdruck in seinen Anfängen nur eine untergeordnete Rolle.

Im 17. und 18. Jahrhundert verbreitete sich der Buchdruck über alle Kantone, verlor aber an kultureller Bedeutung mehr und mehr. Mit wenigen Ausnahmen diente er nur noch dem Lokal- oder Tagesbedarf. Am Ende des 18. Jahrhunderts befanden sich in der Schweiz im ganzen 41 Druckereien im Betrieb, wovon Basel sieben, Zürich fünf, Bern, Luzern und Lausanne je vier, Schaffhausen und Solothurn je zwei, Glarus, Zug, St. Gallen, Trogen, Aarau, Winterthur, Frauenfeld, Stäfa, Einsiedeln, Lugano, Sitten, Yverdon und Vevey je eine aufzuweisen hatten ²⁵.

Volksbildung, Wirtschaft und Politik schufen die Grundlage für die Entwicklung des Zeitungsgeschäftes. Doch wurde sie anfänglich gehemmt durch Zensur und Zeitungsstempel ²⁶, sowie durch das Fehlen geeigneter technischer Einrichtungen zur Massenproduktion. Nachdem vor hundert Jahren dem dänischen Setzer Christian Sörensen die Konstruktion einer Setzmaschine gelang und Friedrich König die Schnellpresse entwickelt hatte, war es vor allem die Bundesverfassung von 1848 ²⁷, in der die Pressefreiheit garantiert wurde, welche das Zeitungsgewerbe einen ungeahnten Aufschwung nehmen ließ. Damit stieg die Zahl der Buchdruckereien in unserem Lande mächtig an. Im Jahre 1950 zählte man in der Schweiz total 1396 Druckereibetriebe mit über 20 000 Beschäftigten. Diese Druckereien verteilen sich auf die einzelnen Kantone wie folgt ²⁸:

Kantone	Anzahl Buchdruckereien
Zürich	267
Bern	213
Waadt	109
St. Gallen	104
Aargau	87
Genf	85
Basel-Stadt	83
Uebertrag	948

²⁴ vgl. Leemann-Van Elck P., a. a. O., S. 50 ff.

²⁵ ebenda S. 55.

²⁶ Der Zeitungsstempel war eine von der Helvetik eingeführte Steuer.

²⁷ vgl. Brüderlin Paul: Die betriebswirtschaftlichen Grundlagen des Zeitungsgeschäftes. S. 15 ff. Diss. Bern 1935.

²⁸ vgl. Jahresbericht 1950 des SBV, S. 43.

Kantone	Anzahl Buchdruckereien
	Uebertrag 948
Luzern	55
Thurgau	44
Neuenburg	42
Tessin	42
Solothurn	41
Basel-Land	36
Freiburg	32
Schwyz	30
Graubünden	25
Schaffhausen	22
Wallis	19
Appenzell A.-Rh.	19
Zug	13
Glarus	11
Nidwalden	5
Obwalden	5
Uri	4
Appenzell I.-Rh.	3
	<u>1396</u>

Nach Sprachgebieten geordnet, ergeben sich folgende Zahlen:

Druckereien in der deutschsprachigen Schweiz	1067 = 76,5 %
Druckereien in der französischsprachigen Schweiz	287 = 20,5 %
Druckereien in der italienischsprachigen Schweiz	42 = 3,0 %
	<u>1396 = 100,0 %</u>

Die erste Aufstellung zeigt deutlich, wie stärker bevölkerte Kantone mehr Druckereibetriebe aufweisen als solche, die schwächer bevölkert sind; ihre Häufigkeit steht in einem proportionalen Verhältnis zur Einwohnerzahl.

Die Konzentration zahlreicher Betriebe in den Städten ist bedingt durch den Sitz der großen Drucksachenverbraucher; denn hier befinden sich die Verlage, die Großbanken, Handels- und Industrieunternehmungen, Behörden, Verwaltungen und Schulen. Hier werden somit die meisten Aufträge erteilt für Kataloge, Broschüren und Flugschriften, hier erscheinen Zeitungen und Zeitschriften und hier entfalten politische Parteien und unzählige Vereine ihre Tätigkeit²⁹. All diese Verbraucher bedürfen der Druckerei und eine rasche Herstellung und Belieferung wird einzig durch den direkten Kontakt gewährleistet.

D) Der neue Berufsstand, die beruflichen Zusammenschlüsse, obrigkeitlichen Eingriffe und Reglementierungen.

Die ersten Buchdrucker gingen aus dem Beruf der Silber- und Goldschmiede hervor, aber ebenso auch aus dem der Stempel- und Formschnei-

²⁹ vgl. Heller Alfred: Das Buchdruckgewerbe, S. 134 f. München 1911.

der, der Kupferstecher, der Karten- und «Helgenmacher», oder aus Kreisen der Kaufleute, der Gelehrten und der Geistlichkeit. Mit der zunehmenden Erzeugung von Druckschriften bildete sich bald der Beruf des Buchdruckers heraus. Schon in der ersten Zeit wurden große Anforderungen gestellt, mußte er doch nicht bloß flinker Schriftsetzer und Drucker, sondern auch guter Buchstabenzeichner und -schneider sein, sowie die Technik des Schriftgusses und des Justierens beherrschen. Der Sitte folgend, die in den meisten Gewerben zur Erlangung der Meisterwürde eine Gesellenwanderung vorschrieb, wanderten damals die jungen Drucker von Ort zu Ort. Daneben spielten auch wirtschaftliche Gesichtspunkte mit, denn die Drucker, die ihr Rüstzeug mitführten, konnten sich nur so lange an einem Orte aufhalten, als sich dort Arbeit und Absatzmöglichkeiten zeigten. Dazu mußte der Buchdrucker, vor allem, wenn er einmal ein eigenes Unternehmen betreiben wollte, über eine umfassende Allgemeinbildung verfügen, Latein, vielleicht auch moderne Sprachen beherrschen und auch Kenntnisse in verschiedenen Wissensgebieten besitzen. Deshalb waren oft angehende Druckerherren an Universitäten immatrikuliert, so Amerbach in Basel, das Urbild des gelehrten Druckers. Da sich die Druckerherren der lateinischen Sprache bedienten, sind Ausdrücke wie: Manuskript, Letter, Note, Kolumne, Faksimile, Offizin usw. heute noch gebräuchlich. Die großen Anforderungen an den Buchdruckerberuf führten schon sehr früh zu einer Arbeitsteilung. So bildeten sich Spezialisten wie Setzer, Drucker, Buchbinder, Schriftgießer, Faktoren u. a. m. In größeren Druckereien mußten die Techniker immer mehr die Leitung der Betriebe kaufmännischen Unternehmern überlassen. Sowohl Bucherzeugung als auch Buchhandel lagen anfänglich in einer Hand. Die zunehmende Spezialisierung führte jedoch auch hier zu einer Aufteilung in Druckerei und Verlag. Handelsgesellschaften übernahmen den Vertrieb der Bücher. Wichtig für den schweizerischen Buchhandel waren vor allem die Messen von Zurzach und Basel, Straßburg, Nördlingen, Lyon, Paris und auch die Frühjahrs- und Herbstmessen in Frankfurt, das später durch Leipzig verdrängt wurde. Die große Aufnahmefähigkeit am Büchermarkte brachte sowohl den Druckern als auch deren Geldgebern reichlich Gewinne ein, die den Anreiz zur weiteren Erhöhung der Produktion noch zu steigern vermochten.

Ein ausgeprägter Berufsstolz erfüllte damals diese Leute. Davon zeugen Vorreden und Schlußworte in ihren Werken, in denen sie ihre Mühe und Arbeit schilderten und besonders hervorhoben, wenn die Werke ohne Griffel hergestellt worden waren³⁰. Die Druckerzeichen, die der Hervorhebung der Firma dienten und den Presseerzeugnissen einen persönlichen Stempel aufdrücken sollten, waren Ausdruck stolzen Selbstbewußtseins und haben mit den Schutzmarken von heute nur wenig gemeinsam.

Anfänglich galt der Druckerberuf nicht als Handwerk, sondern als freie Kunst, weshalb er keinem Zunftzwang unterstand. So konnten in

³⁰ Der Basler Drucker Andreas Cratander hebt z. B. in seiner Gesamtausgabe von Ciceros «Opera Omnia» hervor, daß er den Nutzen der Studierenden mehr im Auge gehabt habe als den eigenen Gewinn und daher keine Mühe und Arbeit scheute.

Basel und Zürich diese Berufsleute, um die Bürgerrechte zu bekommen, sich nach eigenem Gutdünken eine Zunft auswählen. Meist traten sie jedoch der Safranzunft bei, da sie dort kapitalkräftige und unternehmungslustige Krämer fanden, mit deren Unterstützung sie rechneten. Dennoch waren sie nicht an die Satzungen jener Zünfte gebunden, sie unterstanden vielmehr direkt der Obrigkeit und konnten sich deshalb über all die Vorschriften der zünftigen Wirtschaftsordnung hinwegsetzen. Nach eigenem Gutdünken durften sie Arbeitszeit, Entlohnung und die Zahl ihrer Gesellen festlegen. Zahlreiche Begünstigungen zeugten vom Wohlwollen, das Bürgermeister und Räte dem Gewerbe entgegenbrachten³¹, und erst als die Zahl der Druckereien und deren Beschäftigte ein gewisses Ausmaß annahm, mußten an einigen Druckorten einschränkende Bestimmungen erlassen werden. Es waren dies meistens Zensurmaßnahmen in Verbindung mit einer Druckereiordnung, die das Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen, die Arbeitszeit, das Lehrlingswesen, den Lohn und andere Fragen regeln sollte. In Genf zum Beispiel erließen die Behörden am 15. Februar 1560 ein Buchdruckeredikt, die «Ordonnances touchant l'imprimerie», das gewisse Mißstände beseitigen sollte. So mußte vor Errichtung einer Druckerei, um von der Obrigkeit die erforderliche Bewilligung zu erhalten, eine Fachprüfung abgelegt werden, damit die zahlreichen unfähigen Drucker, die dem Genfer Gewerbe großen Schaden zufügten, ausgeschaltet werden konnten. Weiter enthielten diese Ordonnances Bestimmungen über die Zensur, das Lehrlingswesen und über das Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen, nicht aber über Tarife und Löhne. Auch in Basel soll schon 1560 eine sogenannte Druckereiordnung existiert haben, doch weder Staatsarchiv noch Universitätsbibliothek können diese nachweisen. Aus damaligen Gerichtsprotokollen geht hervor, daß sich sowohl in Basel als auch in Zürich bereits gewisse Usancen im Druckgewerbe herausgebildet hatten. Lehrlinge mußten ehelicher Herkunft und ihre Eltern gut beleumdet sein. Die Lehrzeit betrug vier Jahre, und der Lehrling hatte die Pflicht zu gutem Benehmen und regelmäßigem Besuch der Gottesdienste. Er mußte fleißig sein, exakte Arbeit leisten und seinem Lehrmeister Treue und Verschwiegenheit geloben. Dieser war seinerseits verpflichtet, seine Lehrlinge voll und ganz in die Buchdruckerkunst einzuführen und ihnen nach abgeschlossener Lehrzeit eine entsprechende schriftliche Bestätigung auszustellen. Lehrlinge und Gesellen mußten regelmäßige Beiträge in eine Sammelbüchse leisten, die zur Unterstützung kranker Berufsgenossen verwendet wurden³².

Empfindlicher als diese Reglementierungen wirkten sich die zur gleichen Zeit von den Behörden verordneten Zensurmaßnahmen aus, um die Herstellung religions- und staatsfeindlicher Schriften zu verhüten. So ordnete Papst Leo X. schon 1515 grundsätzlich die Bücherzensur an. In Basel mußten die Almanache, die medizinische Anweisungen enthielten, durch

³¹ Solche Begünstigungen waren: Zollermäßigungen, Beschränkung des Kaufzwanges, Bevorzugung bei gemeinsamen Warenbezügen, Befreiung vom Wachtdienst u. a. m.

³² Die heute vorzüglich ausgebaute Organisation der Buchdruckergesellen mit ihren zahlreichen Schutzbestimmungen, findet hier bereits ihren Anfang.

den Stadtarzt und die medizinische Fakultät kontrolliert werden und um die Mitte der 1520er Jahre wurde sowohl in Basel als auch in Zürich die Vorzensur eingeführt. Nachdem schon Papst Paul IV. ein Verzeichnis der von der katholischen Kirche verbotenen Bücher aufstellte, folgte von Papst Pius IV. 1564 ein weiteres, das noch heute nachgeführt wird.

Aus Basler Ratsprotokollen geht hervor, daß immer schärfere Zensurverordnungen erlassen wurden, die schwer auf dem Gewerbe lasteten und den geschäftlichen Erfolg gefährdeten. Dies führte natürlich die Drucker in Versuchung, sie zu umgehen, indem sie sich hinter Pseudonymen versteckten und falsche Druckorte in ihren Büchern angaben. Erst mit der Bundesverfassung von 1848, in der die Pressefreiheit verankert ist, fielen die Schranken der Zensur dahin, um nur während den beiden Weltkriegen in einer neuen Form vorübergehend noch einmal aufzuleben.

Behördliche Erlasse, die den schädigenden Nachdruck verbieten wollten, wurden umgangen und führten immer wieder zu Streitigkeiten unter den Druckern. Erst mit dem Schweizerischen Bundesgesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und Kunst vom 23. April 1883³³ gelang es, diese Mißstände zu beseitigen. Drei Jahre später folgte eine entsprechende internationale Übereinkunft, die 1908 in Berlin und dann 1928 in Rom nochmals revidiert wurde. Nach ihr soll die Schutzfrist über die ganze Lebenszeit des Urhebers und 50 Jahre über seinen Tod hinaus wirksam bleiben³⁴. Geschützt sind jedoch lediglich das literarische Werk als solches, die Wiedergabe von Bildern usw., selten aber seine typographische Gestaltung³⁵.

2. Kapitel: Technik

Die Produktionsverfahren. Wie wird produziert?

A) Allgemeines.

Die Drucktechnik kennt drei grundsätzlich verschiedene Produktionsverfahren: den Hochdruck, den Tiefdruck und den Flachdruck.

Den *Hochdruck* (Buchdruck, Anilindruck) kann man sich leicht vorstellen, wenn man einen Stempel betrachtet. Nur diejenigen Teile eines Stempels, die erhaben stehen, werden Farbe aufnehmen und abdrucken. Auf demselben Prinzip beruht das Hochdruckverfahren. Alle Druckelemente stehen etwas erhöht im Vergleich zu den übrigen Teilen der Druckform und werden von den darüberrollenden Farbwalzen eingefärbt. Da alles, was tiefer liegt keine Farbe erhält, können beim Drucken nur die

³³ vgl. Artikel 64 der Schweizerischen Bundesverfassung.

³⁴ Für Schweizerbürger bleibt die Schutzfrist nur 30 Jahre über den Tod hinaus wirksam. Vgl. Bundesgesetz vom 7. Dezember 1922.

³⁵ vgl. Leemann-Van Elck P., a. a. O., S. 18—38.

eingefärbten hochstehenden Buchstaben und Klischees dem Papier ihre Farbe abgeben.

Der *Tiefdruck* (Kupferstich, Radierung, Stahlstich, Photogravüre, Raketiefdruck) beruht genau auf dem entgegengesetzten Prinzip des Hochdruckes. Alle Druckelemente liegen vertieft in der Druckform, einer polierten Metallplatte. Auf diese wird dünnflüssige Farbe aufgetragen, die sofort in die vertieften Druckelemente ausläuft. Der Ueberschuß an Farbe wird durch ein breites Messer (Rakel) sauber abgestreift, so daß die ganze Oberfläche der Druckplatte wieder blank und rein ist und nur in den Vertiefungen noch Farbe aufweist. Das beim Drucken auf die Platte gepreßte Papier saugt dann diese Farbe aus den Vertiefungen heraus.

Beim *Flachdruck* (Steindruck, Offsetdruck) liegen druckende und nicht druckende Teile in einer Ebene. Die Tatsache, daß sich Wasser und Fett abstoßen macht man sich hier zunutze. Damit die Farbwalzen nicht die ganze Fläche der Druckplatte (meist Zink oder Stein) einfärben, werden an deren Oberfläche alle Druckelemente mit einem Gemisch von Salpetersäure und Gummiarabikum fettempfänglich, alle anderen Teile aber, die nicht drucken sollen, durch Ablagerung von Salzen, wasserempfänglich gemacht. Beim Abdruck geben deshalb nur die eingefärbten Druckelemente Farbe an das Papier ab¹.

Im Prinzip kann jede Druckerarbeit in jedem der drei Druckverfahren ausgeführt werden. In der Praxis wird man jedoch immer darauf sehen, welche Technik für den jeweiligen Fall am besten geeignet und wirtschaftlich am vorteilhaftesten ist. Für die vorliegende Arbeit ist ausschließlich der Hochdruck von Wichtigkeit, so daß es sich erübrigt auf die beiden anderen Drucktechniken näher einzutreten.

B) Der Hochdruck (Buchdruck).

Trotz der gewaltigen Fortschritte, die alle Druckverfahren gemacht haben, steht der Buchdruck noch immer an der Spitze als die am meisten angewendete Drucktechnik.

1. *Hand- und Maschinensatz.* Die Satzform besteht, abgesehen vom reinen Bilderdruck, aus Lettern². Diese werden im Handsatz vom Schriftsetzer dem Schriftkasten entnommen und im Winkelhaken dem Manuskript entsprechend aneinandergereiht. Um diese Arbeit zu erleichtern, weisen die Typen jeder Sorte eine bestimmt geformte Einkerbung auf, die sogenannte «Signatur», die die richtige Stellung im Winkelhaken anzeigt und die verschiedenen Schriften leichter auseinander halten läßt. Hat der Setzer einen Winkelhaken voll gesetzt, hebt er den Satz heraus und stellt ihn auf das sogenannte «Schiff», eine auf drei Seiten mit Leisten eingefasste Metallplatte. Handelt es sich um einen größeren Satz, wird er davon «Spalten» und «Stücke» machen, die er mit einer Schnur ausbindet. Von diesen Spal-

¹ vgl. Hallwag, Vademecum S. 9, Bern 1948.

² Vierkantige, rechtwinklige Metallkörper aus Hartblei.

ten werden in einer Handpresse Probeabzüge erstellt und diese dem Korrektor und dem Besteller zur Prüfung übergeben. Nachdem die Korrektur ausgeführt ist, erfolgt der sogenannte «Umbruch». Der Setzer besitzt als Vorlage den vom Faktor³ zum voraus bestimmten und aufgezeichneten Satzspiegel (Höhe und Breite einer Satzseite), in den auch etwaige Bildstöcke eingebaut werden. In der Regel müssen nochmals Abdrucke, sogenannte Revisionsabzüge, erstellt werden, und das Korrigieren beginnt von neuem. Das kann sich öfters wiederholen, bis der Drucker endlich die Erlaubnis zum Druck der Auflage, das «Gut zum Druck» oder «Imprimatur» erhält. Nach Beendigung des Druckes wird der Satz meist wieder abgelegt, der Setzer nimmt die Form auseinander und legt die einzelnen Lettern in die Fächer der Setzkästen zurück.

Ganz anders gestaltet sich die Arbeit an der Setzmaschine, deren erste Modelle, die «Typograph» und die «Linotype», im Jahre 1896 in Deutschland auf dem Markte erschienen sind. Bei beiden handelt es sich um Gießmaschinen, bei denen der Setzer durch Anschlagen von Tasten, ähnlich einer Schreibmaschine, Messingmatrizen auslöst. Ist eine Zeile vollständig, dann wird diese in Hartblei abgegossen⁴, doch bestehen in der Arbeitsweise dieser beiden Maschinen erhebliche Unterschiede. Seither wurden weitere Setzmaschinen entwickelt, so die 1927 aus Amerika nach Europa gekommene «Intertype». Auch die Ludlow-Setzmaschine ist eine amerikanische Erfindung jüngerer Datums. Sie dient hauptsächlich zum Gießen größerer Schriftgrade und erfordert vorwiegend Handarbeit. Stark verbreitet ist heute auch die «Monotype», die eigentlich aus zwei getrennt arbeitenden Maschinen besteht, der Setzmaschine (Taster) und der Gießmaschine.

Bei einem Vergleich der erzielbaren Stundenleistungen im Hand- und Maschinensatz erkennt man sofort die ungeheure Ueberlegenheit der Maschine. Während ein Durchschnittssetzer im Handsatz in der Stunde etwa 1500 Buchstaben zu setzen vermag, läßt sich beim Maschinensatz, je nach Maschine, eine Stundenleistung von 4500 bis 6500 Buchstaben erzielen. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß, ganz abgesehen von der höheren Entlohnung des Maschinensetzers, seine Arbeitsstunde etwa das Dreifache derjenigen eines Handsetzers kostet. Vorbedingung für die Rentabilität aller Setzmaschinen ist ein klares, korrigiertes, und mit Schreibmaschine geschriebenes Manuskript, denn die Maschinensatzstunde ist immerhin 3—5mal teurer als die Schreibmaschinenstunde⁵.

Der Buchdrucker unterscheidet, abgesehen vom nur selten vorkommenden Musiknotensatz, drei Hauptsatzarten: Zeitungssatz, Werksatz und Akzidenzatz.

Der Zeitungssatz selbst zerfällt in zwei Teile, in den Textsatz und in den Satz von Anzeigen. Der Textsatz wird heute fast ausschließlich nur noch auf Setzmaschinen ausgeführt, die zum Teil auch schon den Satz einfacher Anzeigen übernommen haben. Die Hast des Zeitungsbetriebes

³ Der Faktor ist der Chef der Setzerei.

⁴ vgl. Krüger Otto, Satz — Druck — Einband, S. 11. Leipzig 1937.

⁵ ebenda S. 14.

gestattet jedoch keine so sorgfältige Schriftwahl, Verteilung der Zwischenräume usw., wie sie bei Büchern erforderlich ist und schon beim Satz von Zeitschriften einigermaßen gepflegt wird.

Auch der Werksatz wird heute größtenteils auf Setzmaschinen ausgeführt. Relativ billig und einfach gestaltet sich der Satz von Romanen, Reisebeschreibungen, Gedichten usw., schwieriger, wenn es sich um wissenschaftliche Arbeiten handelt mit vielen Abkürzungen, Formeln, Fußnoten oder der Hervorhebung einzelner Satzteile. Heikel ist der Satz mathematischer Formeln. Solche «Mischungen», wie sie vom Buchdrucker genannt werden, verteuern den Satz ganz erheblich.

Der Akzidenzatz umfaßt alle Druckarbeiten von der Visitenkarte oder Gelegenheitsdrucksache über Geschäftsformulare, Buchumschläge, bis zu Prospekten, Katalogen und Werbedrucksachen aller Art. Während dem Werksatz einige wenige Schriftsorten genügen, erfordert der Akzidenzatz eine sehr reiche Auswahl an Schriften, so auch Zierschriften, die in der Anschaffung recht teuer zu stehen kommen ⁶.

2. *Druckverfahren.* Für den Druckvorgang stehen dem Drucker vier Typen von Maschinen zur Verfügung, die sich in drei Grundsysteme unterteilen lassen, nämlich die Handpresse, die Tiegeldruckpresse, die Schnellpresse und die Rotationsmaschine. Die drei Grundsysteme beruhen auf Flächendruck, Streifendruck und Rotationsdruck.

Bei den Hand- und Tiegeldruckpressen erfolgt der Druck flach auf flach, d. h. der zu bedruckende Papierbogen wird flach auf die flache Druckform gepreßt. Fast vier Jahrhunderte lang war nur die Handpresse bekannt. Heute findet sie nur noch Verwendung zur Herstellung von Korrekturabzügen und etwa von kleinen Auflagen. Die Tiegeldruckpresse dient in erster Linie für Druckarbeiten kleineren Formates, sowie zum Druck auf Metallfolien, Zelluloid und Viscosefolien. Mit neuzeitlichen Tiegeldruckpressen erzielt man, je nach der Art der Arbeit, eine Stundenleistung bis zu 2500 Drucken gegenüber 75 Abzügen auf der Handpresse.

Bei der Schnellpresse wickelt sich der Druckvorgang streifenweise ab, d. h. rund auf flach. Um die Druckgeschwindigkeit zu erhöhen wurde nämlich die Gegendruckfläche rund, d. h. als rotierender Zylinder gebaut. Die flache Druckform gleitet beim Abdruck unter diesem Zylinder durch, so daß nur streifenweise abgedruckt wird ⁷. Die Schnellpresse bietet beinahe unbeschränkte Verwendungsmöglichkeiten, da sie gestattet Drucksachen aller Art herzustellen, sofern das zu bedruckende Material nicht zu schwer biegsam ist, wie etwa Holz oder Pappe. Die Entwicklung der Schnellpressen führte im Laufe der Jahre zum Bau von sog. Zweitouren-Maschinen mit höheren Druckleistungen. Dem Zug der Zeit nach farbigen Bildillustrationen folgend, gelangten auch in der Schweiz Zweifarben-Maschinen zur Aufstellung.

Während die Schnellpressen Papier bedrucken, das vorher auf das gewünschte Format zugeschnitten wurde, werden beim Rotationsdruck mei-

⁶ vgl. Krüger O., a. a. O., S. 10.

⁷ vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 63.

stens Rollenpapiere verwendet. Man wählte die Druckform rund statt flach, so daß rund auf rund gedruckt wird. Druck- und Plattenzylinder bedrucken, ständig rotierend, einen schmalen Streifen des in endloser Bahn mit großer Geschwindigkeit durchgleitenden Papiers. Da gleichzeitig auf beiden Seiten der Papierbahn gedruckt wird, besitzen auch die einfachsten Rotationsmaschinen zwei vollständige Druckwerke, die je aus einem Farbwerk, einem Platten- und einem Druckzylinder bestehen. Müssen, wie bei großen Tageszeitungen, in kürzester Zeit große Auflagen geliefert werden, verwendet man Maschinen, die aus einer entsprechend großen Zahl von Druckwerken zusammengebaut sind, wobei jedes einzelne eine besondere Papierrolle bedruckt. Auf diese Weise lassen sich Rekordleistungen erzielen, zumal die bedruckte Papierbahn durch eine sinnreiche Einrichtung in ein Falzwerk übergeleitet wird, das der Drucksache ihre endgültige Form zu geben vermag. Natürlich kann man beim Rotationsdruck nicht mehr die Originaldruckform verwenden, die immer als Plandruckform gesetzt wird. Diese wird mit Hilfe der Stereotypie auf eine Kartonmater abgeprägt, die dann ihrerseits in einem runden Gießapparat als zylindrische Druckform abgegossen wird. In bezug auf die Qualität des Druckes werden an den Rotationsdruck keine großen Ansprüche gestellt. Die Hauptvorteile liegen in der schnellen Herstellung großer Auflagen und den geringen Gestehungskosten⁸.

Alle diese Druckverfahren werden mit dem Worte Buchdruck bezeichnet. Dabei müssen wir doch unterscheiden zwischen Buchdruck direkt ab Satz und dem über den Umweg der Stereotypie. Weil sich diese Arbeit auf den Buchdruck im engeren Sinne des Wortes, d. h. auf direkt ab Satz hergestellte Druckerzeugnisse, beschränkt, können diejenigen Drucksachen wie Zeitungen und Zeitschriften, deren Produktionsvorgang den Weg über die Stereotypie nimmt, außer acht gelassen werden.

3. Kapitel: Die Werkstoffe

(Roh- und Hilfsstoffe).

A) Die Schrift.

Das Schriftmaterial wird durch die Schriftgießereien geliefert. Bis ins 18. Jahrhundert arbeiteten in der Schweiz eine kleinere Anzahl solcher Gießereien, doch vermochte sie der einheimische Bedarf an Schriften nicht zu erhalten, die Absatzbasis war zu schmal, und infolge Arbeitsmangels mußten sie bald wieder ihre Tätigkeit einstellen. Einzig die 1540 von Johann Schott gegründete und 1740 von Johann Wilhelm Haas käuflich erworbene Gießerei hat eine andere Entwicklung genommen, und besteht

⁸ vgl. Krüger O., a. a. O., S. 20 f.

heute noch in Münchenstein unter dem Namen Haas'sche Schriftgießerei ¹. Schon vor dem letzten Kriege, als noch Deutschland, gefolgt von Frankreich, unsere Hauptlieferanten von Schriften waren, gelang es ihr, wenigstens einen Teil des Inlandbedarfes zu decken. Während den Kriegsjahren ist sie aber zum alleinigen Lieferanten geworden und hat erst vor ein paar Jahren in der Firma Neue Didot AG. in Muttenz eine Konkurrentin erhalten. Die Haas'sche Schriftgießerei ist heute in der Lage, einige klassische Schriften zu liefern, wie die Boudoni und Caslon. Dazu verfügt sie über eine ausgezeichnete Grotesk und hat auch ein paar modische, von Schweizer Künstlern gezeichnete Schriften geschaffen ². Seit Kriegsende wird neuerdings wieder ausländisches Schriftmaterial eingeführt.

Jede Druckerei muß, wenn sie verantwortungsvoll geleitet wird, eine wohl abgewogene Schriftpolitik betreiben. Diese richtet sich natürlich nach den jeweiligen Erfordernissen und ist von Betrieb zu Betrieb verschieden ³. Für den Bücher- und Akzidenzdruck, an den hohe Anforderungen gestellt werden, sind neben guten technischen Kenntnissen auch guter Geschmack und künstlerisches Empfinden vonnöten.

Jede neue Stilepoche hat neue Schriftcharaktere geschaffen, z. B.

Gotik = gotische Schrift
Frührenaissance = Mediäval.

Heute unterscheiden wir zwei Hauptgruppen, die sich wiederum in Untergruppen aufteilen ⁴:

Gruppe I. Antiqua

Mediäval	Buchdruckgewerbe
Antiqua	Buchdruckgewerbe
Egyptienne	Buchdruckgewerbe
Grotesk	Buchdruckgewerbe
Zierschriften	Buchdruckgewerbe
Schreibschriften	<i>Buchdruckgewerbe</i>

¹ vgl. Bruckner Albert, a. a. O.

² vgl. Strehler Hermann, Das graphische Gewerbe in der Schweiz. S. 9 f. St. Gallen 1944.

³ vgl. Schweizer Reklame, S. 8, Heft Nr. 2, Mai 1951.

⁴ vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 13.

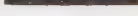
Gruppe II. Fraktur

Gotisch	Buchdruckgewerbe
Schwabacher	Buchdruckgewerbe
Kanzlei	Buchdruckgewerbe
Fraktur	Buchdruckgewerbe
Zierschriften	Buchdruckgewerbe

Innerhalb eines jeden Schriftcharakters gibt es verschiedene Abarten, die sich in den Grundzügen eng an die Eigenarten des Stammcharakters halten, so gerade und kursiv, mager, halbfett, fett, eng, normal oder breit. Große Buchstaben heißen Versalien, die kleinen nennt man Gemeine. Von Kapitälchen spricht man, wenn die Versalien nur so groß sind, wie die Mittellänge der Gemeinen.

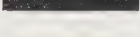
Neben den Buchstaben werden noch allerlei Zeichen⁵, Linien, Blind- und Füllmaterial gebraucht.

Der Buchdrucker rechnet nicht mit dem Metersystem, sondern mit andern Maßeinheiten. Eine dieser Maßeinheiten heißt Cicero. Der typographische Punkt als kleinstes Einheitsmaß des gesamten Schriftmaterials bildet den zwölften Teil der Cicerogröße und mißt 0,38 mm. So bezeichnet man zur Unterscheidung der Größenabstufungen von Schriftgraden⁶:

1 Punkt	$\frac{1}{8}$ Petit		0,38 mm
2 Punkt	$\frac{1}{4}$ Petit		0,75 mm
3 Punkt	Brillant		1,13 mm
4 Punkt	Diamant		1,50 mm
5 Punkt	Perl		1,88 mm
6 Punkt	Nonpareille		2,26 mm
7 Punkt	Colonel		2,63 mm
8 Punkt	Petit		3,00 mm
9 Punkt	Borgis		3,38 mm
10 Punkt	Garmond		3,76 mm

⁵ Dazu gehören auch Fahrplan-, Kalender-, Währungs-, mathematische Zeichen.

⁶ vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 14.

12 Punkt	Cicero		4,51 mm
14 Punkt	Mittel		5,27 mm
16 Punkt	Tertia		6,02 mm
20 Punkt	Text		7,52 mm
24 Punkt	Doppelcicero		9,02 mm

Auf dieses Punktsystem, das sogenannte Didot-System, einigte man sich im 18. Jahrhundert, weil sich alle bekannten Längenmaße für den Buchdruck als zu grob erwiesen. Als größeres Einheitsmaß gilt die Cicero, und so gibt man die Zeilenbreite oder die Seitenhöhe nicht in Punkten, sondern in Cicero an⁷.

Die Mehrsprachigkeit unseres Landes war immer bestimmend für die Schriftwahl Fraktur oder Antiqua. Einzig im deutschen Sprachgebiet war die Fraktur verbreitet; sie wird seit einigen Jahren aber auch hier mehr und mehr durch die Antiqua verdrängt und findet beim Buch- und Akzidenzdruck nur noch selten Verwendung.

B) Die Maschinen.

Grundsätzlich unterteilen sich die Maschinen einer Druckerei in zwei Arten, nämlich in die Setzmaschinen und in die Druckmaschinen.

1. *Setzmaschinen*: In der Schweiz sind alle auf dem Markt erhältlichen Setzmaschinen vertreten. Die größte Verbreitung findet die Linotype, dann die Intertype, gefolgt vom Typograph. Großbetriebe bevorzugen immer mehr die Monotype, eine Einzelbuchstabensetzmachine, welche die Betriebe für die Erneuerung des Schriftmaterials unabhängig macht. Sie eignet sich sehr gut für schwierigen Satz, z. B. für Tabellensatz, wie ihn der Werk- und Akzidenzsatz oft aufweist. Als neueste Konstruktion gilt heute die in Amerika erfundene Fernsetzmaschine, genannt «Teletypesetter». Bei dieser Maschine ist es möglich, durch telegraphische Uebermittlung Zeitungs- und Buchsatz herzustellen. Durch den «Teletypesetter» werden Fernberichte gesetzt im gleichen Moment, da sie am Sendeort auf Schreibmaschinentastatur geschrieben werden⁸.

2. *Druckmaschinen*: In den Maschinensälen unserer Druckereien findet man Druckmaschinen jeder Herkunft. An der Spitze stehen zahlenmäßig

⁷ vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 16.

⁸ vgl. Brüderlin Paul, Die betriebswirtschaftlichen Grundlagen des Zeitungsverlagsgeschäftes. S. 34 f. Diss. Bern 1935.

Maschinen deutscher Herkunft, zahlreich sind aber auch englische und amerikanische Fabrikate vertreten. Einzelne schweizerische Maschinenfabriken haben ebenfalls die Konstruktion von Druckmaschinen aufgenommen. So hat sich besonders die Maschinenfabrik Winkler, Fallert & Co. in Bern durch den Bau von Rotationsmaschinen und Sterotypieeinrichtungen einen Namen zu schaffen gewußt, der weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt ist⁹. Zahlreiche andere Firmen stellen kleinere Maschinen oder Maschinenteile her und beliefern auf diese Weise das Buchdruckgewerbe.

Der Maschinenpark der schweizerischen Buchdruckereien umfaßte im Jahre 1944 nach H. Strehler¹⁰:

Schnellpressen	2363
Einlegeapparate	1289
Tiegeldruckautomaten	1090
Tiegelpressen	1562
Rotationsmaschinen	196
Tiefdruckpalatia	74
Lithoschnellpressen	147
Offsetmaschinen	125
Linotype	721
Intertype	189
Typograph	241
Monotype-Taster	168
Gießmaschinen (Mono, Ludlow)	150
Matrizenprägepressen	128
Gießmaschinen (für Stereotypie)	185

Dieser Maschinenpark scheint recht hoch, doch ist auf seine teilweise starke Ueberalterung hinzuweisen. Unter den interessierten Verbänden wurde im Jahre 1938 ein Verschrottungsabkommen getroffen, um diese Erscheinung zu bekämpfen.

C) Die Materialien.

Unter dieser Bezeichnung sollen jene Roh- und Hilfsstoffe angeführt werden, die im Buchdruckgewerbe als Verbrauchsmaterialien gelten.

⁹ Ueber die Leistungsfähigkeit dieser Firma schreibt die Neue Zürcher Zeitung in Nr. 429/1935: «Die Maschinenfabrik Winkler, Fallert & Co. AG. in Bern, stellt zurzeit in ihren Montagehallen eine 96seitige Rotationsmaschine her, die 40 m Länge, 6 m Höhe und eine ebensolche Breite aufweist. Die Maschine ist 500 000 kg schwer und ist für den Druck des 'Journal' in Paris bestimmt. Durch die starke Bauart, durch Nadel- und Kugellager, Schrägverzahnung usw. ist eine gesteigerte Produktionsfähigkeit erzielt worden, indem bei einer Druckgeschwindigkeit von 24 000 Zylinderumdrehungen pro Stunde 380 000 gedruckte Zeitungen von 8, 10 oder 12 Seiten produziert werden oder 280 000 Zeitungen zu 14 und 16 Seiten. Die äußeren Seiten der Zeitung können zweifarbig bedruckt werden. Diese Gipfelleistung schweizerischer Qualitätsarbeit stellt der Firma ein ehrendes Zeugnis aus.»

¹⁰ vgl. Strehler H., a. a. O., S. 19.

1. *Das Papier.* Das Papier muß als der weitaus wichtigste Rohstoff im Buchdruckgewerbe angesprochen werden. Die Schweiz verfügt über eine moderne und leistungsfähige Papierindustrie, die uns weitgehend vom Ausland unabhängig macht. Vor dem letzten Weltkriege vermochte sie unsern Bedarf vollauf zu decken; doch ist in den letzten Jahren der Verbrauch derart gestiegen, daß neben Cellulose und Papierholz zeitweise auch ausländisches Papier eingeführt werden mußte. Im Jahre 1939 erreichte die jährliche Papierproduktion 110 000 Tonnen im Werte von ca. 70 Millionen Franken, sie ist seither, mit Ausnahme eines kleinen Rückschlages im Jahre 1944 ¹¹, in stetigem Aufstieg begriffen. 1949 bezifferte sie sich bereits auf 170 000 Tonnen ¹². Von diesem Produktionsvolumen findet natürlich nur ein kleiner Teil Verwendung im Bücher- und Akzidenzdruck, denn es umfaßt alle Papiersorten, denken wir nur an das Zeitungspapier, die Packpapiere usw.

Um eine einheitliche Ordnung in die Bezeichnung und Zusammensetzung der Papiere und Kartons zu bringen, wurde 1942 eine Stoffklasseneinteilung aufgestellt, die uns gleichzeitig eine Uebersicht des Anteils der einzelnen Rohstoffe gibt ¹³.

Stoffklassen

1. Superfein	100 % Hadern	für Banknoten, Wertpapiere, Landkarten.
2. Fein, hadernhaltig	mindestens 20 % Hadern	für Wertpapiere, Akten, Schreibpapier.
3. Mittelfein, holzfrei (Zellstoff)	höchstens 5 % Holzschliff	für Schreib- und Postpapier und -karton, Druckpapier und -karton.
4. Belordinär, schwach holzhaltig	mindestens 20 % Holzschliff	für Schreib- und Postpapier und -karton, Druckpapier und -karton.
5. Konzept, holzhaltig	mindestens 40 % Holzschliff	für Schreib- und Postpapier und -karton, Druckpapier und -karton.
6. Stark holzhaltig	mindestens 55 % Holzschliff	für Druckpapier und -karton, Tiefdruckpapier für Zeitungen und Zeitschriften.
7. Zeitungsdruck	ca. 80 % unge- bleichter Holzschliff	für Zeitungspapier.
8.—12. Einwickel- und Packpapiere		

¹¹ vgl. Schweizerisches Papiersyndikat, Die Schweizerische Papierwirtschaft 1939—1946, Bern 1946, S. 47.

¹² vgl. Genossenschaft, Nr. 26, 25. Juni 1949.

¹³ vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 109.

Das Gewicht des Papiers wird immer für den Quadratmeter angegeben. So können die verschiedenen Papiersorten unabhängig von den Bogenformaten miteinander verglichen werden. Will man das Gewicht eines Papierbogens in einem bestimmten Format berechnen, gilt folgende Formel¹⁴:

$$G = \frac{g}{10\,000} \times L \times B$$

G = Gewicht des Bogens
 g = Gewicht des Papiers per Quadratmeter
 L = Länge des Bogens
 B = Breite des Bogens

Die Bestrebungen zur Normung der Papierbogensgrößen gehen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Am 4. Juli 1924 faßte der Schweizerische Bundesrat auf Grund der von der PTT mit den VSM-Formaten (Verband Schweizerischer Maschinenindustrieller) gemachten Erfahrungen folgenden Beschluß¹⁵:

1. Die neuen, vom Normalienbüro des Vereins Schweizerischer Maschinenindustrieller in Baden aufgestellten Normalformate werden in der gesamten Bundesverwaltung eingeführt.
2. Die sämtlichen Verwaltungsabteilungen werden angewiesen, die nötigen Maßnahmen zur Einführung des neuen Papierformates zu treffen.

Diese vom VSM aufgestellten Normalformate beruhen auf mathematischer Grundlage, wonach das Seitenverhältnis von Breite zu Höhe gleich ist wie

$$1:\sqrt{2} \text{ oder } 1:1,414$$

Wird ein Bogen mit diesem Seitenverhältnis fortgesetzt halbiert, bleiben die beiden Hälften stets geometrisch ähnlich, denn das Verhältnis von

$$1:\sqrt{2}$$

entspricht dem Verhältnis der Seite des Quadrates zu seiner Diagonale¹⁶. Man unterscheidet bei den Normalformaten verschiedene Reihen: die A-Reihe stellt die Fertigmaße dar, z. B. das genaue Maß des beschnittenen Buches. Die B- und C-Reihe sind Hüllformate, in welche die A-Formate hineinpassen, z. B. Brief- und Buchumschläge. Die C-Reihe stellt immer das knappere Hüllformat dar. Der Ausgangspunkt für die A-Reihe ist ein Quadratmeter ($0,841 \text{ m} \times 1,189 \text{ m} = 1 \text{ m}^2$) = A 0. Alle darauf folgenden Formate der A-Reihe gehen durch Falzen daraus hervor. Zweimal A 4 ist z. B. A 3 oder A 5 = $2 \times A 6$ ¹⁷.

Seit mehreren Jahren ist das Papier ein ausgesprochener Mangelartikel und überall herrscht große Knappheit. Die Entwicklung der Papierpreise hat seit der Vorkriegszeit nicht weniger als elf Preisaufschläge aufzuweisen, denen nur ein einziger Abschlag gegenübersteht. Die Reihe dieser Preisänderungen gibt folgendes Bild:

¹⁴ vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 111.

¹⁵ vgl. Blättler Werner, Papier. S. 143, Luzern 1947.

¹⁶ vgl. Blättler W., a. a. O., S. 140.

¹⁷ vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 111.

1. April	1937	10 %	Aufschlag
1. Januar	1938	2 %	Aufschlag
1. Januar	1940	15 %	Aufschlag
1. September	1941	15 %	Aufschlag
1. Januar	1946	12—18 %	Aufschlag, je nach Qualität
1. Januar	1948	9 %	Aufschlag
19. März	1948	4 %	Aufschlag
1. November	1949	10 %	Abschlag
1. September	1950	6 ² / ₃ %	Aufschlag
1. November	1950	12 %	Aufschlag
16. März	1951	20 %	Aufschlag
1. November	1951	16 %	Aufschlag

Es läßt sich somit berechnen, daß ein bestimmtes Quantum Papier, das zu Beginn des Jahres 1937 beispielsweise Fr. 100.— kostete, heute auf Fr. 290.85 zu stehen kommt. Die Preissteigerung beträgt somit rund 191 %, während der allgemeine Lebenskostenindex in der gleichen Zeit um etwas über 70 Punkte angestiegen ist ¹⁸.

2. *Das Letternmetall.* Im Gegensatz zu Papier, das einmal bedruckt vom Rohstoff zur Ware geworden ist, kann im Druckereibetrieb das Letternmetall immer wieder verwendet werden und stellt daher, einmal vorhanden, einen untergeordneten Kostenfaktor dar. Das Metall aller einmal gegossenen Zeilen und Platten kann wieder umgegossen werden und neue Verwendung finden. Dabei ist der Verschleiß gering; er wird bei sorgfältiger Arbeit auf ein Minimum reduziert.

Das Gießmetall besteht aus einer Legierung von:

Antimon	ca. 12—17 %
Zinn	ca. 5 %
Weichblei	ca. 78—83 %

Das in den Setzmaschinen verarbeitete Metall ist etwas weicher als dasjenige, das für Handsatzlettern verwendet wird. Die Abnützung beim Druck von Setzmaschinensatz ist daher größer.

Während des letzten Krieges hat die Sektion für Metall des Eidgenössischen Kriegswirtschaftsamtes einschränkende Bestimmungen aufgestellt, da Antimon überhaupt nicht mehr und Zinn nur in sehr beschränktem Umfang erhältlich war ¹⁹.

3. *Die Druckfarben.* Zu den wichtigsten Werkstoffen des Druckers gehören die Druckfarben. In der Schweiz verfügen wir über eine leistungsfähige Druckfarbenindustrie; daneben bestehen noch eine Anzahl Niederlassungen ausländischer Farbenfabriken, die teilweise hier fabrizieren oder auch nur reine Verkaufsagenturen darstellen. Von den sechs schweizerischen Firmen, die in einer Vereinigung zusammengeschlossen sind, pflegt jede

¹⁸ vgl. Schweizerische Handelszeitung, Nr. 52/1, 1. Januar 1952. Am 7. Juli 1952 erfolgte ein Papierpreisabschlag von durchschnittlich 18 %.

¹⁹ vgl. Strehler H., a. a. O., S. 15.

ihre besondere Spezialität. So liefert die eine besondere bunte Farben, die andere ein besonderes Schwarz und eine dritte Tiefdruck-, Litho- oder Offsetfarben.

Die Druckfarben, organischen oder anorganischen Ursprungs, unterscheidet man in bunte und unbunte Farben. Unter unbunten Farben versteht man Schwarz, Weiß und Grau. Die Grundfarben bei den bunten sind Gelb, Rot und Blau. Je zwei dieser Grundfarben gleichmäßig miteinander gemischt und voll gedruckt ergeben die Sekundärfarben Grün, Violett und Orange. Durch weitere Mischungen von Primär- und Sekundärfarben lassen sich unzählige Nuancen erzielen²⁰.

Die Schwarzfarben werden in Zeitungs-, Werk-, Akzidenz- und Illustrationsfarben unterteilt. Sie bestehen in der Hauptsache aus einer Zusammensetzung von Ruß und einem Bindemittel, die häufig durch weitere Zusätze den Anforderungen, die eine Druckerarbeit verlangt, angepaßt wird. Immer aber muß der Drucker seine Farbe nach dem Auflagepapier wählen, denn hartes verlangt eine andere Farbkonsistenz als weiches, saugfähiges Papier. Von Bedeutung ist auch die Lichtechtheit einer Farbe sowie die Lackierfähigkeit.

4. *Das Klischee.* Zur Wiedergabe von Bildern oder Zeichen, die im Schriftkasten nicht vorhanden sind, werden vom Buchdrucker Klischees verwendet. Deshalb sind manchen größeren Druckereien eigene Klischeeanstalten angegliedert worden, obwohl daneben auch zahlreiche selbständige Unternehmen betrieben werden. In diesem Hilfgewerbe wurden 1943 in insgesamt 48 Betrieben 414 Gehilfen, 84 Lehrlinge und 350 Hilfsarbeiter beschäftigt²¹.

Zur Herstellung der Klischees benützt man feinpolierte Zink-, in selteneren Fällen auch Kupfer-, Messing- oder Elektronplatten, auf die das nach einem Original erstellte photographische Negativ aufkopiert wird. Das positive Bild wird nach dem Entwickeln vom Ätzer bearbeitet, dem zwei Verfahren zur Verfügung stehen, die Strichätzung und die Autotypie. Die Strichätzung findet Anwendung zur Reproduktion von Zeichnungen, die sich nur aus Strichen und vollen Flächen zusammensetzen, wobei Schattierungen durch Strichlagen vom Zeichner herausgeholt werden. Die Autotypie oder Rastermanier dagegen wird gebraucht, um Photographien wiederzugeben. Diese werden zur photo-mechanischen Reproduktion durch einen Raster aufgenommen, der bei der Aufnahme die Tonwerte des Originalbildes in verschieden große Punkte zerlegt, nämlich helle Töne in ganz kleine und dunkle in große. Auf eine gewisse Distanz besehen ergeben alle diese Punkte zusammen wieder die Tonabstufungen des Originals²².

Strich- und Autotypieklischees bilden die Standardformen. Dazu kommen, bedingt durch den Mehrfarbendruck, Duplex-, Drei- und Vierfarbklischees, die das hohe Können unserer chemigraphischen Anstalten unter Beweis stellen.

²⁰ vgl. Krüger O., a. a. O., S. 92.

²¹ vgl. Strehler H., a. a. O., S. 22.

²² vgl. Hallwag Vademecum, a. a. O., S. 39.

5. *Andere Maschinen und Betriebsmaterialien.* In einen Druckereibetrieb gehören außer Setzmaschinen und Druckpressen noch zahlreiche andere, kleinere und größere Maschinen. Obwohl diese mit dem eigentlichen Druckvorgang nichts zu tun haben, sind sie für das Ausrüsten und Fertigmachen der Druckerzeugnisse unentbehrlich. So braucht es Maschinen zum Falzen, Schneiden, Heften, Rillen, Perforieren u. a. m. Betriebe, die auch die Herstellung von Büchern pflegen, haben oft eigene Buchbindereien angegliedert und besitzen all die dadurch bedingten Spezialmaschinen. Die meisten dieser Hilfsmaschinen werden im Inland produziert.

Zu andern Betriebsmaterialien sind ferner zu zählen: Elektrischer Strom, Walzenmasse, Reinigungsmittel, Druck- und Walzentücher, Bänder, Bindfaden, Packpapier, Fette, Oele, Benzin, Petrol usw. Alle diese Betriebsmaterialien sind als Verbrauchsmaterial anzusprechen, obwohl sie nur einen untergeordneten Unkostenfaktor darstellen. Mengenmäßig variiert der Verbrauch von Betrieb zu Betrieb sehr stark.

Das Buchdruckgewerbe in Beziehung zu Verlag und Buch

1. Kapitel: Drucker und Verleger

Für die Frühperiode des Buchgewerbes ist die weitestgehende Arbeitsvereinigung charakteristisch ¹. All die vielfältigen Arbeitsleistungen, die zur technischen Herstellung und wirtschaftlichen Verwertung der Druckerzeugnisse gehörten, so die der Papierherstellung, des Schriftgießers, des Setzers, des Druckers, des Binders, des Verlegers und des Händlers, wurden im engen Rahmen eines einzigen Geschäftsbetriebes ausgeführt. Da die neue Kunst bis 1462 als Geheimnis gehütet werden konnte, ist es klar, daß es der Drucker war, dem bis zu jener Zeit die Führung dieser vielfältigen Betriebe zufallen mußte. Jene ersten Buchdrucker bezeichnet man deshalb als «Druckerverleger». Sie stellten die Bücher selbst her und bemühten sich auch um ihren Verkauf. Absatz fanden sie vielfach auf den Messen in Frankfurt, Leipzig und Lyon.

Schon immer war die Herstellung von Büchern mit sehr hohen Kosten verbunden, und bereits damals fehlte den Druckern oft das notwendige Kapital. Deshalb wandten sie sich häufig an Leute anderer Kreise, die ihnen das Geld dazu vorstrecken sollten. So erklärt es sich, daß wir auf Druckerzeugnissen aus dem 15. Jahrhundert die Bezeichnungen «expensis» oder «sumptibus», gefolgt vom Namen ² des betreffenden Geldgebers finden. Da das Buch auf seine Kosten hergestellt worden ist, war er der eigentliche Verleger. Das Charakteristikum am Verlagsgeschäft ist es ja eben, für jemanden Geld auszulegen, worauf schon der Name Verlag ³ hinweist. Zu jener Zeit wurden bereits die ersten Verlagsgesellschaften gegründet, verschiedene Drucker schlossen sich zusammen und ließen auf gemeinsame Kosten bei einem ihrer Kollegen den Druck ausführen. Bald führte aber die Entwicklung von selbst dazu, daß die Leitung des Gewerbes an den Verleger, den kaufmännischen Organisator von Produktion und Absatz, überging. Die ständig wachsenden Aufgaben führten später zur Trennung der verschiedenen Funktionen, nämlich zu der des Druckers und Binders einerseits und der des Händlers anderseits. Auf diese Weise begann sich somit schon im 15. Jahrhundert ein eigentlicher Verlegerstand aus den

¹ vgl. Waentig Heinrich, Das Buchgewerbe und die Volkswirtschaft, S. 92 f. Leipzig 1907.

² vgl. Lang Carl Ludwig, Die Geschichte des Schweizer Buchhandels. S. 5. Bern 1938.

³ Das Wort verlegen bedeutet im Spätmittelhochdeutsch soviel wie «Geld auslegen, etwas auf seine Kosten nehmen.»

«Druckerverlegern» herauszubilden, und schon damals waren alle heute bekannten Arten des Verlages vertreten. Am häufigsten finden wir den Verlag auf eigene Rechnung des Verlegers, nicht selten aber ebenfalls den Kommissionsverlag sowie den Selbstverlag.

Als Urbetriebsform des Buchgewerbes kann, seit der Erfindung Gutenbergs, der im weitesten Sinne kombinierte Betrieb bezeichnet werden. Im Gegensatz zu den heutigen kombinierten Betrieben, die sich meistens nur mit der Herstellung der Bücher befassen und deren Absatz vor allem dem Sortiments- oder dem Reisebuchhandel überlassen, organisierten die damaligen Druckerverleger den Verkauf ihrer Erzeugnisse selbst.

Die allmähliche Entwicklung des Geschäftes erforderte mit der Zeit immer größere Aufwendungen in bezug auf Kapital — und Arbeitskraft, so daß sich eine gewisse Arbeitsteilung aufdrängte. Zuerst versuchte man die aufkommenden Schwierigkeiten dadurch zu überwinden, daß man Verlagsgesellschaften gründete. In diesen vereinigten sich mehrere Druckerverleger zum Zweck, große Werke gemeinsam zu finanzieren und ein allfälliges Risiko gemeinsam zu tragen⁴. Doch schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts zeichnete sich eine weitgehende Trennung ab von Druckerei und Verlag, aber auch Schriftenherstellung sowie Buchbinderei bildeten sich zu eigenen Gewerben heran. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung zeigte sich eine Verschlechterung der Ausstattung des Buches, und erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts fing man wieder an, Wert auf Gediegenheit und Qualitätsarbeit zu legen. Während einerseits bereits im 17. Jahrhundert die zünftlerisch organisierten Buchdrucker die Buchhändler vom Druck von Büchern auszuschließen vermochten, ließen sie sich anderseits ihr historisch begründetes Recht, selbst Bücher zu verlegen, nicht nehmen. Diesen Uebergriffen standen die Buchhändler meist hilflos gegenüber, mit der Zeit gerieten die Drucker aber dennoch in die Abhängigkeit des Buchhandels; denn sie wurden immer mehr zu reinen Lohndruckern, ihr Gewerbe wurde zum Hilfsgewerbe.

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich insbesondere Zürich zu einem der führenden Verlagsorte im deutschen Sprachgebiet. Vor allem die damalige Firma «Orell, Geßner und Füßli» vollbrachte große Leistungen als Mittlerin europäischen Geistesgutes. Industrialisierung und Kommerzialisierung des Landes schienen aber im 19. Jahrhundert alle Energien zu absorbieren und hatten einen auffallenden Niedergang im schweizerischen Verlagswesen zur Folge. Selbst unsere besten Autoren wie Gotthelf, Keller und Meyer wanderten zu reichsdeutschen Verlegern ab, und dieser Umstand konnte den Eindruck erwecken, der Beruf des Verlegers liege den Schweizern nicht besonders. Denn gerade zu jener Zeit nahm das Verlagswesen in Deutschland einen mächtigen Aufschwung. Leipzig wurde zu dessen Mittelpunkt und trat damit das Erbe der alten Messestadt Frankfurt an. Erst der erste Weltkrieg vermochte in dieser Entwicklung einen gewissen

⁴ Von 1501—1536 wurden durch 28 verschiedene Firmen in Basel 1121 Werke verlegt, 11,49 % davon auf Rechnung und Gefahr von Verlagsgesellschaften. Vgl. Beck Herbert, Der gemischte Betrieb im deutschen Verlagsbuchhandel, Diss. München 1912, S. 6 f.

Umschwung zu vollbringen. Er führte zu vermehrter Selbstbesinnung in unserem Lande und schuf damit die Grundlagen, die erforderlich waren, um dem schweizerischen Buchverlag erneuten Auftrieb zu geben ⁵.

Nicht immer war das Buch Allgemeingut des Volkes, im Mittelalter war es nur wenigen zugänglich und seine Herstellung war ein Monopol des Klerus. Erst die Erfindung des Buchdrucks schuf dem Buch weitere Verbreitung. Es half mit bei der damaligen Umformung des sozialen Lebens, ob sie nun Renaissance, Humanismus oder Reformation hieß. In der Renaissance und dem Humanismus wurde das Buch als wertvolles Bildungsmittel hochgeschätzt, schenkte es doch dem ehrgeizigen Menschen jenes Wissen, durch das er zu Reichtum, Macht und Ruhm gelangen konnte ⁶. Vorerst blieb es aber noch weitgehend den oberen Klassen vorbehalten und erst nach und nach wurde es breiteren Schichten des Volkes zugänglich. Die Zeit um 1800 brachte aber die große Wende in der Entwicklungsgeschichte des Buches, denn im Jahre 1799 erfand der Franzose Robert die Papiermaschine, und im Jahre 1810 brachte der Deutsche Friedrich König die erste leistungsfähige Schnellpresse auf den Markt. Das Papier mußte nun nicht mehr, wie bisher, von Hand geschöpft werden, und die fast unveränderten, aus der Zeit Gutenbergs übernommenen Modelle der Druckerpressen wurden durch die neue Schnellpresse ersetzt ⁷. Es sind diese Erfindungen, zu denen sich 1851 noch diejenige der Setzmaschine gesellte, die erst eigentlich die Massenproduktion des Buches ermöglichten ⁸.

A) Der Drucker und seine Stellung im Buchgewerbe.

Das Buch besitzt zwei ganz verschiedene Charaktere: als Träger der persönlichen Wirkung des Autors verkörpert es ideelle geistige Werte und ist dadurch Bestandteil des kulturellen Lebens. Als drucktechnisches Produkt und als käuflicher Gegenstand hat es anderseits materiellen Wert und erscheint als Gegenstand des wirtschaftlichen Verkehrs ⁹. Deshalb ist das Buch Ausdruck einer Gemeinschaftsleistung von Autor, Verleger, Buchdrucker und Buchbinder.

Die Stellung des Druckers im Buchgewerbe besteht vor allem in der Aufgabe, für die Durchführung der technischen Herstellung des Buches zu sorgen. Wohl gibt es in der Praxis zahlreiche Fälle, in denen die Tätigkeit des Druckers weiter gespannt ist, so mag er sich manchmal an der Finanzierung der Herausgabe in irgendeiner Form beteiligen, er kann als Lieferant des Rohstoffs Papier auftreten, und oft wird er danach trachten, seinen Einfluß und seine beruflichen Kenntnisse in der typographischen Gestaltung des Werkes zur Geltung zu bringen.

Nicht jede Druckerei ist aber geeignet, auch Bücher zu drucken. Vor

⁵ vgl. Hürlimann Martin, Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1945, Heft 10. S. 225 ff.

⁶ vgl. König René, Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1946, Heft 12. S. 398.

⁷ vgl. Beck Marcel, Gedanke, Schrift und Buch, Frauenfeld 1948, S. 44.

⁸ vgl. I. Teil, S. 23 ff.

⁹ vgl. Hess Fritz, Die wirtschaftliche Seite des Sortiments, Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1943, Heft 1, S. 7.

allein die kleineren Betriebe beschäftigen sich vorwiegend mit Akzidenzarbeiten und selbst große Buchdruckereien brauchen nicht immer gute Bücherdruckereien zu sein. Es ist auffallend, daß sich bloß etwa 10% aller Betriebe auch mit dem Druck von Büchern beschäftigen. Wichtig ist deshalb die richtige Wahl der Druckerei, denn von ihr hängt es ab, wieviel Sorgfalt für die Durchführung der Arbeit aufgewendet wird und wie sauber und ansprechend das Bild der fertigen Seite auf den Leser zu wirken vermag.

Dem Einfluß des Druckers auf die äußere Gestaltung des Buches sind dennoch enge Grenzen gesetzt. Im Druckvertrag ist es meistens der Verleger, der die Richtlinien festsetzt, nach denen gearbeitet werden muß. So bestimmt er das Format, den Umfang, die Auflage, die Schrift, den Satzspiegel, sowie Gewicht und Qualität des Papiers.

Mitbestimmend ist der Drucker natürlich in der Preisgestaltung des Buches, denn seine Kalkulation ist Ausgangspunkt zur Berechnung des endgültigen Ladenpreises. Doch auch damit erschöpft sich die Einflußnahme des Druckers auf das Buchgewerbe nicht vollständig. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen die Grenzen seines Wirkens nicht genau abgesteckt sind. Sie sollen in den nachfolgenden Kapiteln in einem andern Zusammenhang untersucht werden.

B) Der Verleger und seine Stellung im Buchgewerbe.

Wirtschaftlich betrachtet, spielt das Buch in jeder Volkswirtschaft eine untergeordnete Rolle, geistig aber ist es aus dem Leben eines Landes kaum wegzudenken.

In seinem etymologischen Ursprung bedeutet das Wort Verlag soviel wie Kosten übernehmen, Geld auslegen¹⁰. Buchverleger ist daher derjenige, der die Kosten für die Herstellung von Büchern übernimmt. Grundsätzlich umfaßt dieser Begriff allerdings auch den Selbstverlag. Es muß deshalb einschränkend präzisiert werden, daß unter Buchverlag nur die gewerbsmäßige Übernahme der Buchherstellungskosten zu verstehen ist. Uhlig und Thilo¹¹ definieren ihn als «die kaufmännische Tätigkeit, die sich mit der Vervielfältigung (Herstellung) und der Verbreitung (Vertrieb) der literarischen Erzeugnisse befaßt». Weil sich der Buchhändler mit dem Buch als Ware befaßt — denn das Buch ist insofern eine Ware, als es hergestellt, verkauft und gekauft wird — muß er als Kaufmann bezeichnet werden. Dabei sollte er sich aber immer bewußt bleiben, daß er mit seiner «Ware» nicht nur der Wirtschaft dient, sondern auch für die Bildung und Erziehung der Mitmenschen eine kulturelle Verantwortung trägt und damit eine ideelle Aufgabe zu erfüllen hat.

Bei der Produktion von Büchern ergeben sich drei Arbeitskreise, die eng ineinandergreifen¹²:

1. *Der geistige Schöpfer*: Der Urheber oder Autor schafft das Buch als Manuskript.

¹⁰ vgl. S. 37.

¹¹ vgl. Uhlig und Thilo, *Der Verlags-Lehrling*, S. 9, Leipzig 1943.

¹² ebenda. a. a. O., S. 30 f.

2. *Der technische Hersteller:* Die graphischen Gewerbe — Druckerei, Klischeeanstalt, Buchbinderei — übernehmen im Auftrage des Verlegers die technischen Herstellungsarbeiten.
3. *Der wirtschaftliche Unternehmer:* Der Verleger ist der kaufmännische Organisator, der den Auftrag zur Herstellung des Buches gibt und es selbst oder mit Hilfe der Sortimenter vertreibt.

Aufgabe des Verlegers ist der Erwerb oder die Begründung von Verlagsrechten und ihre Auswertung durch Herstellung der Druckerzeugnisse, sei es auf eigene Rechnung oder auf diejenige des Autors. Im zweiten Fall spricht man von einem Kommissionsverlag. Rein technisch gesehen entspricht der Verleger dem Produzenten eines Buches, der reine Sortimenter dagegen dem Händler, dem der Verleger den Vertrieb überläßt. Es kommt jedoch auch vor, daß der Verleger den Vertrieb ebenfalls selbst übernimmt. Sein Kapital bleibt in der Regel für längere Zeit in seinen Verlagswerken investiert, da er den Autor für seinen geistigen Anteil am Werk in Form eines Honorars zu entschädigen, die Arbeiten des Druckers, des Buchbinders und anderer technischer Herstellungsfirmen zu bezahlen und oft auch die Kosten für die Werbung zu tragen hat, bevor mit dem Verkauf begonnen werden kann. Uebrigens besteht im Buchhandel die Usanz, nicht nur auf feste Rechnung zu verkaufen, sondern den Sortimentern auch «bedingungsweise», d. h. in Kommission, zu liefern. Die Finanzierung eines Verlages ist somit keine leichte Aufgabe, und die Klagen, daß die Banken gegenüber Verlegern außerordentliche Zurückhaltung üben, sind verständlich, wenn man weiß, daß gedruckte Bücher von diesen nicht beliehen werden, es sei denn zum Makulaturwert¹³.

Der Umstand, daß der Verleger alle Kosten der Herstellung und des Vertriebes aufbringen muß, bevor auch nur ein Teil davon wieder zu ihm zurückfließt, schafft für das Verlagsgeschäft ein großes wirtschaftliches Risiko. Seine Aufwendungen vergrößern sich noch, weil sich der Absatz nicht in großen Mengen, sondern zumeist über viele Verkaufsstellen in Einzelexemplaren vollzieht, eine Erscheinung, die in der Eigenart der Ware Buch begründet ist. So kann man im Buchhandel von einem dezentralisierten Absatz sprechen, weil einer relativ kleinen Zahl von Verlegern eine relativ sehr große Zahl von Wiederverkäufern oder sonstigen Abnehmern gegenübersteht. Die dem Verleger erwachsenen Kosten fließen deshalb nur sehr langsam und zudem in vielen kleinen Einzelbeträgen zurück. Sein Risiko wird noch erhöht, weil der Absatz eines Buches im voraus nur schwer zu schätzen ist. Aus diesen Gründen ist das Verlagsgeschäft in weitem Maße unsicher, unberechenbar, also spekulativ¹⁴. Eine Ausnahme bilden die Büchergilden, die auf der Basis ihrer Mitgliederzahl den künftigen Absatz ziemlich genau festlegen können. Erfahrung und verlegerisches Fingerspitzengefühl in der Auswahl der ihm in Fülle angebotenen Manuskripte ermöglichen dem Verleger immerhin eine Auflage

¹³ vgl. Gnehm Viktor, Der schweiz. Buchhandel. S. 196 f. Aufsatz in der Schweizerischen Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, Bd. II, 1927.

¹⁴ vgl. Uhlig und Thilo, a. a. O., S. 31.

so anzusetzen, daß er mit einem entsprechenden Absatz rechnen darf und somit kein allzu großes Risiko zu tragen hat.

Aus all diesen Gründen können die Verleger bei neuen, groß angelegten Werken nur dann großzügig vorgehen, wenn sie auch über die notwendigen finanziellen Mittel verfügen. Ist das nicht der Fall, und werden ihnen diese auch von keiner andern Seite gewährt, dann suchen sich die Autoren für ihre Werke Verleger im Ausland. Das ist eine der Ursachen, weshalb eine Anzahl schweizerischer Autoren, insbesondere vor dem zweiten Weltkrieg, ihre Werke im Ausland verlegen ließ.

Nach seiner Blütezeit im 18. Jahrhundert fristete der schweizerische Buchverlag bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges ein ausgesprochen provinzielles Dasein. Erst dann zeigten sich die Ansätze zu einem neuen Aufstieg, und insbesondere während der dreißiger Jahre und des zweiten Weltkrieges setzte eine bedeutsame Entwicklung ein. Volumen und Qualität der Produktion erreichten einen hohen Stand. Heute gilt es, die erreichte Position nach Möglichkeit zu halten, sowohl aus kulturellen als auch aus wirtschaftlichen Ueberlegungen.

Noch zu Beginn der dreißiger Jahre war zwar der Schweizer Verlag fast ausschließlich auf die Publikation von Schriften lokalen Charakters angewiesen. Er pflegte vor allem die Heimatliteratur. In der wissenschaftlichen Produktion befaßte man sich damals erst mit jenen Fächern, bei denen sich zwischen der Einstellung der Schweiz einerseits und Deutschland und Frankreich anderseits grundlegende Unterschiede zeigten, so mit Schweizer Recht, reformierter Theologie und Schweizergeschichte. In der Belletristik rissen Frankreich und vor allem Deutschland alles, was etwelche Bedeutung hatte, an sich, und sogar nur ganz wenige der bekannten Schweizer Autoren ließen ihre Werke in der Schweiz verlegen.

Mit der Machtübernahme Hitlers wurde für den Schweizer Verlag in kurzer Zeit eine vollständig neue Lage geschaffen. Die Ablehnung nationalsozialistischen Ideengutes, und als deren Folge die immer stärker sich abzeichnende Verschiedenartigkeit der kulturellen Begriffe, führte zu einer geistigen Entfremdung der beiden Länder. Von neuem bestärkte sich das Bewußtsein um die eigene, schweizerische Gesinnung. Die Einfuhr deutscher Bücher begann zu sinken, und Schweizer Verleger wagten es, Bücher herauszugeben, die in Deutschland wohl noch einen gewissen Absatz, aber keinen Verleger mehr finden konnten. Dadurch erhielt der Schweizer Buchexport für kurze Zeit einen Auftrieb, der durch allerlei Behinderungen, wie Zensur- und Devisenvorschriften, jedoch bald wieder abgebremsst wurde.

Im Anfang war es besonders das schweizerische Jugendbuch, das aus dieser veränderten Situation Nutzen zu ziehen vermochte und das sich bereits vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges durchzusetzen begann. A. von Passavant¹⁵ begründet diese Erscheinung zutreffend, indem er schreibt: «Der Nationalsozialismus hat sich der Jugend und des Jugendbuches besonders angenommen, im Bestreben, die Männer von morgen für

¹⁵ vgl. A. von Passavant, Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1946, Heft 6, S. 153.

seine Ideenwelt zu gewinnen; der Aufschwung des Schweizer Jugendbuches in den Jahren nach 1933 ist zum guten Teil wohl die gesunde Reaktion gegen diese bald sehr offenkundige Tendenz.» In diesem Bestreben hat sich vor allem der Verlag H. R. Sauerländer & Co. in Aarau verdient gemacht, ergriff er doch die Initiative zur Herausgabe zahlreicher Jugendbücher, die an innerem Gehalt den ausländischen mindestens ebenbürtig, in der äußeren Ausstattung aber bald deutlich überlegen waren. Erleichternd erwies sich der Absatz der Schweizer Jugendbücher auch dank dem Umstand, daß sie im Gegensatz zur deutschen Fraktur in Antiqua, der Schrift, die in unseren Schulen zuerst gelehrt wird, gesetzt wurden.

Dem einheimischen Schulbuch, das bisher nur für moderne Sprachen, Schweizergeschichte und Geographie, sowie für den Unterricht an Primarschulen Verwendung fand, gelang es ebenfalls, sich mehr und mehr durchzusetzen. Heute stehen beinahe in allen Fächern schweizerische Lehrmittel zur Verfügung. Besondere Erwähnung verdienen dabei die griechischen und lateinischen Texte zur Klassenlektüre, die «Editiones Helveticae», eine Gemeinschaftsleistung verschiedener Verleger¹⁶, sowie die von der Vereinigung schweizerischer Naturwissenschaftslehrer betreuten Schulbücher für Naturkunde und Chemie¹⁷.

Beim wissenschaftlichen Buch blieb die Schweiz bis zum zweiten Weltkrieg weitgehend auf deutsche Verlage angewiesen, die in der Herausgabe wissenschaftlicher Werke über reiche Erfahrungen und eine bis ins letzte ausgebaute Organisation verfügten und damit eine geradezu monopolartige Stellung innehatten. Doch durch die kriegsbedingten Schwierigkeiten und Einschränkungen wurden die deutschen Lieferungen immer spärlicher, und somit drängte sich der Entschluß geradezu auf, der schweizerischen Wissenschaft die Möglichkeiten einer freien und ungehinderten Publikation zu verschaffen. Wohl wurde zuerst geprüft, ob, wie es um jene Zeit etwa in Schweden geschah, auf das deutschsprachige Fachbuch verzichtet und zum angelsächsischen gegriffen werden sollte, weil man sich scheute, große Summen in solchen Werken zu investieren. Der Entscheid fiel schließlich zugunsten des schweizerischen wissenschaftlichen Buches. Immer mehr Schweizer Verleger fingen an, sich wissenschaftlichen Gebieten zuzuwenden, die sie bisher nicht betreut hatten. Auf denjenigen der Medizin und der Technik bestand zwar schon vorher eine gewisse Unabhängigkeit. Die Firmen Hans Huber in Bern, Benno Schwabe und S. Karger in Basel hatten auf medizinischem Gebiet schon bedeutende Werke herausgebracht, und Wepf in Basel pflegte bereits die Herausgabe technischer Publikationen. Dabei konnten diese Verlage auf die Unterstützung durch die interessierten Industrien zählen. Anders lagen die Verhältnisse für die Werke der Geisteswissenschaften, die nicht unmittelbar wirtschaftliche Belange tangieren und über eine kleinere Leserschaft verfügen¹⁸.

¹⁶ Die «Editiones Helveticae» werden herausgegeben durch folgende Verlage: Sauerländer, Raber, Schultheß, Birkhäuser, Huber & Co., Orell Füßli, Francke, Helbing & Lichtenhahn.

¹⁷ vgl. A. von Passavant a. a. O., S. 154.

¹⁸ vgl. Lang Carl Ludwig: Zur Situation des geisteswissenschaftlichen Buches. Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1952, Heft 8, S. 150.

Die deutsche Mangelwirtschaft als Folge des Krieges ermöglichte in der Schweiz erst recht den Ausbau des wissenschaftlichen Verlages in großem Ausmaße. Denn einerseits wurde es den schweizerischen Gelehrten durch die Abschließung der Grenzen ganz wesentlich erschwert, ihre Arbeiten auswärts zu publizieren, anderseits stieg zudem die Anzahl der Autoren, weil viele ausländische Wissenschaftler ihre Werke in der Schweiz erscheinen ließen. Schon im Jahre 1944 wurden alle Gebiete der Wissenschaft durch Schweizer Verlage bearbeitet. Große Aufgaben können mit beschränkten Mitteln aber kaum gelöst werden. Um ein planmäßiges Vorgehen zu gewährleisten, versuchte der Schweizerische Buchhändler- und Verlegerverein (SBVV), die Produktion in geordnete Bahnen zu lenken. Er förderte die Spezialisierung gewisser Verlage auf bestimmte Gebiete, um unrentable Ueberschneidungen zu verhüten. In der Erkenntnis der Vorteile, die sich durch einen Zusammenschluß bei parallel gerichteten Interessen ergeben, haben sich einige medizinische und naturwissenschaftliche Verlage in der «Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Wissenschaftlicher Verleger» (ASWV) verbunden. Sie bezweckt, nebst der Wahrung beruflicher Interessen, die Lenkung der Produktion im Sinne einer Vermeidung unrationeller Doppelspurigkeiten ¹⁹.

Bei der in jüngster Zeit wieder zunehmenden ausländischen Konkurrenz ist kaum anzunehmen, daß der schweizerische wissenschaftliche Verlag die in den Kriegs- und Nachkriegsjahren errungene Position zu halten vermag. Gelingt es ihm aber, sich ein gewisses Exportvolumen zu sichern, dann hat er alle Aussicht, nicht wieder auf ein Niveau von nur provinzieller Bedeutung abzusinken.

Die neuen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse schufen die Voraussetzungen, daß auch die belletristische Buchproduktion eine unerwartet starke Ausweitung erfahren konnte. Wurde bisher fast nur Heimatliteratur verlegt, so gesellten sich plötzlich die Veröffentlichungen jener Autoren hinzu, die in Deutschland verboten waren. Eine weitere Möglichkeit bot sich dem Schweizer Verlag mit der Herausgabe von Uebersetzungen, als nach Ausbruch der Feindseligkeiten zuerst die Bücher englischer, später auch amerikanischer Schriftsteller, dasselbe Schicksal erlitten. Ueberdies waren auch unsere eigenen Autoren, die vorher ihre Werke nur in Deutschland erscheinen ließen, auf die heimatlichen Verlage angewiesen. Die westschweizerischen Verlage zogen in ganz besonderem Ausmaße Nutzen aus dem Umstand, daß gleich zu Beginn des Krieges die französische Buchproduktion stark eingeschränkt werden mußte.

Aber auch von der Seite der Käufer ging eine stimulierende Wirkung aus. Durch das Ausbleiben ausländischer Lieferungen stellte sich rasch ein großer Mangel an Büchern ein, zumal diese, als nicht rationierte Ware, zum bevorzugten Geschenkartikel wurden. Die befohlene Verdunkelung schuf eine weitere Voraussetzung dafür, daß vermehrt zum Buch gegriffen wurde.

Diese große Nachfrage nach Büchern war der Grund zu zahllosen Neugründungen kleinerer Verlage. Meist waren es Drucker, die ihrem Betrieb

¹⁹ vgl. Huber Hans: Probleme des wissenschaftlichen Verlages der Schweiz. Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1951, Heft 7, S. 206 f.

eine Verlagsabteilung angliederten, was dazu führte, daß an die Kriterien für ihre Publikationen oft ein allzu larger Maßstab gelegt wurde. Dennoch darf man nicht übersehen, daß von solchen Kleinverlegern auch manches Manuskript entdeckt wurde, das es vollauf verdiente, verlegt zu werden.

Von den außerordentlichen Verhältnissen haben auch die Kunstverlage profitiert. Für die Verbreitung ihrer Werke fielen die sprachlichen Unterschiede der Käufer weniger ins Gewicht als bei der Belletristik. Für die Reproduktionen stand ein leistungsfähiges graphisches Gewerbe zur Verfügung, das seit langem den Beweis für sein großes Können erbracht hatte.

Als der Krieg seinem Ende entgegen ging, war es vor allem die Hoffnung auf einen gewaltigen Nachkriegsexport, die das Produktionsvolumen weiter stark ansteigen ließ. Die Buchproduktion wurde mannigfaltiger, paßte sich auch den Bedürfnissen des Auslandes an, und so entstanden neben Neuauflagen der Weltliteratur auch Klassikerausgaben und sog. Billige Reihen. Es war eine Zeit, in der fast ausschließlich das Schweizer Buch die deutsche Kultur, Wissenschaft, Literatur und Kunst repräsentierte.

Bei einer derartigen Ausweitung der schweizerischen Verlagsproduktion mußte die Qualität des Buches in drucktechnischer und ausstattungs-mäßiger Hinsicht leiden; denn die Anforderungen der Verleger an die graphischen Betriebe steigerten sich von Jahr zu Jahr, obwohl den Buchdruckern eine entsprechende Vergrößerung ihrer Betriebe nur in seltenen Fällen möglich war. Meistens fehlte es an Maschinen, die nicht innert nützlicher Frist beschafft werden konnten, und außerdem waren keine zusätzlichen Arbeitskräfte zu finden. So mußte ein Vielfaches an Arbeit mit einem fast unverändert gebliebenen Apparat bewältigt werden.

Viele der in jener Zeit hergestellten Bücher sind als «Kriegsbücher» gezeichnet. Manche Verleger sahen ausschließlich noch ihr Geschäft und vergaßen ihre hohe Mission, zu der neben der sorgfältigen Wahl des Stoffes auch die technisch einwandfreie Ausführung eines Buches gehört. Ueberdies war eine derart nur auf den Gewinn ausgerichtete Einstellung geeignet, dem Ansehen unseres Landes, das immer die Qualitätsarbeit pflegte, auf die Dauer zu schaden. Im Jahre 1943 faßte schließlich der Schweizerische Buchhändler- und Verlegerverein (SBVV) gemeinsam mit den Herstellerverbänden den Entschluß, durch Prämiierung und Ausstellung der schönsten Bücher dazu beizutragen, der Herstellung des Buches wieder vermehrte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu schenken und zu besserer Leistung anzuspornen. Buchprämiierungen wurden in den Jahren 1943 bis 1945 und seit 1949 durchgeführt. Die Jury setzt sich zusammen aus Vertretern der nachstehenden Verbände:

Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft,
Schweizerischer Buchdruckerverein,
Schweizerischer Typographenbund,
Verband Schweizerischer Graphiker,
Schweizerischer Werkbund,
Verband Schweizerischer Buchbindermeister,
Schweizerischer Buchhändler- und Verlegerverein.

Seit 1950 steht die Buchprämiierung unter dem Patronat der Schwei-

zerischen Arbeitsgemeinschaft für das Buch²⁰ und des Schweizerischen Werkbundes. Ihre Durchführung ist nach wie vor Aufgabe des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegervereins.

Der Bewertung der Bücher liegt ein gewisses Punktsystem zugrunde, bei dem auf die Qualität des verwendeten Materials, Gestaltung (Typographie und allfällige Illustrationen), Einband, Schutzumschlag und allgemeiner Eindruck des Buches abgestellt wird. Prämiert werden jährlich zwischen 20 und 30 Werke. Bei den übrigen, welche die vorgeschriebene Punktzahl nicht erreichen, erhält der Verleger genauen Aufschluß darüber, aus welchen Ueberlegungen sein Buch nicht in die Spitzengruppe aufgenommen werden konnte.

Diese Buchprämiierungen haben bei den Verlegern wohl den Ehrgeiz geweckt, mit einem ihrer Werke auch einmal in den vordersten Rängen zu stehen, eine spürbare Bessergestaltung der Bücher im allgemeinen konnte dadurch aber nicht erreicht werden. Es waren andere Momente ausschlaggebend dafür, daß der Herstellung von Büchern wieder mehr Sorgfalt gewidmet werden konnte. So standen wieder bessere Rohstoffe, wie Papier, Druckfarben u. a. zur Verfügung, der Maschinenpark der Druckereien wurde in den Nachkriegsjahren nach Möglichkeit erneuert, und man hatte wieder eher Zeit sich der Arbeit liebevoll anzunehmen.

Die Bestrebungen, wirklich schöne Bücher zu schaffen, liegen aber weiter zurück. Den größten Einfluß hatte zweifellos Jan Tschichold, der bekannte Buchgestalter, der im Jahre 1933 als Emigrant aus Deutschland kam, sich in Basel niederließ und 1942 Schweizer Bürger wurde. Bis 1941 gestaltete er die Produktion bei Benno Schwabe, dann bis 1947 bei Birkhäuser, deren Bücher in der äußeren Aufmachung anderen Verlagen als Muster dienen konnten. Sein Einfluß machte sich auch über unsere Grenzen hinaus geltend. So wurde Tschichold 1947 berufen, die Penguin-Books in London zu gestalten. In den drei Jahren seines dortigen Schaffens hat er etwa 500 Büchern in einer Gesamtauflage von rund 45 Millionen Exemplaren sein Gepräge gegeben, was nicht ohne Auswirkung auf das ganze übrige englische Buchwesen bleiben konnte. Seit 1950 arbeitet er wieder in Basel als freier Buchgraphiker. Sein großes Können manifestiert sich neuerdings u. a. in der Ausgewogenheit der Kunstbücher des Holbein-Verlages. In zahlreichen Publikationen hat er sich um die Förderung wahrer Buchkunst verdient gemacht, über die er u. a. schreibt²¹: «Es ist vor allem der gute Geschmack, der sich im Buche beweisen muß, nicht was gemeinhin als Persönlichkeit bezeichnet wird. Takt, Zurückhaltung, das Bewußtsein, Diener des Werkes zu sein und zu seiner Wertschätzung durch eine wirklich angenehme, erfreuliche, elegante, handliche, ja schöne Darbietung beizutragen, sind die wichtigsten Erfordernisse für einen echten Buch-

²⁰ Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für das Buch (Communauté Suisse d'Action en Faveur du Livre) wurde auf Initiative einiger westschweizerischer Verleger am 7. Oktober 1949 in Bern gegründet. Ihr Ziel ist es, für die Erhaltung eines freien und großen schweizerischen Verlagswesens zu kämpfen. Als eigentlicher Initiant führt H. Hauser vom Verlag «La Baconnière» in Boudry den Vorsitz.

²¹ vgl. Tschichold, Die Arbeit des Buchgraphikers; Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1950, Heft 16.

künstler. Er soll eine Type auswählen, die dem Charakter des Textes voll entspricht, ein Format und ein Papier bestimmen, das beiden gerecht wird und das Buch in einen Einband kleiden, der auch in künftigen Jahren noch befriedigt. Das ganze Buch soll so aussehen, daß man es mit Freude zur Hand nimmt. Es soll den Wunsch erwecken, es dauernd zu besitzen. Eine vollkommene Einheit aus Buchgröße, Typographie, Papierfarbe, Papierstruktur, der Biegsamkeit des Buches, der Gestaltung des Titels und der Ueberschriften, der Art des Entwurfs des Einbandes zu erschaffen, ist eine größere Kunst als der Uneingeweihte vermuten kann. Es gibt nur wenige vollkommen gemachte Bücher. Keineswegs alle der in vielen Ländern alljährlich ausgewählten besten Bücher sind schön. Hier ist der Begriff schön sehr relativ zu nehmen. Noch ist kein Land so weit, alljährlich 30 bis 50 schöne Bücher hervorzubringen.»

Imre Reiner, der heute in Lugano wohnt, hat sich auf andere Weise für die Buchkunst eingesetzt. Er blieb vor allem Theoretiker und hat zahlreiche Fachbücher geschrieben, die bei Zollikofer in St. Gallen verlegt wurden. Für das Schweizer Buch konnte er aber nicht die Bedeutung Tschicholds erlangen.

Jakob Hegner²², der bedeutende Verleger und Drucker, hat in Deutschland einen eigenen Buchstil geschaffen. Seine Bände wirken edel und sind von vornehmer Schlichtheit. Der neue Buchstil fand auch den Weg in die Schweiz, denn schon von allem Anfang an erregte er auch bei unseren Verlegern berechtigtes Aufsehen. Seine Tätigkeit entfaltete er aber vorerst ausschließlich in Deutschland, wo er als «erster Drucker des Landes» bezeichnet wurde, vertrat er doch den Standpunkt, um schöne Bücher zu erzeugen, sei es eine Notwendigkeit, daß der Verleger zugleich technischer Hersteller sein sollte. Die Jahre des zweiten Weltkrieges verbrachte Jakob Hegner in London. Erst im Sommer 1946 kam er in die Schweiz. Aber der ganze Aufschwung im schweizerischen Verlagswesen war schon derart weit gediehen, daß auch Hegners Anwesenheit hier kein durchgreifender Einfluß mehr beschieden war. In Olten wurde durch die Otto Walter AG. unter dem Namen Summa-Verlag ein neuer Hegner-Verlag gegründet. Ein Jahr später erschienen dort die ersten Hegner-Bücher der Nachkriegszeit²³, doch blieb ihr Einfluß mit wenigen Ausnahmen auf die Produktion der an die Firma Walter angeschlossenen Verlage beschränkt. Seit Hegners 70. Geburtstag, im Februar 1952, trägt der Summa-Verlag die Bezeichnung Jakob Hegner-Verlag G. m. b. H.

Hegners Standpunkt, wonach eine einwandfreie Gestaltung nur gelingen könne, wenn der Verleger zugleich Drucker eines Buches sei, hat eine gewisse Berechtigung, gilt aber nicht absolut. So zeigen die Buchprämierungen in der Schweiz folgendes Bild:

Jahr	1950	1951
Zahl der prämierten Bücher	30	24
Beteiligte Verlage total	17	17

²² vgl. Hegner Jakob, Briefe zu seinem 70. Geburtstag; herausgegeben von Josef Rast und Heinrich Wild, Olten und München 1952.

²³ vgl. Hegner Jakob, a. a. O., S. 74 ff.

Jahr	1950	1951
Davon mit eigener Druckerei	7	6
Davon ohne eigene Druckerei	10	11

Dazu ist zu bemerken, daß der Anteil gewisser Druckereien an den prämierten Büchern ganz erheblich über dem Durchschnitt steht. So wurden beispielsweise im Jahre 1950 von den 30 prämierten Werken 5 allein bei der Firma Benteli AG. in Bümpliz gedruckt.

Ganz allgemein konnte bei diesen Auszeichnungen festgestellt werden, daß Bücher westschweizerischen Ursprungs bezüglich der Druckqualität den deutschschweizerischen Werken nachstanden ²⁴.

Die Entwicklung, welche die schweizerische Verlagsproduktion in den Kriegs- und Nachkriegsjahren durchgemacht hat, läßt sich am besten veranschaulichen, wenn man die sich ergebenden Zahlen einander gegenüberstellt.

So gibt die folgende Tabelle über die literarische Produktion in der Schweiz darüber Aufschluß, wie stark diese seit den Kriegsjahren zugenommen hat, und wie relativ konstant sie vorher war ²⁵:

Jahr	Erschienene Werke	Jahr	Erschienene Werke	Jahr	Erschienene Werke
1921	1332	1932	2444	1942	2875
1922	1419	1933	1967	1943	3358
1923	1504	1934	1965	1944	3831
1924	1610	1935	1952	1945	3949
1925	1748	1936	1979	1946	4001
1926	1823	1937	2119	1947	3810
1927	1909	1938	2162	1948	4691
1928	1922	1939	1802	1949	3562
1929	2009	1940	1705	1950	3527
1930	2095	1941	2510	1951	3601
1931	2049				

Index: Durchschnitt von 1937 und 1938: 2140 = 100.

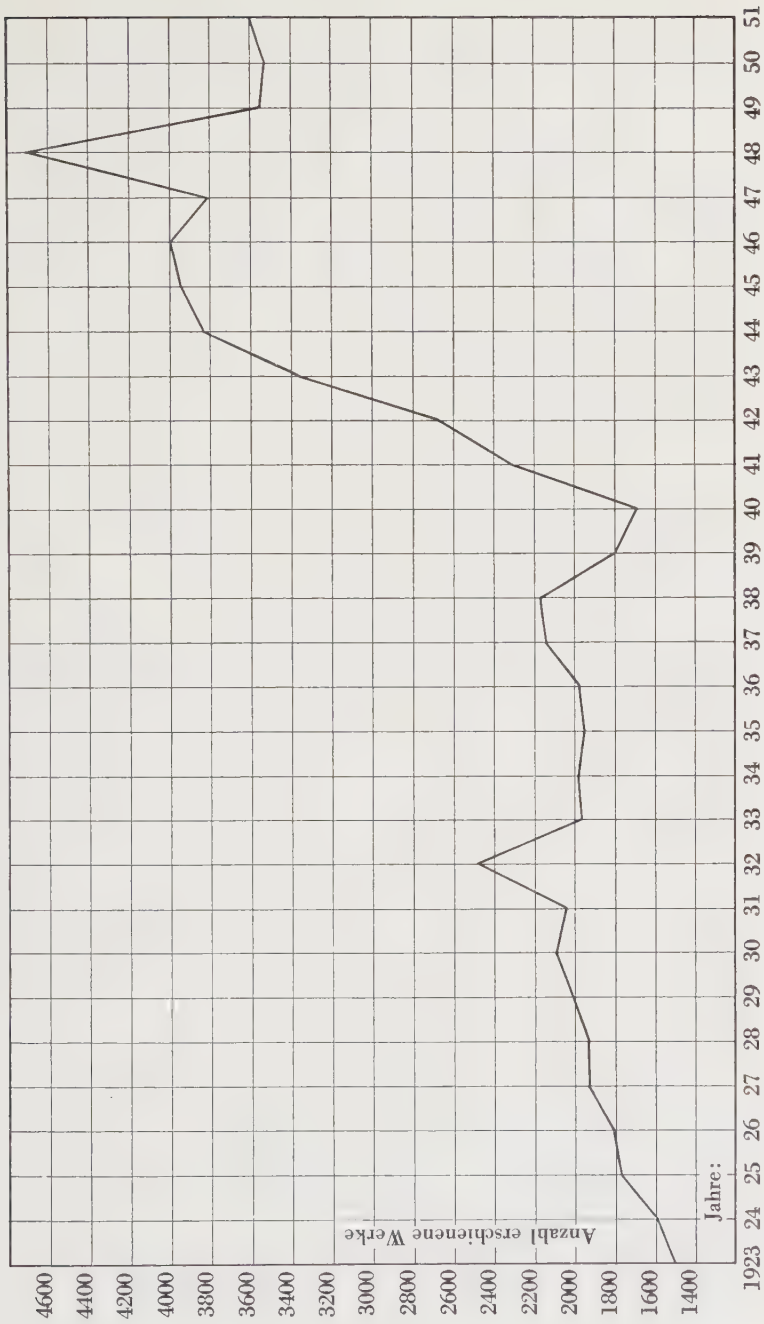
Jahr	Index	Jahr	Index	Jahr	Index
1939	84,2	1944	179,0	1948	219,2
1940	79,7	1945	184,5	1949	166,4
1941	117,5	1946	186,9	1950	164,8
1942	134,3	1947	178,0	1951	168,2
1943	156,9				

Die nachstehende graphische Darstellung ist geeignet, uns ein eindrückliches Bild dieser Entwicklung zu vermitteln:

²⁴ vgl. Hoefflinger Alfred, Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1952, Heft 11, S. 235.

²⁵ vgl. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1946 und 1951.

Die literarische Produktion in der Schweiz 1923—1951



Nach Sachgebieten geordnet sind in der Schweiz seit 1940 erschienen ²⁶:

Sachgebiete	1940	1941	1942	1943	1944	1945	1946	1947	1948	1949	1950	1951
Sammelwerke, Allg. Bibliographie	6	9	13	6	13	16	14	40	23	31	21	35
Philosophie, Moral	82	111	110	137	186	181	154	172	242	189	192	163
Theologie, Kirche, Erbauung	182	295	320	366	393	339	268	333	374	304	301	265
Rechts- und Staatswissenschaften	261	347	390	478	472	507	513	466	566	357	392	376
Kriegswissenschaft	29	36	21	21	18	9	28	30	33	18	24	24
Erziehung, Unterricht	71	159	192	166	182	194	262	163	194	183	181	158
Jugendchriften	58	91	111	90	139	170	164	138	242	212	183	272
Sprach-, Literaturgeschichte	48	55	55	75	64	81	61	59	96	105	97	99
Naturwissenschaften	67	87	103	103	138	198	193	164	249	180	117	127
Medizin, Hygiene	50	46	61	98	103	92	125	101	128	104	94	112
Bau-, Ingenieurwissenschaft	21	32	43	71	76	87	117	113	91	69	77	52
Land-, Hauswirtschaft	46	96	100	96	103	95	92	83	107	69	78	86
Handel, Industrie, Verkehr	58	93	165	156	199	210	228	212	288	149	136	127
Kunst	65	135	123	171	181	148	198	238	302	268	316	399
Schöne Literatur	357	496	563	868	1004	1040	1002	879	962	707	685	713
Geschichte, Biographien	153	246	244	239	309	399	378	317	398	290	326	309
Geographie, Reisen	35	70	74	70	75	71	107	145	228	188	174	166
Verschiedenes	116	106	187	147	176	112	97	157	168	139	133	118
Total Werke	1705	2510	2875	3358	3831	3949	4001	3810	4691	3562	3527	3601

²⁶ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1944, 1950 und 1951.

Diese nach Sachgebieten aufgeteilten Zahlen zeigen deutlich mit welcher Bestimmtheit die schweizerischen Verleger auf ein großes Nachkriegsgeschäft gezählt haben. So ist beispielsweise die Produktion schöner Literatur von insgesamt 326 Werken im Jahre 1939 um mehr als 700 Einheiten auf 1040 Werke im Jahre 1945 angestiegen.

Der gewaltigen Produktionszunahme in den Kriegsjahren steht auf der andern Seite die Abnahme der im Ausland erschienenen Werke schweizerischer Autoren gegenüber, und zwar von 454 Einheiten im Jahre 1938 auf 16 im Jahre 1945. Seither ist ihre Zahl aber wieder mächtig angewachsen und erreichte 1950 wieder den Vorkriegsstand ²⁷:

Jahr	Zahl der im Ausland erschiedenen Werke von Schweizer Autoren
1944	12 Werke
1945	16 Werke
1946	31 Werke
1947	111 Werke
1948	300 Werke
1949	416 Werke
1950	454 Werke

Die nachfolgende Uebersicht zeigt, wie im Rahmen der gesamten schweizerischen Buchproduktion, die verschiedenen Sprachgebiete gleichzeitig fast gleichmäßigen Schwankungen unterworfen sind. Die erschienenen Werke in deutscher, französischer, italienischer und in den übrigen Sprachen ergeben, in absoluten und in Prozentzahlen, das Bild, das die Tabelle auf Seite 52 zeigt ²⁸.

Die Statistik über die literarische Produktion in der Schweiz ist in mehrfacher Hinsicht mangelhaft. Erstens gibt sie keine Auskunft über die Auflagen, und zweitens unterscheidet sie nicht zwischen Broschüren und eigentlichen Büchern. Sie enthält auch die beträchtliche Gruppe der in den Handel gekommenen gedruckten Dissertationen, ebenso verkäufliche Sonderdrucke aus Zeitschriften, sofern sie mindestens einen Umfang von vier Seiten aufweisen. Drittens werden zudem die Nachdrucke früherer Ausgaben in diese Zahlen miteinbezogen. Deshalb darf diese Statistik nur mit Vorsicht verwendet werden. Sie bildet wohl einen gewissen, jedoch nicht zuverlässigen Maßstab für die Beurteilung der Bedeutung, die der Verlegertätigkeit im Rahmen der Gesamtwirtschaft zukommt. Ueberdies ist es unmöglich, die kulturelle Bedeutung der Verlage in Zahlen auszudrücken. Auch in den Jahresberichten der Schweizerischen Landesbibliothek können wir keinerlei vollständige Statistiken finden, da auch ihr die Auflagezahlen verschlossen bleiben. So finden wir beispielsweise in ihrem Bericht des Jahres 1916 folgende wenig aufschlußreiche Anmerkung ²⁹:

²⁷ vgl. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1950.

²⁸ Die absoluten Zahlen sind den Statistischen Jahrbüchern der Schweiz 1940 und 1951 entnommen.

²⁹ vgl. Gnehm V., a. a. O., S. 209.

Absolute Zahlen						Prozentzahlen			
Jahr	Deutsch	Französisch	Italienisch	Übrige Sprachen	Total	Deutsch	Französisch	Italienisch	Übrige Sprachen
1921	892	344	37	59	1332	66,9	25,8	2,7	4,6
1925	1273	353	51	71	1748	72,8	20,1	2,9	4,2
1930	1401	528	69	97	2095	66,9	25,2	3,2	4,7
1935	1381	472	39	60	1972	70,7	24,1	1,9	3,3
1938	1581	457	40	84	2162	73,1	21,1	1,9	3,9
1939	1338	367	42	55	1802	74,2	20,3	2,3	3,2
1940	1282	343	40	40	1705	75,2	20,2	2,3	2,3
1941	1792	565	65	88	2510	71,3	22,5	2,5	3,7
1942	2072	642	87	74	2875	72,0	22,3	3,0	2,7
1943	2374	833	65	86	3358	70,6	24,8	1,9	2,7
1944	2638	991	88	114	3831	68,8	25,8	2,3	3,1
1945	2701	1041	100	107	3949	68,6	26,3	2,5	2,6
1946	2631	1077	86	207	4001	65,7	26,9	2,1	5,3
1947	2638	952	64	156	3810	69,2	24,9	1,6	4,3
1948	3316	1087	75	213	4691	70,7	23,1	1,6	4,6
1949	2574	716	53	219	3562	72,2	20,1	1,5	6,2
1950	2499	806	70	152	3527	70,8	22,9	2,0	4,3
1951	2693	699	69	140	3601	74,8	19,3	1,9	4,0

«Da die Schweiz eine Bevölkerung von 3 900 000 Seelen zählt, ergibt sich aus den obenstehenden Ziffern, daß unser Land im Jahre 1916 je ein Werk auf 2463 Bewohner in den Handel gebracht hat. Damit folgt die Schweiz unmittelbar dem deutschen Reich und steht somit an der Spitze der übrigen bücherproduzierenden Staaten». Im Jahre 1930 wurde ein Buch (Titel) auf 1998, und im Jahre der größten Bücherproduktion, 1948, ein Buch auf 1000 Einwohner in den Handel gebracht.

Vergleichshalber mögen die entsprechenden Zahlen interessieren, die einige Länder im Jahre 1939 aufzuweisen hatten. So entfiel in ³⁰:

Island	1 Buch auf rund	320 Einwohner
Dänemark	1 Buch auf rund	1 000 Einwohner
Holland	1 Buch auf rund	1 350 Einwohner
Norwegen	1 Buch auf rund	1 500 Einwohner
Schweden	1 Buch auf rund	2 000 Einwohner
Schweiz	1 Buch auf rund	2 000 Einwohner
Deutschland	1 Buch auf rund	3 600 Einwohner
England	1 Buch auf rund	8 000 Einwohner
USA	1 Buch auf rund	12 000 Einwohner

Den Tabellen über die schweizerische Buchproduktion kann jedoch nur entnommen werden, wie viele Werke in der Schweiz verlegt, nicht aber wie viele hier gedruckt wurden. Seit Kriegsende sind schweizerische Verleger dazu übergegangen, von ihnen herausgegebene Werke im Ausland herstellen zu lassen, teilweise in Verlagsgemeinschaft mit ausländischen Verlagen. Ausschlaggebend waren für viele Verleger die niedrigeren Herstellungskosten im Ausland; so waren beispielsweise in Deutschland die Löhne der Druckereihilfen zeitweise nur etwa halb so hoch wie bei uns. Die Verlagsgemeinschaft aber gestattet überdies den Zoll- und Währungsschwierigkeiten auszuweichen und die Auflage größer anzusetzen, weil so auf die Bedürfnisse zweier Länder oder eines ganzen Sprachgebietes abgestimmt werden kann. Dadurch sinken die Herstellungskosten des einzelnen Buches, und somit kann auch der Verkaufspreis niedriger gehalten werden ³¹.

Die Anzahl der schweizerischen Verlagsfirmen läßt sich an Hand des Mitgliederverzeichnisses feststellen, über das der Schweizerische Buchhändler- und Verlegerverein (SBVV) verfügt. Dem Begriff Buchhandel kann man sowohl eine enge als auch eine sehr weite Fassung geben; doch darf man annehmen, daß es sich bei den dem SBVV angeschlossenen Firmen um Buchhandlungen im engeren Sinne handelt, die entweder den Verlag oder dann das Sortiment als Hauptgeschäft betreiben. In der Ausgabe 1926 des Mitgliederverzeichnisses des Schweizerischen Buchhändlervereins ³² werden im ganzen 54 Verlagsfirmen angeführt. Davon dürften etwa 20

³⁰ vgl. Der Schweizer Buchhandel 1947, Heft 19, S. 686.

³¹ Als Beispiel können die von den Proff. Dr. E. Salin und Dr. A. Spiethoff herausgegebenen «Hand- und Lehrbücher aus dem Gebiet der Sozialwissenschaften», dienen, die in Verlagsgemeinschaft der Verlage A. Francke AG. in Bern und J. C. B. Mohr in Tübingen verlegt werden.

³² Er heißt erst seit dem Jahre 1949 SBVV.

Verleger ohne Sortiment sein, der Rest kennt noch keine grundsätzliche Trennung des Vertreibens und Verlegens, man könnte sie also als «Verleger-Sortimenter» bezeichnen. Unter den Mitgliedern finden wir kaum mehr als 40 Firmen, die sich regelmäßig mit dem Verlagsgeschäft befassen; die übrigen sind bloß sogenannte «Auch-Verleger» ohne große Bedeutung. Seit 1926 aber hat sich die Zahl der Verlagsgesellschaften fast verdoppelt; denn wir zählen heute insgesamt 107 Firmen, die einen Verlag betreiben, davon 31 sogenannte «Verleger-Sortimenter».

Es ist anzunehmen, daß in den vierziger Jahren die Anzahl der Verlage noch ganz wesentlich stärker zugenommen hätte, falls der Bundesrat nicht mit einem Beschluß gegen die Ueberfremdung des schweizerischen Buchverlages eingeschritten wäre. Dieser Bundesratsbeschluß, datiert vom 3. November 1944, enthält u. a. folgende Bestimmungen³³:

Art. 1: Die Neugründung und die Umwandlung von Unternehmen des Buchverlages bedürfen einer behördlichen Bewilligung. Als Umwandlung gilt jede grundlegende Aenderung in den Eigentumsverhältnissen, in der Leitung oder im Tätigkeitsgebiet des Unternehmens.

Art. 2: Die Erteilung der Bewilligung wird vom Nachweis abhängig gemacht, daß der Inhaber und der Leiter³⁴ des Unternehmens Schweizer Bürger und die finanziellen Mittel des Unternehmens schweizerischer Herkunft sind.

Art. 3: Bewilligungsbehörde ist das eidgenössische Departement des Innern.

Bundesrat Etter hat 1949 in seiner Ansprache anläßlich der Jubiläumsfeier des Schweizerischen Buchhändlervereins diesen Bundesratsbeschluß wie folgt kommentiert³⁵: «Dieser Beschluß wurde nicht aus wirtschaftlichen oder gewerbepolitischen Gründen erlassen. Wir wollten ganz einfach verhindern, daß sich, getarnt oder offen, unschweizerische Ideologien, die gegen und nach dem Ende des Krieges gewisse ausländische verlegerische Stützpunkte verloren hatten, in den schweizerischen Verlag einnisten könnten, um von hier aus ihr Unwesen weiter zu treiben und damit auch den guten Namen und die Sauberkeit des schweizerischen Verlages im Ausland zu gefährden.»

Bevor die schweizerische Verlagsproduktion ihre aufstrebende Entwicklung nahm, gab es in der Schweiz fast nur Akzidenz- und Zeitungsdrucker. An die relativ wenigen Heimat- und Fachbücher, die für den schweizerischen Bedarf produziert werden konnten, wurden in der Regel in qualitativer Hinsicht keine allzu großen Ansprüche gestellt. Viel überließ man dem Zufall; sie wurden irgendwie gesetzt und irgendwie gebunden. Der Satz selbst wies häufig zu weite Wortzwischenräume auf, und der Satzspiegel wirkte oft unschön. Erst mit dem Ausbau und der zunehmenden Bedeutung des Schweizer Verlages wurde der Schweizer Drucker zum

³³ vgl. Bundesratsbeschluß vom 3. November 1944 gegen die Ueberfremdung des schweizerischen Buchverlages.

³⁴ Erst nach der Außerkraftsetzung dieses Bundesratsbeschlusses, die am 31. Dezember 1951 erfolgte, konnte der Summa-Verlag in Olten in den Jakob-Hegner-Verlag umgewandelt werden. Vgl. S. 47.

³⁵ vgl. Der Schweizer Buchhandel 1949, Heft 12, S. 394.

eigentlichen Werkdrucker (Bücherdrucker) herangebildet. In dieser Periode hat der Verlag am Buchdruckgewerbe ein wahrhaftes Erziehungswerk ³⁶ vollbracht. Aber nicht nur die Druckerei, sondern das gesamte graphische Gewerbe gelangte durch die Zusammenarbeit mit dem Verlag auf eine Stufe hoher Leistungsfähigkeit. Nachdem es seit Kriegsende auch einen Teil seines Maschinenparks erneuern konnte, ist es imstande, Qualitätserzeugnisse zu liefern, die weit herum Anerkennung finden.

Um die Bedeutung des Verlages als Kunde des Druckers festzustellen, kann man nicht einfach auf die von der Schweizerischen Landesbibliothek veröffentlichten Zahlen über die literarische Produktion in der Schweiz zurückgreifen. Wie bereits ausgeführt wurde, geben diese keinen zuverlässigen Aufschluß. Will man das schweizerische Druckvolumen in bezug auf das Buch ermitteln, ist man daher auf Schätzungen angewiesen, die immer nur ungenau sein können. Bei Annahme einer mittleren Jahresproduktion von 4000 Titeln (Durchschnitt der Jahre 1945—1950) und einer durchschnittlichen Auflagehöhe von 2000 Exemplaren, ergibt sich eine Jahresproduktion von 8 Millionen Bänden ³⁷. Nehmen wir weiter einen durchschnittlichen Verkaufspreis von Fr. 12.— ³⁸ an pro Exemplar, so kommen wir bei 8 Millionen Bänden auf einen Verkaufswert von 96 Millionen Franken, der, durch 4 ³⁹ dividiert, die technischen Herstellungskosten in der Höhe von 24 Millionen Franken ⁴⁰ ergibt. Diese Summe würde somit dem Total der Aufträge entsprechen, die Buchdrucker, Klischeeanstalten, Buchbinder und Papierfabriken durch den Verlag erhalten.

Diese Schätzung, nach welcher der Verlag seit seinem Ausbau jährlich für rund 24 Millionen Franken Aufträge an die Herstellerfirmen erteilt hat, kommt den durch den Schweizerischen Buchdruckerverein veröffentlichten Zahlen ziemlich nahe ⁴¹. Sein Vorgehen ist anders. Er schätzt den Gesamtumsatz aller schweizerischen Druckereien und gliedert ihn dann nach den drei Arbeitsgebieten Zeitungen/Zeitschriften, Werkdruck und Akzidenzen. Dabei kommt er auf folgende Zahlen:

Jahresproduktion des Buchdrucks (Satz, Druck, Papier, Ausrüsten)	
ca. Fr. 270 000 000.—	100 %
Anteil der Zeitungen und Zeitschriften	55 %
Anteil des Werkdrucks	10 %
Anteil der Akzidenzarbeiten	35 %

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, bei einem Anteil von 10 % des Gesamtumsatzes, für den Werkdruck ein Betrag von 27 Millionen Franken.

³⁶ vgl. Witz Friedrich, in «Der Schweizer Buchhandel» 1951, Heft 6, S. 184.
³⁷ Acht Millionen Bände bei einem durchschnittlichen Umfang von 180 Seiten pro Band würden eine jährliche Produktion von ca. 1,5 Milliarden Buchseiten bedeuten.

³⁸ Der Durchschnittspreis der sechs im Jahre 1950 meist verkauften Bücher belief sich auf Fr. 12.70. vgl. Der Schweizer Buchhandel 1951, Heft 1, S. 4.

³⁹ vgl. Drittes Kapitel, S. 85 ff.

⁴⁰ Die übrigen 72 Millionen Franken verteilen sich auf Autor, Verleger und Buchhändler.

⁴¹ vgl. Jahresbericht 1949 des Schweiz. Buchdruckervereins, S. 42.

Da sich aber zahlreiche Betriebe überhaupt nicht mit dem Werkdruck befassen, fällt sein Anteil für jene, die ihn speziell pflegen, doch ganz wesentlich ins Gewicht. Trotzdem kann aber in bezug auf das schweizerische Buchdruckergewerbe nicht von Abhängigkeit vom Verlag gesprochen werden. Er ist für den Drucker nicht mehr und nicht weniger als ein bedeutender Kunde.

In welchem Umfang der Verlag Kunde der Druckerei bleiben kann, und in welchem Ausmaß die Verlagsproduktion überhaupt aufrecht erhalten sein wird, muß schlußendlich von der künftigen Gestaltung unseres Buchexportes abhängen. Eine große Anzahl Bücher konnte in den Kriegs- und Nachkriegsjahren nur herausgegeben werden, weil damals trotz aller Schwierigkeiten nach einzelnen Ländern noch Exportmöglichkeiten bestanden. Zudem hatte man Aussicht, später diese Exporte noch bedeutend steigern zu können. Vermag der schweizerische Verlag zu exportieren, so erreicht er größere Auflagen, wodurch das Buch verbilligt wird ⁴² und deshalb im Inland und im Ausland leichter abgesetzt werden kann. Manches Buch, für das die Nachfrage in der Schweiz zu klein ist, kann überhaupt nur herausgegeben werden, wenn es auch ins Ausland verkäuflich ist.

Die Ein- und Ausfuhr von Büchern weist für die letzten 15 Jahre folgende Zahlen auf ⁴³:

Jahr	Einfuhr		Ausfuhr	
	kg	Fr.	kg	Fr.
1937	4 057 877	11 608 131	2 072 143	5 727 639
1938	4 212 715	12 311 961	2 176 782	5 857 983
1944	628 259	4 679 550	679 680	6 498 619
1945	280 721	2 892 382	1 198 428	9 608 582
1946	877 916	6 962 883	3 197 762	30 567 450
1947	1 498 009	10 914 996	3 257 451	31 847 961
1948	2 028 127	12 969 211	2 750 387	27 985 791
1949	2 458 346	15 117 337	2 552 085	23 987 513
1950	3 435 081	19 656 584	3 001 598	24 098 464
1951	4 023 465	22 797 907	3 099 599	24 373 364

Betrug vor dem Kriege die Einfuhr wertmäßig das Doppelte der Ausfuhr, so begann sie während des Krieges rasch abzusinken, um sich vom Jahre 1946 an allmählich wieder zu steigern. Läßt man die Geldentwertung außer acht, dann hat die Einfuhr heute den Vorkriegsstand bereits wieder überschritten. Am ausgeprägtesten war das Verhältnis im Jahre 1946, betrug doch damals die Ausfuhr wertmäßig beinahe das Fünffache der Einfuhr; ihren absoluten Höhepunkt erreichte sie jedoch erst im Jahre 1947. War Frankreich von 1946 bis 1948 noch Hauptabnehmer schweizerischer Bücher, so wurde es vom Herbst 1950 an durch Deutschland abgelöst. Der höchste

⁴² siehe S. 77 ff.

⁴³ vgl. Ein- und Ausfuhr gemäß Pos. 321 der Zollstatistik: Gedruckte Bücher, Zeitschriften usw.

Exportwert nach Deutschland (Oktober 1950) vermochte aber denjenigen nach Frankreich (März 1948) nicht zu erreichen ⁴⁴.

Importbeschränkungen, sowie die fortschreitende wirtschaftliche Erholung mancher ehemals kriegführender Länder, wirken sich zuungunsten des schweizerischen Buchexportes aus. Bei den deutschschweizerischen Verlegern sind es vor allem die Verhältnisse in Deutschland und Oesterreich, bei den westschweizerischen aber diejenigen in Frankreich und Belgien, die das Produktionsvolumen drosseln und wieder in bescheidenere Bahnen zurücklenken. Dazu kommt noch die Abschließung Ostdeutschlands und großer Teile des Balkans, die zu den Absatzgebieten des deutschsprachigen Buches gehören, heute aber dem Buch aus dem Westen praktisch verschlossen sind. Kannte die Schweiz ihrerseits keinerlei Einschränkungen für den Import deutscher Bücher, stieß umgekehrt der Export schweizerischer Bücher nach Westdeutschland auf nur schwer zu überwindende Hindernisse. Erst in jüngster Zeit ist es gelungen — unter Berufung auf die Bemühungen der UNESCO ⁴⁵, die eine freiheitliche Gestaltung des Austausches geistiger Güter zum Ziele haben — eine gewisse Normalisierung des Buchverkehrs mit Westdeutschland, das potentiell als wichtigstes Absatzgebiet bezeichnet werden muß, in die Wege zu leiten. So besteht seit dem 1. März 1952 für den deutschen Buchhandel die Möglichkeit, ohne umständliche Formalitäten, Kleinbezüge von Büchern und Zeitschriften bis zum Betrage von D.M. 100.— zu tätigen. Schon diese bescheidene Erleichterung hat für den Schweizer Verleger erhebliche praktische Bedeutung. Die Bemühungen müssen jedoch darauf gerichtet bleiben, eine vollständige Liberalisierung des Buchverkehrs durchzusetzen. Auch im günstigsten Falle wäre aber, wenigstens von der Schweiz aus ge-

⁴⁴ vgl. Der schweizerische Buchexport, Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1951, Heft 3, S. 38 f.

⁴⁵ Die Generalversammlung der UNESCO hat im Juni 1950 einen «Accord pour l'importation d'objets de caractère éducatif, scientifique ou culturel» getroffen, den die Schweiz am 22. November 1950 ebenfalls unterzeichnet hat. Seit dem Frühjahr 1952 ist diese Vereinbarung in Kraft getreten, d. h. nachdem die dafür stipulierte Voraussetzung der Ratifikation durch zehn Mitgliedstaaten vollzogen war. Zweck dieser internationalen Uebereinkunft ist es in erster Linie, Gegenstände erzieherischen, wissenschaftlichen oder kulturellen Charakters von Zollgebühren zu befreien. Es werden fünf Gruppen von solchen Gütern unterschieden, wovon die eine Bücher, Veröffentlichungen (Zeitungen und Zeitschriften, falls der Reklameteil nicht mehr als 70 % ihres Umfanges entspricht) und Dokumente umfaßt. Um den öffentlichen Bibliotheken und Sammlungen die Beschaffung ausländischer Bücher usw. zu ermöglichen, sind die Vertragsstaaten verpflichtet, Einfuhrbewilligungen zu erteilen und die erforderlichen Devisen freizugeben. Die Ratifikation des Abkommens durch die Schweiz enthält folgenden Vorbehalt: «Die schweizerische Regierung behält sich gegenüber Vertragsstaaten, die Einfuhrbeschränkungen oder Devisenvorschriften in einseitiger Weise handhaben und damit die Vereinbarungen unwirksam machen, volle Handlungsfreiheit vor». Da die schweizerischen Zollansätze für Bücher niedrig sind, das Ausland hingegen ziemlich hohe Zollgebühren erhebt, wird der Schweizer Verlag durch den Wegfall der Einfuhrzölle eher begünstigt. Er hat keine schärfere ausländische Konkurrenz zu befürchten, die Ausfuhr schweizerischer Bücher wird aber wesentlich erleichtert.

Weiter hat das UNESCO-Couponsystem zur Förderung des Buchexportes beigetragen. In denjenigen Ländern, die dem «Book-Coupon-System» angeschlossen sind, konnten seit Ende 1948 fremde Bücher in der eigenen Landeswährung be-

sehen, ihr Zustandekommen schon reichlich spät; denn der deutsche Verlag hat sich bereits wieder so weit erholt, um in jeder Beziehung aufs neue konkurrenzfähig zu sein. Damit stellt sich die Frage, ob und wie weit heute Deutschland für das schweizerische Buch überhaupt noch aufnahmefähig ist. So ist beispielsweise anzunehmen, daß die verschiedenen neuen deutschen Goethe-Ausgaben den Absatz derjenigen des Artemis-Verlages stark beeinträchtigen werden. Es ist wohl möglich, daß der Verkauf des für Deutschland bestimmten Anteils der Auflage auf unvorhergesehene Schwierigkeiten stoßen kann.

In Frankreich hat sich seit 1949 für die Einfuhr des Buches aus der Schweiz eine ähnliche Entwicklung abgezeichnet. Seit Beginn des Jahres 1952 erfuhr dort der Import unserer Bücher im Zusammenhang mit einer generellen Aufhebung der Liberalisierung noch eine zusätzliche Erschwerung.

Die Buchausfuhr nach den USA ist dagegen in der Zeit von 1946 bis 1950 von 11 % auf 16 % des gesamten schweizerischen Buchexportes angestiegen. Damit ist die Schweiz zum drittgrößten Buchlieferanten der Vereinigten Staaten geworden (Deutschland steht an fünfter, Oesterreich an vierzehnter Stelle). Als Folge der Abwertung des englischen Pfundes sank jedoch der Anteil, der auf England entfällt von 7 % auf 3,9 %⁴⁶.

Immerhin wird der schweizerische Verlag, wesentlich gestärkt durch den vollzogenen Ausbau in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, auch in Zukunft eine größere Bedeutung und ein höheres Ansehen haben als zuvor. Es wird für ihn aber immer lebenswichtig bleiben, dauernd und systematisch exportieren zu können. Nur dann wird es ihm gelingen, sich die Autoren unseres eigenen Landes zu erhalten und Beziehungen zu festigen, die mit Gelehrten und Fachleuten jenseits der Grenzen angeknüpft worden sind. Ein Rückschlag in der schweizerischen Buchproduktion würde zwangsläufig

zahlt werden. Der Käufer beschaffte sich in der Währung seines Landes einen auf Dollars lautenden Buchcheck (\$ —.25; \$ 1.—; \$ 3.—; \$ 10.—; \$ 30.— oder \$ 100.—), mit dem er die gekauften Bücher im Ausland bezahlte. Der ausländische Buchhändler seinerseits rechnete mit der in Paris geschaffenen Zentralstelle für Europa ab und erhielt durch diese den Dollarwert in seiner Landeswährung vergütet. Grundsätzlich war jedermann berechtigt solche Buchchecks zu kaufen. Da aber die Ausgabe solcher Checks begrenzt war, genossen öffentliche Bibliotheken, Universitäten, Institute, wissenschaftliche Organisationen und Private, die berufliche Interessen geltend machen konnten, eine gewisse Priorität. Die Ankäufe von Büchern, Filmen und sonstigen wissenschaftlichen Materials mittels UNESCO-Gutscheinen haben in den beiden Jahren 1949 und 1950 zusammen den Betrag von 1,2 Millionen Dollars erreicht. Obwohl die Schweiz schon 1949 als sogenanntes Lieferland an diesem Buch-Couponsystem teilhatte, wurden auf solche Weise nur für etwa Fr. 40 000.— schweizerische Bücher gekauft. (vgl. Der Schweizer Buchhandel 1951, Heft 4, S. 62—71).

Am 18. Oktober 1952 brachte die UNESCO das «Unum» — ein neues Zahlungsmittel — in Zirkulation, einen Bon, der als internationales Geld für den Kauf von Publikationen, Filmen und Material erzieherischer, wissenschaftlicher und kultureller Art zugunsten von Institutionen dienen soll, die der Hilfe würdig betrachtet werden. Der neue Bon wurde geschaffen, um den Schwierigkeiten des Geldwechsels abzuhelpen. Das «Unum» ist frei in Dollars konvertierbar. (vgl. Basler Nachrichten 1952, Nr. 446).

⁴⁶ vgl. Basler Nachrichten, 6. März 1951, Nr. 98, Artikel von Hermann Loeb über das Schweizer Buch in USA und in England.

eine wirtschaftliche Schädigung aller an der Buchherstellung beteiligten Gewerbe zur Folge haben.

In groben Zügen soll noch die Tätigkeit des Buchhändlers, des sogenannten Sortimenters, skizziert werden. Seine Aufgabe ist der Verkauf der vom Verlag herausgegebenen Verlagsobjekte. Er ist somit der eigentliche Mittler zwischen dem Verleger und dem Konsumenten. Die Verkaufspreise werden vom Verleger festgesetzt, er gewährt dem Sortimenter den sogenannten Sortimenterrabatt und schreibt ihm damit als Monopolproduzent die Verdienstmarge vor. Die Höhe des Rabattes ist abhängig von der Art und dem Umfang des Bezuges, ob dieser auf feste Rechnung oder nur kommissionsweise erfolgt. Ueblich unter den Verlegern ist immer noch die Abgabe von Frei- oder Particexamplaren an die Sortimenter, und zwar auf 6, 10 oder 12 gekaufte Bücher je ein Exemplar. Ueber die Einhaltung der vorgeschriebenen Ladenpreise wurden in den Verkaufsordnungen und Uebereinkünften Vorschriften festgelegt, die aber fortlaufend Änderungen unterworfen sind. Handelt ein Buchhändler wider diese Vorschriften, wird er nach erfolgloser Mahnung durch die Verleger boykottiert, eine Maßnahme, die unweigerlich zum gefürchteten «Buchhändlertod» führt. Es ist gleichgültig, ob ein Konsument ein Buch beim Verleger oder beim Sortimenter kauft, er hat an beiden Orten denselben Preis dafür zu bezahlen. All diese Tatsachen führen dazu, daß sich der Buchhandel selbst als den «vornehmsten Kaufmannsstand» bezeichnet.

Vielfach wird das Sortiment als überflüssige und verteuernde Einrichtung angesehen. Seine Berechtigung besteht aber darin, daß es dem Buchkäufer eine umfassende Auswahl der gesamten Literatur der verschiedensten Verlage vorlegen kann und ihm dadurch das Prüfen und Vergleichen von Büchern überhaupt erst ermöglicht. Mit Hilfe des zur Verfügung stehenden bibliographischen Materials ist es in der Lage, Auskünfte zu erteilen, den Käufer zu beraten und ihm zu helfen, die richtige Wahl zu treffen. Gewiß ist zuzugeben, daß der Sortimentsbuchhandel auf der einen Seite das Buch verteuert, doch darf nicht übersehen werden, daß er dem Verleger einen größeren Absatz gewährleistet und ihm dadurch die Herausgabe größerer Auflagen ermöglicht, was anderseits wiederum verbilligend wirkt.

2. Kapitel: Das kapitalmäßige Ineinandergreifen von Druckerei und Verlag

Bei den mannigfachen Beziehungen, die sich im Verkehr zwischen Druckern und Verlegern zwangsläufig ergeben, stellt sich die Frage, ob und wie weit sich Umstände aufdrängen können, die den Drucker zur Uebernahme von Verlagsaktien bewegen. In diesem Kapitel sollen die diesbezüglichen Verhältnisse in der Schweiz untersucht werden.

Wir kennen drei verschiedene Grundformen der Verlagsunternehmungen:

Die Kombination von Druckerei und Verlag
Die Kombination von Sortiment und Verlag
Den reinen Verlag.

Die «Drucker-Verleger» bilden in Mitteleuropa, im Gegensatz zu England und den USA, wo nur wenige Verleger eigene Druckereien besitzen, eine häufig zu beobachtende Wirtschaftsform. In der Schweiz gehören einige der bekanntesten Verlagsunternehmungen zu den sogenannten Drucker-Verlegern, so die Firmen Benno Schwabe, Birkhäuser und Friedrich Reinhardt in Basel, Orell Füßli, Conzett & Huber (Manesse-Verlag/Morgarten-Verlag), Fretz & Wasmuth in Zürich, Benteli und Hallwag in Bern, Otto Walter in Olten, Huber in Frauenfeld, Benziger in Einsiedeln, Sauerländer in Aarau u. a. Bei all diesen Unternehmen, bei denen es sich größtenteils um recht alte Firmen handelt, bildete die Druckerei den Stammbetrieb, dem mit der Zeit ein eigener Buchverlag angegliedert wurde. Die Druckereien dieser Betriebe zählen zu den größten Buchdruckereien der Schweiz.

Auch bei den «Sortimenter-Verlegern» ist eine ähnliche Entwicklung zu beobachten. Meistens wurde einer bestehenden Buchhandlung später ein Verlag angeschlossen, der, zuerst als Nebenbetrieb gedacht, sich bei manchen Firmen im Laufe der Jahre zum Hauptbetrieb heranzubildete. Unter den bedeutendsten Sortimenter-Verlegern sind zu nennen: Helbing & Lichtenhahn sowie Wepf in Basel, A. Franke, Paul Haupt, Hans Huber, Herbert Lang und Alfred Scherz in Bern, J. H. Jeheber in Genf, Payot und F. Rouge in Lausanne, Fehr in St. Gallen, Emil Oprecht und Max Rascher in Zürich.

Neben diesen beiden abgegrenzten Verlagsformen, des Drucker-Verlegers und des Sortimenter-Verlegers, gibt es auch Firmen, welche alle drei Elemente, nämlich Druckerei, Verlag und Sortiment, umfassen. Solche Gesamtbetriebe haben beispielsweise Huber in Frauenfeld, Räber in Luzern, sowie Orell Füßli und Schultheß in Zürich.

Die Tatsache, daß alle vor dem ersten Weltkrieg gegründeten und heute noch bestehenden Verlagsunternehmungen zugleich Druckerei und Verlag oder Sortiment und Verlag pflegen, ist ein auffallendes Merkmal in der schweizerischen Verlagsgeschichte. Erst Eugen Rentsch, der 1910 in München einen Verlag gegründet hatte und neun Jahre später in seine Heimat, die Schweiz, übersiedelte, wurde zum Begründer des reinen Buchverlages in unserem Lande. Heute kennen wir eine ganze Reihe reiner Verlagsanstalten von Bedeutung. Um nur einige der wichtigsten zu nennen seien der Holbein-Verlag und der Verlag S. Karger in Basel, Les Editions de la Baconnière in Boudry, der Albert Müller-Verlag in Rüschlikon, der Artemis-Verlag, der Atlantis-Verlag, Guggenbühl & Huber (Schweizer Spiegel-Verlag), der Polygraphische Verlag, der Arche-Verlag und der Verlag Amstutz Herdeg in Zürich angeführt.

Um die eingangs gestellte Frage beantworten zu können muß untersucht werden, wie der Buchdruck als kapitalistisches Unternehmen seine finanziellen Beziehungen zum Verlag gestaltet. Dabei sind einzig die Kombination von Druckerei und Verlag sowie die verschiedenen loseren Formen der Verbindung relevant. Die beiden anderen Verlagsformen (Kombination von Sortiment/Verlag und reiner Verlag) scheiden für unsere Untersuchung aus, da sie mit der Buchdruckerei in keiner internen Beziehung stehen.

A) Die Kombination von Druckerei und Verlag.

Der Druck von Büchern, der sogenannte Werkdruck, repräsentiert die erste und ursprünglichste Tätigkeit des Buchdruckers und war bis gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts sogar dessen hauptsächlichste. Er ist deshalb schon rein traditionell mit dem Verlag aufs engste verknüpft¹. Auch heute, in unserer arbeitsteiligen Wirtschaft, sucht der Drucker oft seine Beziehungen zum Verlag auszubauen, um seine technischen Einrichtungen besser ausnützen zu können und dadurch sein Anlagekapital einer günstigeren Verzinsung zuzuführen. Er ist bestrebt einen Verleger an sich zu binden, um damit den Auswirkungen der wirtschaftlichen Wechsellagen weniger ausgesetzt zu sein, oder geht sogar so weit, seinem Betriebe einen eigenen Verlag anzugliedern. Je mehr seine Druckerei durch den eigenen Verlag beschäftigt ist, um so unabhängiger wird er fremder Kundschaft gegenüber. Er ist nicht mehr genötigt, jeden Auftrag unbesehen anzunehmen, sondern wird sich auf die Annahme der gut bezahlten beschränken, gleichgültig ob es sich nun um eine Druckerei mit Zeitungs- und Zeitschriftenverlag oder mit Buchverlag handelt.

Technische Gründe bedingen beim Zeitungsverlag fast immer eine möglichst enge Verbindung mit einem Druckereibetrieb, denn die benötigten Einrichtungen (Rotationsmaschinen usw.) können so speziell auf die Erfordernisse abgestimmt werden, wenn sich Druckerei und Verlag in einer Hand befinden. Der Verlag einer großen Zeitung wird fast immer zuerst die erforderlichen technischen Vorbedingungen selbst schaffen müssen, da der Apparat einer Zeitungsdruckerei zu umfangreich ist, um ihn in einem bereits bestehenden Unternehmen schon druckbereit vorzufinden. Andererseits werden für den Druck der Zeitung alle Maschinen und Einrichtungen derart beansprucht, und müssen zudem für alle Eventualitäten, die im Wesen der Zeitung begründet sind, jederzeit zur Verfügung stehen, so daß sie kaum andere Arbeiten auszuführen vermögen². Aus diesem Grunde kann eine große Zeitung nie in einer gewöhnlichen Druckerei, sondern nur in einer speziell dafür eingerichteten Zeitungsdruckerei hergestellt werden. Uebrigens öffnet das Zeitungsgewerbe, auf Schnelligkeit aufbauend und durch das Wort «aktuell» getrieben, dem technischen Fortschritt und dessen Anwendung am ersten die Pforten. Der Absatz und damit die Existenz der Zeitung ist abhängig von der Raschheit der Nachrichtenvermittlung, und ein Stehenbleiben da, wo technische Vervollkommenung Fortschritte ermöglicht, führt zum Ruin eines Unternehmens, schon weil eine wache Konkurrenz jede Schwäche auszunützen versteht. Deshalb werden keine Anstrengungen gescheut, die Produktionszeit immer und immer wieder zu verkürzen. All diese Verhältnisse bedingen für den einzelnen Betrieb: Arbeitsbeschleunigung durch Arbeitsteilung, Spezialisierung und Rationalisierung, Momente, die ihrerseits wieder einer Vergrößerung der Kapitalanlage rufen und so zum eigentlichen Großbetrieb führen können³.

¹ siehe S. 37 ff.

² vgl. Heller Alfred, Das Buchdruckgewerbe. S. 111.

³ vgl. Heller, a. a. O., S. 76.

Aber auch die Verbindung einer Druckerei mit einem Buchverlag ist von größter Wichtigkeit für eine solide Fundierung eines Druckereibetriebes. Heller schreibt dazu⁴: «Die Marktverhältnisse der vom Buchdrucker produzierten Waren sind so eigentümlich gelagert, daß der Verlag gewissermaßen Ausgleich und Grundlage schafft, welche erst die freie Entfaltung eines Betriebes ermöglicht. Zeitungen und andere periodische Blätter füllen eine bestimmte Betriebseinrichtung überhaupt vollkommen aus. Aber auch der Buchverlag hat großen gleichbleibenden bzw. regelmäßig wiederkehrenden Bedarf, welcher auch hinsichtlich seiner Art und Ausführung Betriebserleichterungen und Einsparungen zuläßt. Es handelt sich im wesentlichen um einen geringen Schriftenwechsel und um ein geringes Schwanken in den Papiersorten, so daß meist die Vorteile großer Papieranfertigungen in die Waagschale fallen».

Schon an anderer Stelle wurde ausgeführt, wie die Arbeitsteilung zwischen Druckerei und Verlag sich historisch erst als sekundäre Spezialisierungserscheinung aus der ursprünglichen Einheit Druckerei und Verlag entwickelt hat. Bis heute hat sich der kombinierte Betrieb in allen Varianten der Annäherung und der Entfernung erhalten. Da es sich bei der Kombination Verlags- und Druckereibetrieb jedoch nicht um eine Verbindung zweier Techniken handelt, können Vereinfachungen technischer Natur dafür nicht den Ausschlag geben. Oft kann aber, je nach der Art der Unternehmen, aus organisatorischen Gründen ein fester Zusammenschluß wichtig sein, der ein reibungsloses Ineinandergreifen der Arbeitsvorgänge zu gewährleisten vermag. Ein nichtkombinierter Zeitungsbetrieb dagegen ist kaum denkbar. Die Kombination von Druckerei und Verlag zum Zwecke der Bucherzeugung ist nicht so zwingend wie beim Zeitungsbetrieb. Da aber auch hier, allerdings in viel beschränkterem Ausmaß, eine Zusammenarbeit im Ablauf des Herstellungsprozesses gegeben ist, erzielt man eine bedeutende Vereinfachung, Zeit- und Unkostenersparnis gegenüber getrennten und selbständigen Betrieben. So stehen in einem kombinierten Betrieb der Druckerei die Korrekturen beispielsweise schneller wieder zur Verfügung und somit hilft ihr der Verleger, das Satzmaterial schneller wieder neuer Verwendung zuzuführen. Weniger ausschlaggebend ist die Beschleunigung, die die Fertigung der Bücher erfährt, da der Buchverlag für deren Ablieferung nicht an genau festgelegte Termine gebunden ist und somit kaum, wie der Zeitungsbetrieb, in Zeitnot lebt.

Pustet⁵ schreibt darüber: «Die Beobachtung gerade der größten Verlagsbetriebe in der Gegenwart zeigt, daß die Kombinationsvorteile nicht so zwingende sind, daß sie mit Naturnotwendigkeit allgemein zur Betriebsvereinigung führen müssen». Diese Feststellung mag wohl für Deutschland zutreffen. Betrachten wir aber die Verhältnisse in der Schweiz, dann stellen wir fest, daß es hier bis zum Jahre 1933 nur einen einzigen Verlag⁶ von Bedeutung gab, der weder mit einer Buchdruckerei noch mit einem Sorti-

⁴ vgl. Heller, a. a. O., S. 111.

⁵ vgl. Pustet Fritz, Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Verlagsbuchhandel und Buchdruckgewerbe in der Gegenwart. S. 102. München 1923.

⁶ Es war der Eugen Rentsch-Verlag in Erlenbach. (Zürich).

ment kombiniert war. Seither aber ist die Anzahl solcher reiner Verlagsunternehmungen gewachsen. Heute zählen wir etwa 15—20 Firmen, die regelmäßig Bücher verlegen und nicht nur alle paar Jahre gelegentlich einmal ein Buch herausgeben. Begründet wurde diese Entwicklung durch den Nationalsozialismus in Deutschland, wo unter Hitlers Diktatur zahlreiche Werke nicht erscheinen durften, deshalb bei uns verlegt wurden, und zahlreiche Auslandschweizer-Verleger nach der Schweiz zurückkehrten wo sie, um ihre Tätigkeit fortzusetzen, neue Verlagsanstalten gründeten. Doch sind die größten Verlagsfirmen der Schweiz mit wenigen Ausnahmen⁷ auch heute immer noch mit einer Buchdruckerei oder einer Buchhandlung kombiniert.

Die große Anzahl kombinierter Betriebe ist das Resultat der traditionellen Entwicklung im schweizerischen Buchgewerbe und ist keinesfalls auf irgendwelche wirtschaftliche Zwangsläufigkeit zu einer Zusammenlegung zurückzuführen. Wo sich jedoch ein Verlagsbetrieb mit konstanter Produktion mit einem Druckereibetrieb zusammen entwickelt hat, sind beide Betriebe dermaßen zu einem Ganzen verschmolzen, daß sich die Vorteile der Betriebsvereinigung in der inneren Organisation beträchtlich geltend machen können. Die enge Zusammenarbeit zwischen Verlag und Druckerei ermöglicht in diesem Falle ein leichteres Arbeiten Hand in Hand. Dispositionen aller Art wie gegenseitige Ueberlassung von Hilfsarbeitern, oder Verwendung von Papierabfällen der Druckerei in der Verlagspackerei, sowie viele andere Vorteile, die vielleicht einzeln nicht ins Gewicht fallen, ermöglichen eine rationelle Betriebsführung und sind geeignet, zur Rentabilität wesentlich beizutragen⁸.

Die erwähnten Vorteile der Betriebsvereinigung liegen in einer strafferen Organisation, einer Vermeidung des Leerlaufs, besserer Zusammenfassung aller Kräfte und damit einer Verringerung der Arbeits- und Produktionskosten. Dennoch vermögen diese Vorteile der Betriebskombination den Ladenpreis des Buches kaum zu beeinflussen. Der ausgesprochene Monopolcharakter des Buches, sei es von einem kombinierten, sei es von einem reinen Verlag herausgegeben, verbietet einen Preisvergleich. Dasselbe Buch mit demselben Text und derselben Ausstattung kann nicht von zwei verschiedenen Verlagen produziert werden, weil es durch das Urheberrecht gegen Nachdruck geschützt ist. Auch bei Werken, die nicht mehr unter urheberrechtlichem Schutz stehen und deshalb beliebig nachgedruckt werden dürfen, werden Druck und Ausstattung immer verschieden ausfallen. Wollte man aber in einem kombinierten Betrieb auf den Unternehmergewinn der Druckabteilung verzichten und sich lediglich mit demjenigen der Verlagsabteilung begnügen, dann würde dadurch der Ladenpreis eines Buches um etwa 10—15 % niedriger. Denn der Druckpreis eines Buches beträgt nur rund 25 % des Verkaufspreises und von diesem Viertel können wiederum kaum viel mehr als 10—15 %, inkl. Verlegerrabatt, als Druckergewinn betrachtet werden. Jede geringe Verbilligung der Druckkosten ist deshalb geeignet, die Verkaufspreise spürbar zu beeinflussen.

⁷ Zu diesen Ausnahmen gehören vor allem der «Artemis-Verlag», der «Eugen Rentsch-Verlag» und «Les Editions de la Baconnière» in Boudry. Vgl. S. 60.

⁸ vgl. Pustet, a. a. O., S. 102 f.

Andererseits stellt sich für den Verleger die Frage, ob er, im Falle einer Betriebsvereinigung, die Preisordnung der Buchdrucker, die deren Preise zu schützen hat, umgehen kann. Es ist aber so, daß ein Buchdrucker, der infolge Fehlens von Aufträgen seine Maschinen nicht voll ausnützen kann, trotz der Preisordnung dem Verleger immer wieder Preisreduktionen (Rabatte) gewähren wird. Nicht selten stößt man sogar bei kombinierten Betrieben, vor allem wenn deren Druckerei gut beschäftigt ist, auf die Tatsache, daß die Verlagsabteilung ihre Druckaufträge fremden Druckereien erteilt. Oft sind diese imstande billiger zu liefern, und die eigene Druckereiabteilung kann sich dann lukrativeren Aufträgen, wie Akzidenzen, widmen.

Der Entscheid des Verlegers, ob er einen Druckereibetrieb angliedern soll oder nicht, wird immer aus privatwirtschaftlichen Ueberlegungen getroffen. Das an sich volkswirtschaftlich erstrebenswerte Ziel der Preisverbilligung ist dabei in keiner Weise ausschlaggebend. Sieht der Unternehmer in einer Betriebskombination aber eine höhere Verzinsung seines Kapitals oder einen größeren Unternehmergewinn, dann wird er nicht zögern sich dazu zu entschließen. Heller⁹ behauptet, da der Verlag immer rentabler sei als die Druckerei, könne kein Fall nachgewiesen werden, in dem ein günstiges Druckereiergebnis ein ungünstiges Verlagsergebnis wettgemacht hätte. Auf schweizerische Verhältnisse bezogen trifft diese Behauptung nicht zu. Unser kleines Absatzgebiet, besonders heute infolge der Devisenbeschränkungen, sowie unsere Mehrsprachigkeit, schaffen Bedingungen, unter welchen sehr oft der Druckereigewinn zur Stützung des Verlagsgeschäftes Verwendung finden muß. Bei uns bleibt der Verlag ein sehr riskantes und spekulatives Unternehmen¹⁰, ein Umstand, den auch das rasche Entstehen und wieder Verschwinden zahlreicher Verlage zur Genüge verdeutlicht. Deshalb darf man die Behauptung Hellers, auf unsere Verhältnisse bezogen, geradezu umkehren und sagen: Es ist kaum ein Fall nachzuweisen, in dem ein günstiges Verlagsergebnis ein ungünstiges Druckereiergebnis wettgemacht hätte. Im großen gesehen muß man dennoch feststellen, daß der Verlag trotzdem ein geeignetes Mittel ist, um die Druckerei immer wieder zu befruchten und um ihre Kapazität voll auszunützen. Heller hat deshalb recht, wenn er schreibt¹¹: «Persönliche Beobachtungen der einzelnen Betriebe ergeben eine fortgesetzte Vergrößerung bei solchen, die sich Verlagsarbeit gesichert haben, und ein Stehenbleiben auf lange Zeit hinaus bei solchen, die darauf verzichten zu können glauben, oder dies nicht erreichen».

Pustet¹² stellt für den Verlag die Vorteile organisatorischer Art in den Vordergrund der Ueberlegung, ob zur Betriebsvereinigung geschritten werden soll oder nicht. In Ruhe könne der Verleger die allmähliche Entwicklung und Vergrößerung seines Unternehmens verfolgen und den Zeitpunkt heranreifen lassen, in dem die Angliederung einer eigenen Buchdruckerei zweckmäßig erscheine. Umgekehrt bestehe für den Buchdrucker

⁹ vgl. Heller, a. a. O., S. 162 f.

¹⁰ Das Verlegen von wissenschaftlichen Werken oder von Heimatbüchern ist mit kleinerem Risiko verbunden, als das von Belletristik.

¹¹ vgl. Heller, a. a. O., S. 163.

¹² vgl. Pustet, a. a. O., S. 110 f.

in seinem Bestreben, die volle Beschäftigung seines Betriebes sicherzustellen ein ungleich dringlicherer Grund zur Kombination, ein Bestreben, das überhaupt als die wichtigste Kombinationsursache im ganzen Buchgewerbe bezeichnet werden dürfe. Bei ansteigender Konjunktur könne sich wohl die Lage zugunsten des Druckers verschieben; bei normalem Beschäftigungsgrad aber werde die Tendenz zur Betriebskombination mit dem Verlag sehr stark wirksam. Heller formuliert dies so¹³: «Der Buchdrucker will, ja er muß kombinieren, wenn er sich erhalten will — der Verleger kann kombinieren; ihm fehlt der Zwang». Beide Meinungen, sowohl die Pustets als auch diejenige Hellers, treffen für die Schweiz nicht zu. Wenn man nämlich überlegt, daß sich maximal 10 % sämtlicher Buchdruckereien in der Schweiz in der Hauptsache mit dem Werkdruck befassen, und alle übrigen, die kleineren mit Akzidenzen allein, die größeren mit Akzidenzen und Zeitungen ihren Betrieb beschäftigen können, dann kann generell bestimmt von einem Zwang zum kombinierten Betrieb auf Seite des Buchdruckers keine Rede sein. Wohl sind einem Buchdrucker, der auch Bücher druckt, Verbindungen zu einem Verlag recht wertvoll, wenn dessen Aufträge ihm eine bessere Ausnützung seiner Maschinen gestatten. Nie wird er aber, nur um seine Maschinen laufen zu sehen, zur Fusion mit einem Verlag bereit sein und somit dessen Risiko mittragen. Er wird vielmehr versuchen durch Gewährung größerer Rabatte Aufträge zu erhalten oder aber sich zur Angliederung einer eigenen kleinen Verlagsabteilung entschließen. Auf der andern Seite beweist die erstaunlich kleine Anzahl wirklich reiner Verlage von Bedeutung, daß der Verleger bei uns nicht einfach den günstigsten Zeitpunkt zur Betriebsvereinigung abwarten kann, sondern schon von allem Anfang an eine Betriebskombination mit dem Drucker oder Sortimentser suchen muß.

In der Schweiz sind jedoch bestimmt nicht alle kombinierten Betriebe aus dem Zwang zur Betriebskombination heraus entstanden. Ohne durch wirtschaftliche Ueberlegungen dazu gezwungen gewesen zu sein, haben zahlreiche Buchdruckereibesitzer allmählich in Angliederung an ihre Betriebe Verlagsabteilungen aufgebaut, sei es aus Ehrgeiz oder aus reinem Unternehmungsgeist. Daraus geht hervor, daß die Angliederung eines Verlages für eine Druckerei nicht nur Mittel zum Zweck, sondern auch Selbstzweck sein kann, sie braucht also den Verlag nicht unbedingt zur Ausnützung ihrer Maschinenanlagen.

Auch diejenigen Druckereien, die den Bücherdruck pflegen, sind bei uns nicht zu weitgehend spezialisiert, so daß sie sich in Zeiten verminderter Werkdruckaufträge mehr auf das Akzidenzgeschäft verlegen können. So sind sie nicht gezwungen, schlecht verkäufliche Bücher im Selbstverlag herzustellen, um die Beschäftigung in ihrem Betriebe aufrecht zu erhalten. Gerade hierin ist die Struktur des schweizerischen Buchdruckgewerbes wieder ganz verschieden vom deutschen der Vorkriegszeit, von welchem Pustet schreibt¹⁴: «Andere Möglichkeiten sich Beschäftigung zu sichern, wenn die Aufträge ausgehen, als durch Selbstverlag, sind im Werkdruck sehr gering».

¹³ vgl. Heller Alfred, Fachpresse, Nr. 11, Jahrgang 1927.

¹⁴ vgl. Pustet, a. a. O., S. 111.

Der Grund, weshalb es viel häufiger vorkommt, daß einer Druckerei eine Verlagsabteilung angegliedert wird als umgekehrt, daß ein Verlag sich eine eigene Druckerei zulegt, ist klar. Der Buchdrucker, der den Entschluß zu einer Betriebsvereinigung gefaßt hat, befindet sich immer in einer viel günstigeren Ausgangslage als der Verleger. Ohne beträchtlichen Aufwand an Kapital ist es ihm möglich, seinem Betriebe eine Verlagsabteilung anzugliedern, während umgekehrt für den Verleger die Angliederung einer eigenen Druckerei, und sollte sie auch nur mit dem Minimum einer leistungsfähigen technischen Einrichtung ausgestattet sein, mit ganz erheblichen neuen Kapitalinvestitionen verbunden ist. Pustet schreibt außerdem¹⁵: «Der Buchdruckereigroßbetrieb nimmt mit der Aufnahme eines eigenen Verlages kein neues Risiko auf sich, das er nicht schon ohnedies in seinen großen Betriebseinrichtungen hätte. Er kann Werte erzeugen, die erst spät flüssig werden; hat er indes seine Maschinen still stehen, so entstehen keinerlei Werte; er muß sie aber trotzdem verzinsen». In der Schweiz finden wir keine Betriebe, die unter den Begriff eigentlicher Großbuchdruckereien zu reihen wären. Wohl gibt es auch hier einige große Druckereien, doch widmen sie sich nicht zur Hauptsache dem Werkdruck, sondern sie sind größtenteils mit dem Druck von Zeitungen und Zeitschriften und durch Akzidenzaufträge beschäftigt. Gewiß ist der Werkdruck geeignet, sie ihre Produktionskapazität erst recht ausnützen zu lassen, doch bildet er an sich einen recht kleinen Anteil am gesamten Produktionsvolumen. Wie Pustet bemerkte, sieht der Buchdrucker bei Angliederung eines eigenen Verlages sein Betriebskapital auf lange Zeit gebunden, weil es sich erst beim Verkauf der Verlagswerke wieder verflüssigt. Recht oft muß aber auch ein Buchdrucker, der für einen fremden Verleger arbeitet, ebenso lange oder gar noch länger warten, bis sein Kapital wieder flüssig wird, kommt es doch vor, daß er dem Verleger bis zu einem halben, ja bis zu einem ganzen Jahr oder noch längere Zeit Kredit einräumen muß. Durch solche langfristige Kredite gerät der Drucker meist in eine prekäre Lage, hat er doch die Arbeit seiner Gehilfen alle 8 bis 14 Tage zu entlönnen. Die Löhne bilden einen Anteil von 40—70 % des Fakturabetrages und liegen über 60 %, sofern das Papier vom Verleger geliefert wird, darunter aber, wenn es der Drucker selbst beschafft. Eine Bestimmung der Preisordnung für das Schweizerische Buchdruckgewerbe¹⁶ gestattet, den Verlegern gewisse Rabatte auf die Tarifpreise zu gewähren, um eine Verkürzung der Zahlungsfristen zu erreichen und damit den Drucker zu befreien, den Bankier des Verlegers zu spielen. Die Höhe dieser Rabatte ist je nach der Zeitdauer des gewährten Kredites abgestuft und beträgt:

10 % Rabatt bei Zahlung innert 30 Tagen,

7 % Rabatt bei Zahlung innert 3 Monaten.

Dem Wortlaut dieser Preisordnung entsprechend ist der Drucker zu keiner Rabattgewährung an den Verleger verpflichtet, sondern sie wird ihm lediglich gestattet unter der Voraussetzung, daß der Verleger die genannten Bedingungen einhält. In der Praxis gehen die Drucker allerdings oft wesent-

¹⁵ vgl. Pustet, a. a. O., S. 112.

¹⁶ vgl. Preisordnung für das Schweiz. Buchdruckgewerbe (PO) Ausgabe 1947.

lich weiter. In geschäftsfloren Zeiten findet sich mancher, der einem finanzkräftigen Verleger, sofern dieser Barzahlung verspricht, preislich noch weitere Konzessionen macht. Er ist dazu bereit, weil er einerseits seine Maschinen nicht stille stehen lassen darf und andererseits doch regelmäßig die Gehilfenlöhne zahlen muß. Bei einer solchen Situation ist dann der Verleger immer der stärkere Kontrahent; denn er ist nicht auf eine bestimmte Druckerei angewiesen und wird demjenigen Drucker seinen Auftrag erteilen, der ihm die besseren Konditionen einräumt. Oft zeigt sich dann, daß der Drucker wohl ein guter Techniker — aber ein schlechter Kaufmann ist.

Unter den im Mitgliederverzeichnis des SBVV ¹⁷ angeführten 132 Verleger-Mitgliedern gibt es nur 46 Drucker-Verleger, während sich die übrigen in Sortimenterverleger und reine Verleger aufteilen. Wenn wir aber feststellen und bedenken, daß bloß ein Drittel aus Verlagen besteht, die mit einer Druckerei kombiniert sind, dann müssen doch recht wichtige Gründe dafür sprechen, daß die reinen Verlagsbetriebe, die Sortimenterverleger und die reinen Buchdruckereibetriebe am Zustand der Arbeitsteilung festhalten. Ursachen der Arbeitsteilung können persönlicher oder wirtschaftlicher Natur sein, beide Gewerbebezüge, sowohl Druckerei als auch Verlag, setzen eine typische Unternehmerpersönlichkeit voraus. Pustet schreibt zutreffend ¹⁸: «Das eine erfordert einen wägenden, weit-ausschauenden Verstand zugleich mit der Fähigkeit, zutreffende Beobachtungen zu machen und daraus die richtigen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen — das andere verlangt einen praktischen Blick, Organisationstalent und technische Kenntnisse. Beides zugleich findet man nur selten». Dieser Grund für eine Arbeitsteilung verliert natürlich im gleichen Maße an Bedeutung, als bei der Betriebsleitung eine Entpersönlichung Platz greift. In dieser Beziehung hat es der Verleger immerhin viel leichter als der Drucker, denn es wird ihm jederzeit gelingen, für seine Druckerei einen tüchtigen Leiter zu finden, der ja bloß Fachmann sein muß und auf Weisung von oben zu arbeiten hat. Für den Drucker hingegen ist es wesentlich schwerer, seinerseits einen tüchtigen Verlagsleiter zu finden. Besitzt er nicht selbst verlegerische Marktkenntnisse, dann riskiert er mit der Anstellung eines Verlagsleiters, daß ihm bis zu einem gewissen Grade die Zügel entgleiten und so die Führung in seinem eigenen Betrieb verloren geht.

Die Arbeitsteilung garantiert beiden, dem Druckereibesitzer sowohl als auch dem Verleger, die Freiheit des Entschlusses und schafft die Basis eines freien Wettbewerbes. Der Buchdrucker hat solange einen Vorteil, als sein Betrieb gut beschäftigt ist, denn er wird nur im Auftrage Dritter arbeiten und ist nicht gezwungen, einen Teil seines Kapitals in einer eigenen Verlagsabteilung zu investieren, wo er nur mit einer langsamen Verzinsung rechnen könnte. Er erreicht also ein Optimum im Verhältnis von Kapital zu Umsatz, sein Gewinn fließt aus den jeweils ertragsreicheren

¹⁷ Mitgliederverzeichnis des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegervereins 1950/1951. Allerdings sind nicht alle Verleger Mitglieder des SBVV, wohl aber die Bedeutenderen.

¹⁸ vgl. Pustet, a. a. O., S. 113.

Aufträgen seiner Kunden und wird nicht durch das Schicksal eines eigenen Verlages beeinflusst. Anders liegen die Verhältnisse in Zeiten wirtschaftlicher Depression, dann werden die Maschinen durch fremde Aufträge nicht mehr voll ausgenützt, und der kombinierte Betrieb hat die größeren Vorteile auf seiner Seite. Wie bereits erwähnt kann er in diesem Falle Werte erzeugen, die erst später flüssig werden. Stehen aber seine Maschinen still, dann entstehen auch keinerlei Werte, das investierte Kapital muß er aber trotzdem verzinsen.

Auch dem Verleger vermag die Arbeitsteilung ganz wesentliche Vorteile zu bieten, denn er muß in seinen Entschlüssen frei bleiben, weil er sich nicht an einen konstanten Produktionsumfang binden kann. Für seine Produktion ist jeweils die augenblickliche Marktlage von entscheidendem Einfluß; er darf nicht unter Produktionszwang arbeiten, da er den Umfang seiner Produktion der vermehrten oder verminderten Aufnahmefähigkeit des Marktes anzupassen hat. Ferner bietet ihm die Arbeitsteilung den großen Vorteil, die Konkurrenz der verschiedenen Drucker unter sich, in bezug auf bessere Qualität und günstigeren Preis auszunützen. Je schlechter sich im Druckereigewerbe die Wirtschaftslage gestaltet, desto mehr kann er von dieser Konkurrenz profitieren und desto vorteilhafter kann es für ihn sein, den Drucker nach Belieben zu wechseln.

Ganz anders liegen die Dinge bei einer Kombination von Druckerei und Verlag. In einer Druckerei, der eine Verlagsabteilung nur aus der Not heraus angegliedert worden ist, ist der Stand der fremden Aufträge bestimmend für das Volumen, das diese Abteilung annimmt. Besteht aber von allem Anfang an der Wille eine Verlagsabteilung aufzuziehen, dann wird die Druckerei zunächst mit der Herausgabe einzelner Verlagswerke Erfahrungen sammeln und mit einer geringen Eigenproduktion beginnen. Eine Sättigung durch den eigenen Verlag ist dann immer ein Kennzeichen eines weit fortgeschrittenen Kombinationsstadiums, zu dessen Erreichung es oft einer langen Entwicklung bedarf¹⁹. Wie langsam diese Entwicklung vor sich geht, zeigen gerade die Verhältnisse in der Schweiz. Hier finden wir, im Gegensatz zum Vorkriegsdeutschland, keine Buchdruckerei, die imstande wäre, sich einzig auf ihre eigene Verlagsabteilung zu stützen. Sie muß auch dem lukrativeren Akzidenzgeschäft ihre volle Aufmerksamkeit schenken, weil sie ohne dieses bei der langen Kreditbeanspruchung durch den Verlag ihren finanziellen Verpflichtungen kaum nachzukommen vermöchte und überdies riskieren könnte, daß sogar das investierte Kapital ohne Verzinsung bliebe. Ziel eines jeden Betriebes ist schließlich ein guter Ertrag und deshalb gilt im schweizerischen Buchdruckgewerbe der Grundsatz: Zuerst die Akzidenz, erst dann das Buch²⁰.

Kein Verlag kann seine Druckerei jahraus, jahrein gleichmäßig mit Aufträgen versorgen. Fast alle belletristischen Bücher erscheinen jeweilen im Herbst, allerspätstens aber anfangs November, denn die Erfahrung

¹⁹ vgl. Pustet, a. a. O., S. 114 ff.

²⁰ In Deutschland gab es vor dem zweiten Weltkrieg gemischte Betriebe, die kapitalmäßig so stark waren, daß sie auf fremde Aufträge beinahe oder ganz verzichten konnten.

lehrt, daß im Weihnachtsgeschäft mindestens der dritte Teil der Auflage eines jeden einzelnen Buches verkauft werden sollte. Gelingt es im ersten Weihnachtsgeschäft nur einen geringeren Teil der Auflage abzusetzen, dann weiß jeder Verleger, daß er mit großer Wahrscheinlichkeit seinen Vorrat nicht verkaufen und somit auch so bald nicht auf seine Kosten kommen kann. Würde ein Buch belletristischen Inhalts, und wäre es von noch so großer Durchschlagskraft, schon im Frühjahr erscheinen, dann wäre es zur Weihnachtszeit schon nicht mehr leicht verkäuflich, weil es den Charakter der Novität bereits verloren hätte. Da das Buch heute zu einem typischen Geschenkartikel geworden ist und sowohl Buchhändler als auch Käufer stets nach Novitäten Ausschau halten, muß es eben zwangsweise zur Weihnachtszeit in den Handel kommen. Für den Verleger wie für den Autor gilt das Weihnachtsgeschäft als Erfolgsbarometer.

Eine Ausnahme von dieser Regel bilden Schulbücher, wissenschaftliche Werke, touristische Literatur und einige Periodika. Ihr Ankauf erfolgt im Zeitpunkt des Bedarfs; als Geschenkartikel fallen sie kaum in Betracht. Dennoch ist es auch hier zur Gewohnheit geworden, Neuerscheinungen vorzugsweise im Herbst in den Verkauf zu bringen, obwohl gerade diese Art Bücher geeignet wäre, das gesamte Buchgewerbe vor Weihnachten zu entlasten und in der übrigen Zeit einen gewissen Ausgleich zu schaffen.

Man könnte auch annehmen, der Verleger sei instande, den Drucker das ganze Jahr hindurch zu beschäftigen, und erst im Herbst die ganze Jahresproduktion auf einmal zum Verkauf freizugeben. Praktisch ist das aber kaum möglich, weil der Verleger, ohnehin fast immer knapp an flüssigen Mitteln, die Faktura des Druckers erst nach der Weihnachtsabrechnung mit dem Buchhändler bezahlen könnte. Auch der Drucker kann dem Verleger keinen so langfristigen Kredit gewähren, weil er, wie schon ausgeführt, laufend seinen Verpflichtungen nachzukommen hat, die Löhne seiner Gehilfen bezahlen muß und ihm auch vom Papierlieferanten eine Zahlungsfrist von nur 30 Tagen zugestanden wird. Es sind die gleichen Ueberlegungen, die den Drucker veranlassen, das Schicksal seiner Firma nicht völlig an die eigene Verlagsabteilung zu ketten, die ihn davon abhalten, seine Druckerei ausschließlich auf den Werkdruck zu spezialisieren, nämlich möglichst große Sicherung durch Risikoausgleich über die Beschäftigung für viele Auftraggeber. Auch wird die Druckerei die Vorteile der Arbeitsteilung nicht aus der Hand geben, wenn sie aus der freien Konkurrenz noch größere Vorteile erwarten kann als aus einer völligen Bindung an den eigenen Verlag²¹. Der Rückhalt, den eine Druckerei im eigenen Verlag finden kann, ist in vielen Fällen aber auch durch anderweitige Verbindungen mit wirtschaftlich selbständigen Verlagen zu erreichen, Verbindungen die äußerlich nicht in Erscheinung treten, aber im Buchgewerbe trotzdem eine wichtige Rolle spielen.

Für beide Seiten, sowohl für die Druckerei als auch für den Verlag ist die Freizügigkeit der Entschließungen von allergrößter Bedeutung. Damit soll nicht behauptet werden, daß nicht unter gewissen Voraussetzungen gegenseitige Beschäftigung von Vorteil ist. Der Verleger Stanley Unwin

²¹ vgl. Pustet, a. a. O., S. 117.

widmet allen seinen Kollegen, «die an gemeinschaftliche Arbeit glauben» ein Buch, betitelt: «Das wahre Gesicht des Verlagsbuchhandels»²². Er schreibt darin unter anderem über die Vor- und Nachteile der Betriebsvereinigung von Buchverlag und Buchdruckerei folgendes: «Viele Autoren glauben, es sei ein großer Vorteil für den Verleger, eine eigene Druckerei zu besitzen. Das ist ein Trugschluß. Es kann sogar ein großer Nachteil sein. Ein Druckereibetrieb braucht, um wirtschaftlich und folglich auch gewinnbringend arbeiten zu können, eine gleichmäßige Versorgung mit Manuskripten. Keine Firma, wie groß sie auch sein mag, hat die Gewißheit, daß die Aufträge so regelmäßig eingehen, daß alle Maschinen ständig beschäftigt sind. Setzt der Zustrom der Manuskripte einmal aus, so steht der Betrieb entweder still oder der Verleger kommt, um seinen Betrieb voll in Gang zu halten, in Versuchung, sich auf Veröffentlichungen einzulassen, die er sonst abgelehnt hätte. Auf diese Art entsteht ein ständiger Zwiespalt zwischen den Bedürfnissen der Druckerei und des Verlagsbetriebes. Die ideale Form ist wahrscheinlich vollständige Unabhängigkeit, aber enge Verbindung mit ein oder höchstens zwei Druckereibetrieben, jedoch mit der völligen Freiheit, in Zeiten des Hochbetriebes auch anderswo arbeiten zu lassen. Viele meiner Verlegerkollegen werden zwar dieser Meinung nicht zustimmen und sich für den uneingeschränkten Wettbewerb erklären».

B) Losere Formen der Verbindung zwischen Druckerei und Verlag.

Zwischen der Betriebskombination und dem isolierten Gegenüberstehen von Verlag und Druckerei gibt es zahlreiche Verbindungsmöglichkeiten anderer Art. Ihnen sind oft manche Vorteile des gemischten Betriebes eigen, und sie führen nur deshalb nicht zur Betriebskombination, weil das etwa aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich ist oder weil man diese nicht als Notwendigkeit erachtet. Solche Verbindungen trifft man viel häufiger, als allgemein angenommen wird, und kein größerer Verlag dürfte heute ohne solche zu finden sein. Heller schreibt darüber²³: «Technische und wirtschaftliche Verhältnisse drängen zu einer Kombination von Druck- und Verlagswesen. Das Büchersche Gesetz der Massenproduktion leitet hier einen der größten Kunden des Buchdruckers zu fester Verbindung, das Gebiet freier Konkurrenz engt sich damit ein. . . . An Stelle des offenen Marktes tritt eben die Frage der Betriebskombination oder einer Vereinigung, die einer solchen gleichkommt. Was dann für den freien Markt noch übrig bleibt, ist nicht mehr als das, was in jene allgemeine Zusammenschlußbewegung noch nicht eingetreten ist — im Effekt recht wenig. Denn wo ein Drucker einen einmaligen Verlagsauftrag ausgeführt hat, da sucht er unter Hintansetzung aller seiner Vorteile, die dauernde Kundschaft zu erhalten, und so wird aus dem einzelnen Auftrag ein dauerndes Verhältnis zwischen Verleger und Drucker.» Daß diese Ausführungen von Heller für

²² vgl. Unwin Stanley: Das wahre Gesicht des Verlagsbuchhandels, S. 102, Stuttgart 1927.

²³ vgl. Heller, a. a. O., S. 132.

die Schweiz ebensogut Geltung haben wie für Deutschland beweist die Tatsache, daß man in den verschiedenen Büchern eines jeden Verlages immer wieder dieselben zwei bis drei Druckfirmen als deren technische Herstellerinnen feststellen kann.

Die Form einer Verbindung richtet sich immer nach den Beweggründen aus denen heraus sie entstanden ist. Meistens treffen wir auch dieselben Ursachen, die schon bei der Darstellung der Betriebsvereinigung als die treibenden Kräfte gekennzeichnet worden sind. Für den Drucker liegt der Vorteil einer solchen Verbindung in der Regel in der Sicherung der Aufträge eines bestimmten Verlegers, für den Verleger in der Erzielung besonderer Preiszugeständnisse und in der Bevorzugung bei den Lieferungen. Der Vorteil der losen Verbindung gegenüber der Kombination, in seinen Entschließungen frei und unabhängig zu bleiben, kommt eher dem Verleger als dem Drucker zugute. Der Verleger vermag gewisse Preisvorteile zu erreichen. Der Drucker aber kann in den Fall kommen, gewinnbringendere Aufträge von dritter Seite ablehnen zu müssen, wenn er sich zu eng an einen bestimmten Verlag angelehnt hat, dessen Auftrag bevorzugt erledigt werden soll. Zudem hat er keinerlei Gewähr, daß durch eine solche Verbindung die Gefahr gehannt wird, durch Auftragsmangel seine Maschinen ruhen lassen zu müssen. Durch die getroffenen Vereinbarungen verpflichtet sich der Verleger nicht, in Zeiten flauen Geschäftsganges über sein Produktionsinteresse hinaus den Drucker mit Aufträgen zu versorgen. Die Tatsache, daß hier in der loseren Form der Verbindung die größeren Vorteile auf der Seite des Verlegers liegen, macht ihn zum mächtigeren, wirtschaftlich überlegeneren Kontrahenten. Nicht immer aber ist der Verleger der stärkere Partner. Es kommt vor, daß beispielsweise eine kostspielige Bücherreihe, bei der mit einer sehr langen Absatzzeit gerechnet werden muß, überhaupt nur dann erscheinen kann, wenn sowohl der Drucker als auch der Buchbinder dem Verlag langfristige Kredite gewähren und die Bezahlung ihrer Rechnungen lediglich pro rata der verkauften Exemplare verlangen. Es kann also auch umgekehrt der Verleger wertvolle Unterstützung von seiten der technischen Hersteller erhalten, und er ist manchmal auf solche unsichtbare Verbindungen angewiesen.

Wie vielfältig sich die Verbindungen zwischen Drucker und Verleger gestalten können, zeigen folgende Varianten:

Die loseste Art einer Bindung stellt wohl die formlose Zusicherung zweier Geschäftsfreunde dar, sich gegenseitig bei Aufträgen zu berücksichtigen. Sie basiert also auf reinem Vertrauen.

Schon einen Schritt weiter geht die Verbindung wenn gleichzeitig irgendwelche Preiszugeständnisse vereinbart werden.

Selten sind im Buchgewerbe Bindungen auf Grund eines schriftlichen Vertrages. Solche spielen dagegen im Zeitungs- und Zeitschriftenverlag eine bedeutende Rolle, da es sich hier um eine konstante, periodisch wiederkehrende Arbeit handelt. Der Verleger sucht in diesem Falle Preisvorteile, während sich der Drucker regelmäßige Beschäftigung sichert.

Von weit größerer Bedeutung als all diese angeführten Arten der Verbindung sind im Buchgewerbe die verschiedenen Formen der Kapitalbeteiligung.

Ist der Verleger Kapitalgeber, dann ergeben sich ganz ähnliche Verhältnisse, wie sie zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst zwischen Verleger und Lohnhandwerker bestanden. Sombart²⁴ erklärt dazu: «Es ist nichts anderes, als ein Anlagebedürfnis, das das Verlagsverhältnis begründet. Ist der Verleger der Warenhändler, der die Erzeugnisse des Handwerkers vertreibt, so kommt bei ihm noch das Interesse hinzu, sich den regelmäßigen Bezug billiger Waren zu sichern, daß er den Produzenten von sich in Abhängigkeit bringt, d. h. ihn zwingt, für ihn allein zu arbeiten, und die Erzeugnisse zu Schleuderpreisen ihm abzulassen». Meistens gerät der Drucker aber nicht in die vollständige Abhängigkeit vom Verleger, denn es wird ihm weiterhin möglich sein, auch für den freien Markt zu arbeiten. Durch seine Kapitalbeteiligung will sich der Verleger einen bestimmten Einfluß auf die Preisgestaltung sichern und sich die Bevorzugung bei der Uebernahme seiner Verlagsaufträge verschaffen. Für den Buchdrucker wieder hat sie den Vorteil, daß der Verleger am Gang der Druckerei interessiert ist und ihm deshalb auch in geschäftsflauen Zeiten nach Möglichkeit Aufträge zukommen läßt.

In der Schweiz ist aber gewöhnlich nicht der Verleger, sondern der Drucker der kapitalgebende Teil. Begründet ist eine solche Kapitalbeteiligung meistens durch das Kreditbedürfnis des Verlegers, denn beim langsamen Umsatz seiner Verlagswerke fließen die aufgewandten Mittel auch nur langsam zu ihm zurück. Bringt der Verleger das notwendige Kapital nirgends auf, dann wird er sich an den Drucker wenden und ihn um Stundung des Druckpreises ersuchen. Ist der Drucker dazu in der Lage, den Kredit zu gewähren, wird er es tun, da er ja an einer ständigen Beschäftigung interessiert ist. Kann der Verleger das in Form von Krediten erhaltene fremde Kapital nicht zurückzahlen, dann gerät er in die völlige Abhängigkeit seines Druckers, der in diesem Falle das Verlagsrisiko mitzutragen hat und dabei nicht selten Verluste erleiden muß. Es gibt auch Druckereifirmen, die in der Hoffnung auf regelmäßige Aufträge, durch Zusicherung von Krediten Verlagsgründungen erst ermöglichen. Das Risiko aber, das sie in dieser Form der Beteiligung eingehen ist nicht mehr sehr verschieden von dem bei der Angliederung eines eigenen Verlages²⁵.

Da zur Gründung und zum Betrieb eines Verlages, der jährlich eine gewisse Anzahl von Werken verlegt und nicht nur gelegentlich einmal ein Buch herausgibt, beträchtliche finanzielle Mittel vonnöten sind, wird danach getrachtet, im eigenen Sortiment oder in einer eigenen Buchdruckerei Rückhalt zu finden. Wo aber weder Buchhandlung noch Druckerei vorhanden sind, denen der Verlag angegliedert werden konnte, bleibt er, sofern sein eigenes Kapital nicht ausreicht, was auf die Dauer selten der Fall sein dürfte, auf fremde Kapitalgeber angewiesen. Finanzleute lassen sich oft in Kreisen des Handels und der Industrie finden, die teils aus Interesse, aus Prestige oder unter dem Gesichtspunkt steuerpolitischer Erwägungen bereit sind, sich am Verlag zu beteiligen. So ist beispielsweise bekannt, daß

²⁴ vgl. Sombart Werner: Der moderne Kapitalismus, II. Bd. 2. Halbbd. II. Auflage, S. 853, München 1917.

²⁵ vgl. Pustet, a. a. O., S. 132 ff.

ein großes Warenhaus, ein Großunternehmen der Maschinenindustrie und eine Bierbrauerei sich in der Schweiz an solchen reinen Verlagen maßgebend beteiligt haben. Es liegt aber nahe, daß vor allem die an der Herstellung des Buches beteiligten Betriebe in Form von Kapitalbeteiligungen an der Finanzierung der reinen Verlage mithelfen. So sind hauptsächlich die größeren Buchdruckereien, die speziell den Werkdruck pflegen²⁶, am Kapital manchen fremden Verlages beteiligt. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, weil gerade diese Druckereien über eine eigene, mehr oder weniger stark ausgebaute Buchverlagsabteilung bereits verfügen und somit ohnehin zu den kombinierten Betrieben zählen²⁷. Beweggrund für die Angliederung eigener Verlagsabteilungen war bei diesen Werkdruckereien in erster Linie das Moment der Arbeitsbeschaffung. Später aber, während den Kriegs- und Nachkriegsjahren, war die Hoffnung ausschlaggebend, an den Verlagsgewinnen des erwarteten gewaltigen Nachkriegsabsatzes teilhaftig zu werden. Schon macht sich aber bei diesen Verlagen wieder deutlich eine Rückbildung im Umfang der Produktion bemerkbar. Die angeführten Beweggründe zur Angliederung eines Verlages an eine schon bestehende Druckerei treffen für einige alte Firmen, wie Benno Schwabe in Basel und Orell Füssli in Zürich, jedoch nicht zu. In ihren Verlagsgeschäften liegt eine Tradition, die seit Generationen gepflegt wird.

Die folgenden drei Gründe können eine Druckerei veranlassen, sich am Kapital eines fremden Verlages zu beteiligen:

1. Das Interesse.
2. Die Arbeitsbeschaffung.
3. Die Umwandlung von Forderungen in Aktien.

Die Fälle, in denen das reine Interesse für die Beteiligung eines Druckers an einem Verlag maßgebend ist, sind wohl selten. Immerhin können gewisse persönliche Beziehungen ein bestimmtes Interesse dafür schaffen. Manchmal ist es auch der Ehrgeiz, für einen bestimmten Verlag arbeiten zu dürfen, der den Drucker veranlassen kann, Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Dabei mag aber unter Umständen bereits der Hintergedanke mitspielen, den betreffenden Verlag als Aushängeschild zu benützen, um damit, zwecks Arbeitsbeschaffung, die Aufmerksamkeit auch anderer Verleger auf sich zu lenken.

Häufiger führt das Moment der Arbeitsbeschaffung zur Beteiligung der Druckerei am Verlag. Doch gerade dieser Beweggrund, der sich nach der jeweiligen Beschäftigungslage richtet, kann rasch an Bedeutung gewinnen oder verlieren. So bestand zur Zeit der Ueberbeschäftigung im Druckereigewerbe (1943—1949) kein Bedürfnis, sich durch das Mittel der Beteiligung noch mehr Arbeit zu beschaffen. Erst seitdem die Konkurrenz des ausländischen Druckereigewerbes wieder spürbar geworden ist, und zahlreiche Verleger — auch solche mit eigener Buchdruckerei — ihre Werke im billi-

²⁶ Von den rund 1200 schweizerischen Buchdruckereien befassen sich nur ungefähr 10 % mit Werkdruck.

²⁷ Einzig einige Zeitungsdruckereien, die nebenbei auch Bücher drucken, haben sich keine eigene Buchverlagsabteilung angegliedert.

geren Ausland ²⁸ herstellen lassen, müssen sich Druckereien wieder vermehrt um Aufträge bemühen. Erhöht wird die Nachfrage nach Arbeit auch durch die Tatsache, daß zahlreiche schweizerische Druckereien in den Nachkriegsjahren den Maschinenpark stark, manche zu stark, erweitert und modernisiert haben, so daß das heute vorhandene Volumen an Druckaufträgen nicht mehr genügt, um ihre Betriebe vollauf zu beschäftigen. Wohl besitzen fast alle ihren eigenen Verlag, ihn weiter auszubauen, wäre aber mit allzu großen Risiken verbunden. All diese Umstände lassen die Frage der Beteiligung als Mittel zur Arbeitsbeschaffung wieder aktuell werden. Obschon das Druckereigewerbe heute immer noch im großen und ganzen einen befriedigenden Beschäftigungsgrad aufweist, ist es der Zwang zur Produktion, d. h. zur restlosen Ausnützung aller vorhandenen Maschinen und Arbeitskräfte, der dennoch manchen Drucker zwecks Arbeitsbeschaffung zu Kapitalangeboten an die Verlage veranlaßt ²⁹. So hat beispielsweise ein bedeutender Kunstverlag, an dem bereits einige Druckereien beteiligt sind, in diesem Jahre noch von zwei weiteren Druckereien größere Kapitalangebote erhalten. Als die Büchergilde Gutenberg, die zusammen mit der ihr angeschlossenen *Gilde du Livre* jährlich rund 750 000 Bände ³⁰ herstellen läßt, anno 1949 ihr Betriebskapital erhöhte, beteiligten sich an dieser Erhöhung die Genossenschaftsdruckerei Zürich, die Unionsdruckerei Bern und die Großbuchbinderei des VSK in Basel in ganz beträchtlichem Ausmaß. Das hatte zur Folge, daß die Büchergilde eine neue Verteilung der Druck- und Bindeaufträge vornehmen und alte Beziehungen lösen mußte. Seither gehen zwei Drittel der Druckaufträge an die Genossenschaftsdruckerei Zürich und an die Unionsdruckerei Bern, während die Buchbinderei des VSK in Basel nun jährlich 300 000 Bücher zum Einbinden erhält ³¹. Wenn auch für diese Beteiligungen vor allem der Genossenschaftsgedanke im Vordergrund gestanden haben mag — denn sowohl Verlag als auch Druckereien und Buchbinderei sind Genossenschaften — dürfte das Moment der Arbeitsbeschaffung dennoch nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Ganz allgemein gilt: je besser die Beschäftigungslage, desto geringer ist die Neigung der Buchdrucker, zwecks Arbeitsbeschaffung, sich am Verlag zu beteiligen; und umgekehrt, je schlechter die Lage, desto eher sind sie dazu bereit. Auch der Umstand, daß in der Schweiz eigenartigerweise fast jeder Werkdruckerei eine eigene Verlagsabteilung angegliedert ist, die doch bei einem Sinken des Beschäftigungsgrades infolge Mangels an fremden Aufträgen eine gewisse Ausweichmöglichkeit bietet, vermag an dieser Tatsache nichts zu ändern.

Am häufigsten trifft man in der Schweiz auf die dritte Form, nämlich auf die der Beteiligung des Druckers am Verlag durch die Umwandlung von Forderungen in Aktien. Wird ein Drucker für seine Arbeit nach Ab-

²⁸ In Oesterreich, Holland und Italien sind heute die Druckkosten, in Deutschland die Bindekosten weniger hoch als in der Schweiz. Auch sind im Ausland die Papierpreise niedriger.

²⁹ In «Der Schweizer Buchhandel» finden sich in den Jahren 1943 bis 1952 acht Inserate von Druckern, in denen finanzielle Beteiligung bei Verlagen angeboten wird.

³⁰ vgl. Jahresbericht 1947 des Schweiz. Typographenbundes, S. 35.

³¹ vgl. Jahresbericht 1949 des Schweiz. Typographenbundes, S. 43.

lauf der vereinbarten Frist durch den Verleger nicht bezahlt, dann muß er nach einer Lösung suchen, die seinen Interessen gerecht wird. Dabei stehen ihm drei Möglichkeiten offen: Krediterneuerung, Schuldbetreibung oder Umwandlung seiner Gläubigeransprüche in Verlagsaktien. Welche dieser Maßnahmen er ergreifen wird, hängt ab von der finanziellen Lage des betreffenden Verlages, dessen Bedeutung und dem Gebiet, das dieser mit seinen Werken bearbeitet. Handelt es sich beim Schuldner um einen wissenschaftlichen oder Kunstverlag, weiß der Drucker, daß die Umschlagsdauer der Werke wesentlich mehr Zeit in Anspruch nimmt, als es bei solchen schönggeistigen Inhalts der Fall ist. Er wird deshalb in der Regel von einer Betreibung absehen und die Zahlungsfrist verlängern. Oft kann auf diese Weise eine momentane Illiquidität überbrückt werden. Zur Betreibung aber wird er schreiten, wenn seine Forderung ganz oder teilweise bestritten ist, oder falls es sich um einen bedeutungslosen Verlag handelt, der finanzielle Schwierigkeiten hat, und an dessen Kundschaft ihm nicht mehr viel gelegen ist. Bei einem Konkurs des Verlegers würden zwar die Ansprüche des Druckers kaum völlig befriedigt; denn ein unverkäufliches Bücherlager kann nur verramscht³² oder als Makulatur eingestampft werden. Der auf solche Art resultierende Erlös bleibt immer bescheiden. Wenn immer möglich, wird deshalb der Drucker zu den andern Mitteln greifen, um sich bezahlt zu machen; sei es, daß er dem Verlag Zahlungsaufschub gewährt, oder aber, daß er versucht, seine Forderung in eine Aktienbeteiligung umzuwandeln. Eine Aktienbeteiligung kommt besonders dann in Frage, wenn er darin eine Möglichkeit zusätzlicher Arbeitsbeschaffung sieht oder am Gedeihen des betreffenden Verlages in irgendeiner Weise interessiert ist. Heute sind fast an allen reinen belletristischen Verlagen Druckereien durch Aktienbesitz beteiligt; aber auch von einem medizinischen, einem sozialwissenschaftlichen und einem Kunstverlag u. a. m. ist bekannt, daß ein Teil des Aktienkapitals verschiedenen Druckereibetrieben gehört. Diese Tatsache ist jedoch keineswegs als Zeichen einer Notlage des schweizerischen Verlages zu werten. Solche Beteiligungen haben ihren Ursprung meistens darin, daß, bei der starken Entwicklung der Verlage in den letzten zehn Jahren und der damit verbundenen Ausdehnung der Verlagsproduktion, die verfügbaren eigenen Betriebsmittel nicht ausreichten. Kurzfristige Lieferantenkredite seitens der Buchdrucker wären ebenfalls kaum geeignet gewesen, in genügendem Ausmaß den Verlagen zu helfen³³.

³² Beim Verramschen von Büchern wird ihr vorgeschriebener Ladenpreis hin-fällig. Die Lagerbestände werden stark verbilligt an das «Moderne Antiquariat» abgegeben.

³³ Um die Illiquidität einzelner Verlagsunternehmen, deren Weiterbestand im kulturellen Interesse des Landes liegt, zu überbrücken, wurde die Eidgenössische Darlehenskasse ermächtigt, Hilfe zu leisten. Sie kann Verlagsfirmen Darlehen gewähren und dafür Bücher, sowohl Ganz- als auch Halbfabrikate, als Sicherheit entgegennehmen. Darüber hinaus werden aber noch zusätzlich bankmäßige Garantien verlangt, die auch jede Großbank als Grundlage für die Gewährung eines entsprechenden Kredites gelten lassen würde, so daß für den Verleger der Vorteil praktisch nur in einem etwas niedrigeren Zinssatz besteht.

Bis heute hat sich erst ein einziger Verlag an die Eidg. Darlehenskasse gewandt, und zwar nur, um die Zweckmäßigkeit dieser Institution in bezug auf eine Hilfeleistung zu prüfen.

Aus all dem geht deutlich hervor, daß die schweizerischen Druckereien am Verlag stark interessiert sind; doch wäre es ein Irrtum zu glauben, daß sie auf seine Aufträge angewiesen seien. Im Gegensatz zum deutschen ist das schweizerische Buchdruckgewerbe nicht allzusehr spezialisiert; denn es gibt hier keine eigentlichen Werkdruckereien oder Buchfabriken, die sich ausschließlich mit der Herstellung von Büchern befassen. Unsere Buchdruckereien pflegen gleichzeitig sowohl Akzidenz- als auch Werkdruck, ein großer Teil außerdem auch den Druck von Zeitungen und Zeitschriften. Dazu kommt, daß nicht sämtliche Buchdruckereien auch wirklich Bücher drucken, sondern nur die größeren, und deren Anzahl ist im Verhältnis zur Gesamtheit aller Betriebe recht klein. Bei den wenigen «Großdruckereien», welche die Schweiz aufzuweisen hat³⁴, handelt es sich immer um kombinierte Betriebe. Kombiniert sind sie mit einem eigenen Buch-, Zeitungs- oder Zeitschriftenverlag, einer eigenen Buchbinderei oder auch mit einer eigenen Klischeefabrik und pflegen neben dem Buchdruck meistens noch andere Verfahren, so den Tief- oder den Offsetdruck. In diesen Betrieben hat sich das Gewerbe zur Industrie entwickelt, ihre Besitzer sind Aktionäre und die Leiter sind Direktoren. An der Spitze stehen nicht mehr die Techniker, sondern Kaufleute, die zu spekulativen Geschäften — wie etwa Beteiligungen an andern Unternehmungen — eher geneigt sind, als die zahlreichen Inhaber kleiner Buchdruckereien.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß es im kombinierten Geschäftsbetrieb zumeist die Druckerei ist, die den Gewinn einbringt und die dem angegliederten Verlag einen wertvollen Rückhalt bietet. Der Anschluß eines Verlages erfolgte fast immer als Mittel zur Arbeitsbeschaffung. Bei getrennten Betrieben sind dem Drucker gute Verbindungen zu fremden

Da die Eidg. Darlehenskasse ihren Kredit von der Stellung größerer Sicherheiten — Bankbürgschaften sind nur schwer erhältlich — als jede Großbank abhängig macht, hat sich diese Hilfsmaßnahme nicht durchzusetzen vermocht. Aus diesem Grunde wird vom Bundesrat gegenwärtig die Frage geprüft, die Darlehenskasse zu ermächtigen, bei der Gewährung von Darlehen an Verleger, in begründeten Fällen auf einen Teil ihrer Sicherheitsansprüche zu verzichten. Vorgesehen ist, die Lagerbestände der Verleger, sowie vermögenswerte Rechte aus Verlagsverträgen, sofern das Gutachten einer noch zu bildenden Expertenkommission positiv ausfällt, als genügende Sicherheit zu akzeptieren. Aber auch beim Zustandekommen einer solchen Regelung kann einer Darlehensgewährung an die Verleger durch die Eidg. Darlehenskasse kaum je große Bedeutung zukommen. Gerade der Umstand, daß der Verleger, um ein Darlehen zu erhalten, sein Bücherlager verpfänden müßte, würde ihm neue Schwierigkeiten bereiten in dem Augenblick, da er einen Teil jener Bücher verkaufen könnte. Dann hätte er nämlich, um über die verpfändeten Bücher wieder verfügen zu können, einen dem Pfandwert der ausgelösten Bücher entsprechenden Teil des Darlehens wieder zurückzuzahlen, und dies, bevor er über die Einnahmen aus deren Verkauf zu disponieren vermöchte. In der Regel ist es eben nicht möglich, Bücher gegen Vorauszahlung zu liefern; denn die Buchhändler beanspruchen auch ihrerseits mehr oder weniger lange Zahlungsfristen. Unter diesen Voraussetzungen darf von den Hilfsmaßnahmen der Eidg. Darlehenskasse vom Schweizer Verlag nicht zu viel erwartet werden.

³⁴ Nur 80 Druckereien beschäftigen mehr als 50 Personen und nur 10 Betriebe arbeiten mit über 200 Beschäftigten. (vgl. Eidg. Betriebszählung vom 24. August 1939. Statistische Quellenwerke der Schweiz. Heft 100, Herausgegeben vom Eidg. Statistischen Amt, Bern 1941).

Verlagen willkommen, um Lücken in der Produktion zu schließen. Als Gläubiger wird er unter allen Umständen versuchen, für seine Forderungen Deckung zu erhalten, sei es durch Geltendmachung seines Retentionsrechtes an Büchern, die noch nicht ausgeliefert worden sind, sei es durch Schuldbetreibung oder durch Umwandlung seiner Ansprüche in Verlagsaktien. Welche dieser Maßnahmen er wählen wird, kann einzig aus den besonderen Verhältnissen der einzelnen Verlagsunternehmung heraus beantwortet werden. Beteiligt sich ein Drucker am Kapital eines fremden Verlages, so tut er dies aus Interesse, zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung oder aber, falls sich der Verleger in einer momentanen finanziellen Notlage (Illiquidität) befindet, durch Umwandlung seiner Forderungen in Aktien, um sich auf diese Weise bezahlt zu machen. Der reine Verlag ist in der Schweiz, sofern er eine größere Produktion aufweist, auf fremde Finanzhilfe angewiesen. Es ist naheliegend, daß ihm in diesem Falle Kapital aus Buchdruckerkreisen zur Verfügung gestellt wird. Ist der Geschäftsgang einer Druckerei unbefriedigend, oder wurde der Maschinenpark zu stark erweitert, wird der Drucker vermehrt zur Beteiligung an fremden Verlagen geneigt sein, um diese zur Erteilung von Druckaufträgen zu verpflichten. Somit muß die eingangs gestellte Frage, ob in der Schweiz die Drucker bereit sind, sich an fremden Verlagen zu beteiligen, positiv beantwortet werden.

3. Kapitel: Einfluß der Druckkosten auf Buch, Buchpreis und Buchproduktion

A) Das Gesetz der Massenproduktion.

Die Höhe der Herstellungskosten eines jeden Buches ist bestimmend für die Festlegung des Ladenpreises. Daher ist es wichtig zu wissen, von welchen Faktoren die Herstellungskosten abhängen und wie sie sich zusammensetzen.

Unter Herstellungskosten sollen hier diejenigen Kosten verstanden werden, die aufzuwenden sind, um aus einem Manuskript ein Buch zu machen; es sind also die Kosten der technischen Umwandlung vom Manuskript in die Ware Buch. Sie ergeben sich aus den Einzelkosten für Satz, Autorkorrektur, Druck, Ausrüstung, Papier und Einband, deren Höhe wiederum durch verschiedene Umstände beeinflußt werden kann.

Die Satzkosten richten sich in erster Linie nach dem Umfang, d. h. nach der Anzahl Buchstaben, die das zu setzende Werk erfordert. Sodann besteht ein großer Unterschied, ob «glatter» oder «gemischter» Satz Verwendung finden kann. Bei glattem Satz kann der ganze Inhalt mit Maschinen fortlaufend gesetzt werden, und es gibt keinerlei Satzerschwerungen (z. B. Prosa). Der gemischte Satz enthält dagegen in der Regel Tabellen

oder mathematische Formeln, allerlei Zeichen und Abkürzungen, Fußnoten oder die Hervorhebung einzelner Wörter u. a. m., welche die Arbeit erschweren, Handsatz erfordern, und sich deshalb verteuern auswirken. Dasselbe gilt bei Illustrationen, zu deren Reproduktion Klischees erstellt werden müssen¹. Schulbücher, vor allem aber wissenschaftliche Werke, bedingen deshalb gewöhnlich höhere Satzkosten als Romane oder andere Bücher belletristischen Inhalts. Beeinflußt werden die Satzkosten außerdem durch die Größe der verwendeten Schriften, den gewählten Satzspiegel und den Grad des Durchschusses.

Die Autorkorrektur, im Gegensatz zur Hauskorrektur, die durch den Korrektor der Druckerei vorgenommen wird und im Druckpreis inbegriffen ist, besteht in nachträglichen Änderungen des Textes, die der Autor bei Vorlage des Probeabzuges noch vornimmt. Weil für solche Korrekturen der Drucker Rechnung stellen wird, ist darauf zu achten, daß nur gut durchgearbeitete und korrigierte Manuskripte in den Satz gegeben werden, um eine weitere Vertuierung der Herstellungskosten zu vermeiden.

Die Druckkosten richten sich nach dem Umfang des zu druckenden Werkes, nach der Anzahl der bestellten Exemplare, sowie nach der Zahl der Druckgänge, die für die Reproduktion erforderlich sind. Einfarben-drucke können in einem einzigen Bewegungsablauf der Druckmaschine hergestellt werden, während für Mehrfarbendrucke meist mehrere Druckgänge nötig sind.

Zu den Ausrüstarbeiten gehören das Schneiden, Falzen, Heften, Rillen und Perforieren. Auch hier sind für die aufzuwendenden Kosten Art und Zahl der Arbeitsgänge, Umfang des Werkes und Anzahl der Exemplare bestimmend.

Die Kosten des Druckpapiers sind abhängig von der Qualität² und variieren nach der benötigten Menge, die sich aus Format, Umfang und Höhe der Auflage des Werkes ergibt.

Ein letztes Kostenelement bildet der Einband. Seine Höhe wird bedingt durch die Art des Einbandes, des verarbeiteten Materials und, wie beim Papier, durch die Größe der Auflage.

Zusammengefaßt bilden alle diese Kostenfaktoren das Total der technischen Herstellungskosten des Buches. Die nachfolgenden Zahlen und die graphische Darstellung sollen zeigen, wie sich die einzelnen Kostenelemente bei veränderten Auflagenhöhen verhalten. Das Beispiel gilt für das Jahr 1949. Ihm liegt ein belletristisches Buch zugrunde, für welches die folgende Papierqualität Verwendung fand: gelblich-weiß velin Werkdruck, Rohbogen 64 × 97 cm, Stoffklasse 3 (holzfrei); pro ‰ Bogen Fr. 84.65³.

¹ vgl. I. Teil, S. 34.

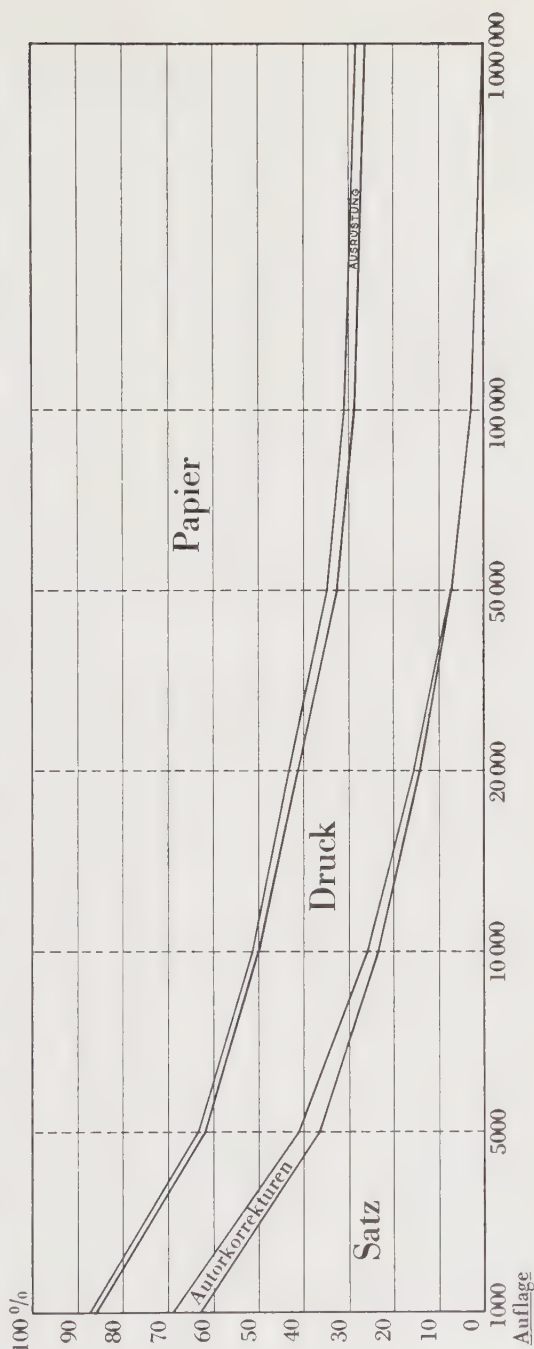
² vgl. I. Teil, S. 31 f.

³ Die Zahlen und die graphische Darstellung betreffen das Werk von Walter Nigg: «Das Buch der Ketzer». Sie wurden von Hosang errechnet und vom Artemis-Verlag in Zürich freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

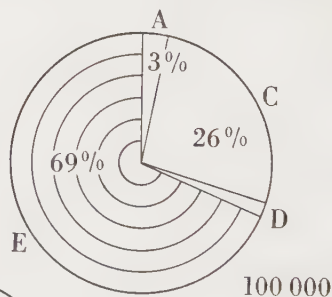
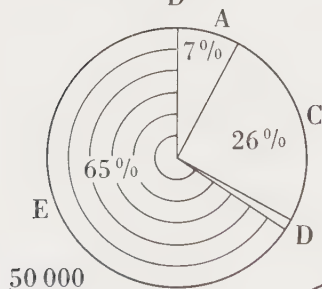
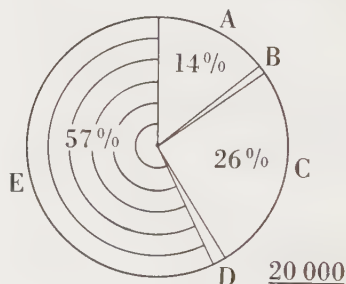
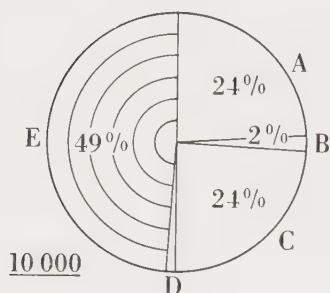
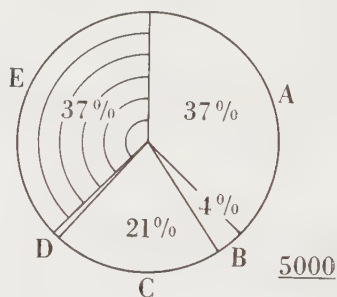
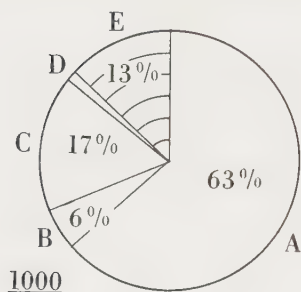
Prozentuale Anteile der einzelnen Kostenelemente bei steigender Auflage

Auflage:

	1 000	5 000	10 000	20 000	50 000	100 000	1 000 000
Satz	Fr. 7 300	Fr. 7 300	Fr. 7 300	Fr. 7 300	Fr. 7 300	Fr. 7 300	Fr. 7 300
Autorkorrekturen	6	4	2	1	0	0	0
Druck	2 000	4 300	7 300	13 200	29 400	54 300	530 600
Ausrüstung (Druckerei)	100	200	400	800	2 000	4 000	40 000
Papier	1 500	7 300	14 500	29 000	72 700	145 500	1 455 000
Total Herst.-Kosten (ohne Einband)	Fr. 11 600	Fr. 19 800	Fr. 30 200	Fr. 51 000	Fr. 112 100	Fr. 211 800	Fr. 2 033 600
Herst.-Kosten pro Expl. (o. Einband)	Fr. 11.60	Fr. 3.96	Fr. 3.02	Fr. 2.55	Fr. 2.24	Fr. 2.12	Fr. 2.03
Herst.-Kosten pro Expl. (inkl. Einb.)	Fr. 13.60	Fr. 5.96	Fr. 5.02	Fr. 4.55	Fr. 4.24	Fr. 4.12	Fr. 4.03
bei Einkalkulation v. 10 0/0 Freitexpl.	Fr. 15.10	Fr. 6.61	Fr. 5.57	Fr. 5.05	Fr. 4.70	Fr. 4.51	Fr. 4.47



Anteil der Papierkosten im Verhältnis zu den Gesamtherstellungskosten bei verschiedenen Auflagen



Legende:

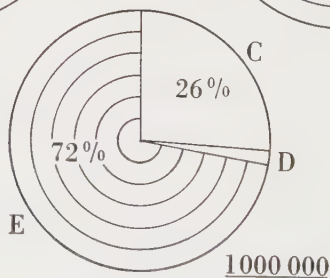
A = Satz

B = Autorkorrekturen

C = Druck

D = Ausrüstung

E = Papier



Aus obiger Tabelle, sowie aus der graphischen Darstellung, geht hervor: je niedriger die Auflage des Buches ist, desto größer sind die prozentualen Anteile, die Satz, Druck und Autorkorrekturen an den gesamten Herstellungskosten einnehmen, und umgekehrt, desto kleiner ist der Anteil für Papier. Bei steigender Auflage wirkt sich der Kostenanteil des Papiers immer ausgeprägter aus, um bei 10 000 Exemplaren bereits die Hälfte der Gesamtkosten zu betragen, indes die übrigen Kosten — mit Ausnahme derjenigen für die Ausrüstung — im gleichen Verhältnis zurückgehen.

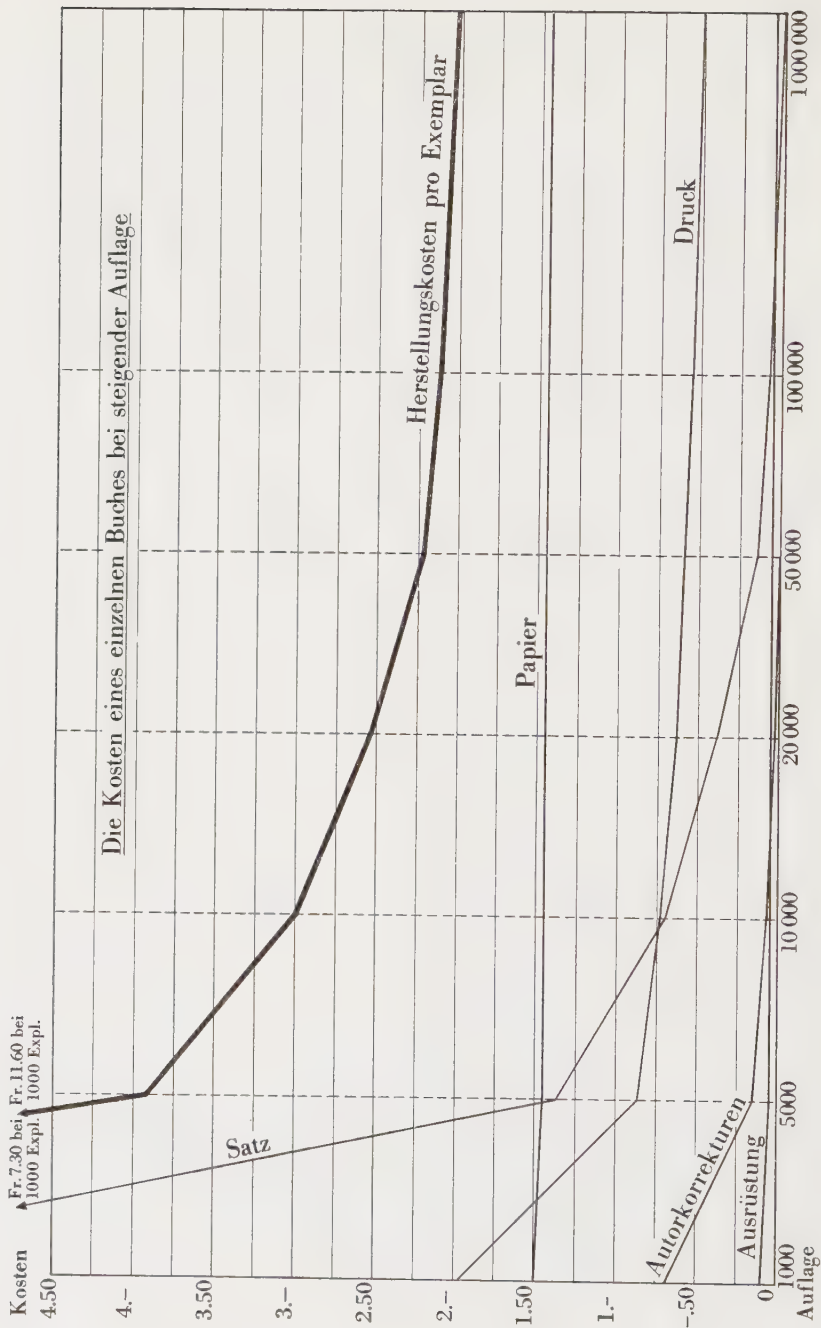
Die Satzkosten bleiben konstant, d. h. sie sind bei jeder Auflagenhöhe mit dem gleichen Betrag eingesetzt worden. Genau genommen ist das aber nicht ganz richtig; denn mit ein und demselben Satzmaterial können nicht unbeschränkt viele Exemplare hergestellt werden. Der Satz nützt sich ab und ergibt keine schönen Drucke mehr. Aus diesem Grunde werden bei Auflagen von über 20 000 Exemplaren Stereotypplatten hergestellt, mit denen auch größere Auflagen einwandfrei gedruckt werden können.

Neben den Kosten für den Satz bleiben auch diejenigen für Autorkorrekturen bei jeder Auflage absolut gleich hoch. Ihr Anteil an den Gesamtkosten verkleinert sich aber mit steigender Auflage und fällt im obigen Beispiel bereits bei 50 000 Exemplaren überhaupt nicht mehr ins Gewicht.

Die Kosten für Ausrüstung und Druck erhöhen sich mit zunehmender Auflage, die ersteren parallel zur Auflagesteigerung, während die letzteren weniger als proportional ansteigen. Bei den angenommenen Auflagen von 1000 bis 1 000 000 Exemplaren nehmen die Ausrüstungskosten von 1 % auf 2 %, die Druckkosten von 17 % auf 26 % der Gesamtkosten zu. Dieser prozentualen Steigerung steht eine prozentuale Abnahme der an sich konstanten Satz- und Korrekturkosten gegenüber. In der Praxis werden aber größere Auflagen im Rotationsdruck hergestellt, so daß mit der Zunahme der Auflageziffer die Druckkosten absolut weniger ansteigen und deshalb, auf die Gesamtkosten bezogen, prozentual stärker sinken als beim Flächen-
druck.

Die Papierkosten wachsen parallel zur Auflage. Ihr Anteil an den Gesamtkosten nimmt bei steigender Auflage im gleichen Umfange zu, als sich die andern Kostenelemente vermindern, in unserem Beispiel also von 13 % auf 72 %. Beim Papier sind keine wesentlichen Preisvorteile zu erzielen, auch wenn es in größeren Mengen bezogen wird. Somit bleiben die Aufwendungen für Papier beim ersten wie beim letzten hergestellten Buch praktisch gleich hoch. Deshalb überschreiten bei einer Auflage von 10 000 Exemplaren die Papierkosten bereits die Hälfte der Gesamtkosten, nachdem sie sich schon bei 5000 Exemplaren zu deren wichtigster Komponente herausgebildet haben. Daraus ergibt sich, wie sehr die Herstellungskosten eines Buches von der Höhe des Papierpreises abhängen. Einzig bei ganz kleinen Auflagen hat der Papierpreis keinen spürbaren Einfluß.

Die folgende Darstellung vermittelt ein Bild wie sich die gesamten Herstellungskosten und die verschiedenen Teilkosten bei steigender Auflage pro Exemplar verändern:



Das Buch ist ein Massenprodukt. Seine Herstellungskosten sinken, wenn es in großer Anzahl erzeugt wird. Diese Verbilligung ist aber nicht konstant; anfänglich tritt sie stark in Erscheinung, um sich bei steigender Auflage immer mehr abzuschwächen. Die Erklärung liegt darin, daß einerseits nicht alle Teilkosten variabel sind, und anderseits die variablen Kosten sich bei steigender Auflage immer weniger stark, und zudem ungleichmäßig, senken. So vermindern sich die Satzkosten, die bei einer Auflage von 1000 Exemplaren Fr. 7.30 betragen zuerst sehr rasch auf Fr. 1.46 bei 5000 Exemplaren, dann aber immer langsamer. Bei 10 000 Exemplaren erreichen sie noch Fr. —.75, bei 20 000 Exemplaren Fr. —.37, um bei einer Million Exemplaren das Buch nicht einmal mehr mit einem Rappen zu belasten. Ähnlich verhalten sich die Kosten der Autorkorrekturen, während die Druckkosten, nach einer anfänglich raschen Abnahme, sich nur noch unwesentlich reduzieren, sobald eine Auflage von 10 000 Exemplaren überschritten wird. Papier und Ausrüstung kosten pro Buch bei jeder Auflage ungefähr gleich viel. Ihr Anteil an den Gesamtherstellungskosten, die sich bei steigender Auflage wegen des Sinkens der variablen Kosten vermindern, steigt und bildet ab einer bestimmten Auflagenhöhe den Hauptkostenfaktor eines Buches (in unserem Beispiel von 10 000 Exemplaren an).

Das Gesetz der Massenproduktion kann daher wie folgt formuliert werden: je größer die Auflage, um so niedriger sind die Herstellungskosten des einzelnen Buches, wobei die Kostenverminderung mit steigender Auflage immer kleiner wird, um von einer bestimmten Auflagenhöhe an faktisch gleich null zu sein. Wann diese Grenze erreicht wird, hängt von der absoluten Höhe der fixen Kosten (Satz und Autorkorrekturen) ab, sowie von der Abnahme der Druckkosten pro Exemplar bei steigender Auflage.

In der Schweiz weisen die Bücher in der Regel nur kleinere Auflagen auf, so daß eine Erhöhung wohl noch zu einer wesentlichen Verminderung der Herstellungskosten pro Exemplar führen könnte. Deshalb besteht die Gefahr, um die Herstellungskosten pro Buch und damit auch den Ladenpreis niedriger zu halten, zu große Auflagen produzieren zu lassen, Auflagen, die niemals abgesetzt werden können. Trotzdem erliegen immer noch zahlreiche Verleger dieser Versuchung. Was nützt es schon, ein Buch in einer großen Zahl von Exemplaren billig herstellen zu lassen, wenn doch nur ein Teil davon verkauft werden kann. In einem solchen Falle hat die Massenproduktion keine verbilligende, sondern eine verteuernde Wirkung zur Folge; wohl fallen die Satzkosten für die zusätzlich gedruckten Exemplare weg, doch die benötigte Papiermenge steigt proportional mit der Auflage. Auch wenn es schließlich gelingen sollte, nach Jahren eine solchermaßen überhöhte Auflage vollständig abzusetzen, dann können die in dieser Zeit entstandenen Kosten für Lagerhaltung und Verzinsung des investierten Kapitals den Kostenvorteil, der vorher erzielt wurde, wieder ausgleichen oder sogar übertreffen.

Es soll nun gezeigt werden, wie sich preisliche Erhöhungen resp. Verminderungen einzelner Kostenelemente im Kalkulationsbeispiel, das auf Seite 79 angeführt wurde, prozentual auswirken. Dazu werden die Gesamtkosten in zwei Gruppen unterteilt, nämlich in Druckkosten (umfassend

Satz, Druck, Ausrüstung und Autorkorrektur) und Papierkosten. Dargestellt werden folgende Variationen:

- Beispiel 0: Darstellung auf Seite 79 für «Das Buch der Ketzer», Artemis-Verlag Zürich.
- Beispiel 1: Die Satz- und Druckkosten bleiben unverändert, der Papierpreis steigt um 50 %.
- Beispiel 2: Der Papierpreis bleibt unverändert, die Satz- und Druckkosten steigen um 50 %.
- Beispiel 3: Der Papierpreis verdoppelt sich, die Satz- und Druckkosten steigen um 50 %.
- Beispiel 4: Der Papierpreis bleibt unverändert, die Satz- und Druckkosten vermindern sich um 25 %.
- Beispiel 5: Die Satz- und Druckkosten bleiben unverändert, der Papierpreis vermindert sich um 25 %.

Beispiel:	0	1	2	3	4	5
<i>Auflage 1000</i>						
Druckkosten	87 %	82 %	91 %	83 %	84 %	89 %
Papierkosten	13 %	18 %	9 %	17 %	16 %	11 %
<i>Auflage 5000</i>						
Druckkosten	63 %	53 %	72 %	55 %	57 %	69 %
Papierkosten	37 %	47 %	28 %	45 %	43 %	31 %
<i>Auflage 10 000</i>						
Druckkosten	51 %	42 %	62 %	44 %	46 %	59 %
Papierkosten	49 %	58 %	38 %	56 %	54 %	41 %
<i>Auflage 20 000</i>						
Druckkosten	43 %	34 %	53 %	36 %	37 %	50 %
Papierkosten	57 %	66 %	47 %	64 %	63 %	50 %
<i>Auflage 50 000</i>						
Druckkosten	35 %	27 %	45 %	28 %	29 %	42 %
Papierkosten	65 %	73 %	55 %	72 %	71 %	58 %
<i>Auflage 100 000</i>						
Druckkosten	31 %	24 %	40 %	25 %	26 %	38 %
Papierkosten	69 %	76 %	60 %	75 %	74 %	62 %
<i>Auflage 1 000 000</i>						
Druckkosten	28 %	22 %	37 %	22 %	23 %	34 %
Papierkosten	72 %	78 %	63 %	78 %	77 %	66 %

Eine graphische Darstellung dieser Variationen würde bei dem in dieser Arbeit jeweilen verwendeten Maßstab kein deutliches Bild ergeben, und

es wäre kaum zu erkennen, daß der Papieranteil am Buch bei steigender Auflage nur beinahe in demselben Ausmaß ansteigt, der Druckanteil dagegen nur beinahe in demselben Ausmaß abnimmt, wie es auf Seite 79 ersichtlich ist. Die Kurven müßten fast parallel derjenigen des Beispiels 0 gezogen werden, und zwar oberhalb oder unterhalb davon, je nachdem durch die Variation der Papier- oder der Druckkostenanteil bedeutender wäre.

Um die Auswirkungen dieser Kostenvariationen auf den Herstellungspreis des einzelnen Buchexemplares zu veranschaulichen, diene die folgende Aufstellung:

Beispiel:		0	1	2	3	4	5
<i>Preis pro Expl. bei:</i>							
Auflage	1 000	Fr. 11.60	12.35	16.25	17.75	9.30	11.23
Auflage	5 000	Fr. 3.96	4.69	5.12	6.58	3.63	3.60
Auflage	10 000	Fr. 3.02	3.75	3.75	5.20	2.66	2.66
Auflage	20 000	Fr. 2.55	3.28	3.06	4.51	2.30	2.19
Auflage	50 000	Fr. 2.24	2.97	2.61	4.06	2.06	1.88
Auflage	100 000	Fr. 2.12	2.85	2.43	3.88	1.96	1.75
Auflage	1 000 000	Fr. 2.03	2.76	2.30	3.76	1.90	1.67

Wenn wir vom Beispiel 0 ausgehen, zeigen diese Zahlen deutlich, wie bei steigender Auflage der Herstellungspreis stärker sinkt, wenn die Druckkosten steigen oder der Papierpreis sich vermindert, als umgekehrt, wenn der Papierpreis höher wird oder die Druckkosten sinken. Der Grund liegt darin, daß bei steigender Auflage der Rohstoff Papier immer mehr zum Hauptkostenfaktor des Buches wird. Welche Rückwirkungen diese Kostenvariationen auf den Ladenpreis der Bücher haben, geht aus dem nachstehenden Abschnitt hervor.

B) Wie entsteht der Ladenpreis des Buches?

Der Ladenpreis eines Buches setzt sich aus den Herstellungskosten, dem Autorenhonorar, den Verlagsunkosten, dem Verlagsgewinn und dem Händleranteil zusammen.

Wie bereits weiter oben gezeigt wurde, gliedern sich die technischen Herstellungskosten in die drei Elemente Druckkosten (Satz, Druck, Ausrücken), Papier und Einband.

Das Autorenhonorar besteht meistens in einer prozentualen Vergütung und beträgt in der Regel 10 % vom Verkaufspreis des broschierten Exemplars. Als Berechnungsgrundlage wird der broschierte Band gewählt, weil er schon in dieser einfachen Form alle unerläßlichen Merkmale des Buches aufweist. Der Einband wird heute als etwas Zusätzliches betrachtet, das nicht noch mit Honoraren belastet werden sollte. Der Ansatz von 10 % gilt jedoch nicht allgemein; er ist in vielen Fällen höher, meistens aber niedriger, und fällt bei nicht mehr urheberrechtlich geschützten und manchmal auch bei wissenschaftlichen Werken überhaupt weg. Es kommt sogar vor, daß wissenschaftliche Autoren heutzutage nicht nur auf ihr

Honorar verzichten müssen, sondern zudem gezwungen sind, die Herstellungskosten ihrer Werke teilweise oder auch ganz zu tragen, um einen Verleger zu finden.

Die Verlagsunkosten sind relativ hoch. Die Ursache liegt vor allem in der Struktur des Verlagsgeschäftes, in dem an eine Vielzahl von Abnehmern kleine und kleinste Lieferungen erfolgen müssen.

Der Verlagsgewinn spielt bei der Festsetzung des Buchpreises keine so ausschlaggebende Rolle, wie vielfach angenommen wird; denn er belastet das Buch in der Regel nur mit etwa 5 % bis 10 %. Bei der Herausgabe eines Werkes hat er zumeist lediglich den Charakter einer Risikoprämie und wird erst dann zum wirklichen Gewinn, falls es gelingt, die gesamte Auflage zu verkaufen. Kommt es aber zu Neuauflagen ab stehendem Satz, dann wird sein Anteil beträchtlich, mit andern Worten, der Verleger verdient vor allem an Neuauflagen. Bei der Verlagskalkulation werden die beiden Posten Unkosten und Gewinn häufig unter der Bezeichnung Verlagsanteil zusammengefaßt.

Da der Verleger zum voraus den Ladenpreis des Buches festlegt, hat er dabei von allem Anfang an auch die Verdienstmarge des Buchhändlers und des Grossisten einzurechnen. Sie wird als Sortimenterrabatt bezeichnet und ist abgestuft nach Menge und Art des Bezuges und auch nach Literaturgebiet. Der Rabatt des Buchhändlers bewegt sich bei wissenschaftlichen Werken zwischen 25 % und 30 %, bei Belletristik zwischen 35 % und 45 % des Ladenpreises. Erfolgt ein Bezug in feste Rechnung, ist der Rabatt höher als bei Büchern, die der Sortimenter lediglich in Kommission bezieht, weil in diesem Falle der Verleger das Risiko des Absatzes trägt. Bestellt ein Buchhändler eine Partie ⁴ eines bestimmten Buches, dann erhält er ein Gratisexemplar (Partieexemplar), wodurch sich sein Rabatt erhöht. Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, wie stark der Sortimenterrabatt bei der Festsetzung des Ladenpreises ins Gewicht fällt. Ein Rabatt von beispielsweise 40 % des Ladenpreises entspricht einem Aufschlag von $66\frac{2}{3}$ % auf den Preis, der vom Buchhändler dem Verleger zu bezahlen ist. Die Sortimenter behaupten, ohne solch hohe Margen nicht auskommen zu können, weil ihre eigenen Unkosten allein rund 30 % des Umsatzes betragen sollen. Eine Vermehrung der billigen Buchausgaben wäre im Hinblick auf die Verdienstmöglichkeiten dem Buchhandel nicht erwünscht ⁵.

Nach Angaben aus Verlegerkreisen gestaltet sich die Kalkulation eines Buches, bezogen auf den Ladenpreis, wie folgt ⁶:

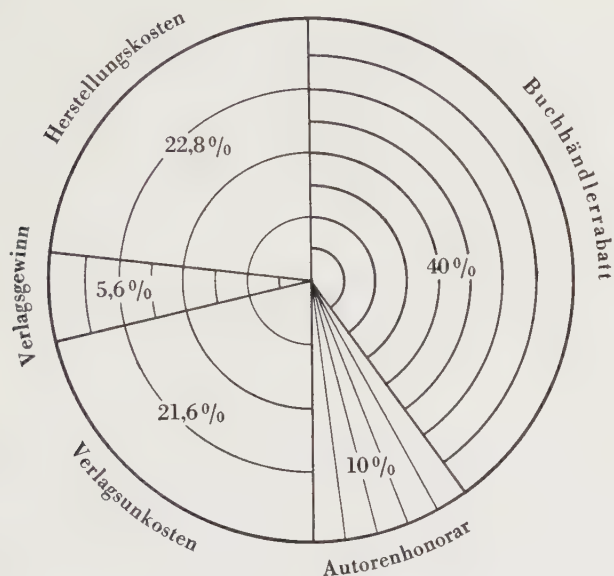
Außenkosten (Herstellungskosten)	22,8 %
Autorenhonorar	10,0 %
Verlagsunkosten und Propaganda	21,6 %
Durchschnittsrabatt (Sortiment)	40,0 %
Verlagsanteil (Gewinn)	5,6 %
	100 %

⁴ Unter Partie versteht man 6, 10 oder 12 Exemplare, je nach Titel.

⁵ vgl. «Der Schweizer Buchhandel» 1952, Heft 12, S. 249.

⁶ Zusammengestellt von Dr. G. Keckeis.

Eindrücklicher zeigt sich der Aufbau des Ladenpreises in der folgenden Darstellung:



Jede Erhöhung der Herstellungskosten, des Autorenhonorars oder des Verlagsanteils führt über eine ihr entsprechende Verteuerung des Buchpreises hinaus, da sie automatisch einen weiteren Preisanstieg auslöst; denn der Sortimenter wird aus den erhöhten Gestehungskosten Nutzen ziehen, da ein Teil seines festen Rabattes auch auf die Verteuerung entfällt, was vom Verleger bei der Kalkulation des Buches wiederum berücksichtigt werden muß. Faustregel zur Festsetzung des Ladenpreises eines Buches ist in der Schweiz allgemein, daß die Herstellungskosten mit der Zahl vier multipliziert werden. Ist ein Verlag mit einer Druckerei kombiniert und erwartet er einen raschen Absatz eines Buches, kann er den Verkaufspreis auch auf das Dreifache der Herstellungskosten ansetzen. Wird dagegen mit einer langen Umschlagsdauer gerechnet, dann muß der Verleger einen höheren Multiplikator wählen. In diesem Falle erhöhen sich neben dem Verlagsanteil nominal auch das Autorenhonorar und der Buchhändler Rabatt, weil sie immer dieselben prozentualen Anteile des Verkaufspreises ausmachen, während die Gestehungskosten, die absolut gleich hoch bleiben, prozentual kleiner werden. Da die Herstellungskosten zur Kalkulation des Ladenpreises eines Buches immer als Grundlage dienen, werden sie mit einer Zahl, die in der Regel zwischen drei und fünf, bei Belletristik meist bei vier liegt, multipliziert, um auf diese Weise den Verkaufspreis zu erhalten. Deshalb bewirkt auch jede Verteuerung irgendeines Herstellungsfaktors eine Erhöhung des Verkaufspreises um das Drei- bis Fünffache, je nach dem gewählten Multiplikator.

Die nachfolgende Aufstellung zeigt ein praktisches Beispiel der Buchkalkulation. Dabei handelt es sich um ein im Jahre 1950 erschienenes Jugendbuch, Umfang 16 Bogen = 256 Seiten, ein Bogen davon Strichzeichnungen, Format A 5, Auflage 4000 Exemplare, Ganzleinen-Einband mit lackiertem, zweifarbigem Schutzumschlag⁷; Papierqualität: 100grämmiges holzhaltiges Werkdruckpapier. Beizufügen ist, daß ein Jugendbuch die Preisgrenze von Fr. 10.— nicht überschreiten soll, weil es vorwiegend als kleineres Geschenk dient und deshalb zu einem höheren Preise nur schwer verkäuflich wäre. (Siehe Beispiel auf Seite 89.)

Ein Sollpreis von Fr. 13.— ist, wie schon gesagt wurde, für ein Jugendbuch zu hoch. Um ihn zu reduzieren stehen dem Verleger verschiedene Möglichkeiten offen, nämlich:

1. Kürzung des Textes;
2. Textzeichnungen weglassen;
3. Statt Einband nur Broschur;
4. Auflage erhöhen;
5. Verlagsanteil kürzen.

Die Kürzung des Textes fällt gewöhnlich schon deshalb außer Betracht, weil sich der Autor damit zumeist nicht abzufinden vermag. Die Auswirkungen auf die Preisgestaltung der vier übrigen Maßnahmen sind in der obigen Darstellung deutlich erkennbar. Der Verzicht auf Textzeichnungen und der Ersatz des Einbandes durch bloße Broschur sind aber zur Verbilligung gerade eines Jugendbuches nur schlecht geeignet. Eine Erhöhung der Auflage verbilligt wohl die Herstellungskosten und damit auch den Verkaufspreis des einzelnen Buches, ist aber sinnlos, wenn der Verleger die zusätzlichen Exemplare nicht absetzen kann, was umgekehrt zu einer Verteuerung der Produktion führen müßte. Es bleibt deshalb nichts anderes übrig, als den Verlagsanteil zu kürzen, was auch tatsächlich geschehen ist, oder aber auf die Herausgabe des Werkes zu verzichten, sofern sich der Verleger nicht entschließen kann, die psychologisch bedingte Grenze des Ladenpreises von Fr. 10.— zu überschreiten.

Das Beispiel auf Seite 90, dem wiederum ein 1950 erschienenes Jugendbuch zugrunde liegt, zeigt die Zusammensetzung des Buchpreises, ferner die prozentuale Gliederung der Kostenanteile, sowohl vom Verkaufs- als auch vom Nettopreis aus gesehen⁸. Buchumfang 12 Bogen, Auflage 4000 Exemplare, Halbleinen-Einband, zweifarbiges Schutzumschlag. Papierqualität: 100grämmiges holzhaltiges Werkdruckpapier.

Hier hat der Verlag (Sauerländer & Co. in Aarau) zur Bestimmung des Ladenpreises die Herstellungskosten nicht mit vier multipliziert, denn diese betragen mehr als 25 % des Verkaufspreises. Er konnte sich gestatten, einen kleineren Multiplikator anzuwenden, da er eine eigene Druckerei besitzt⁹.

⁷ vgl. Sauerländer Hans: Kalkulationsfragen des Jugendbuchverlages. Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1951, Heft 14, S. 392 ff.

⁸ Die absoluten Zahlen sind einem Aufsatz von H. Sauerländer entnommen. vgl. «Der Schweizer Buchhandel» 1951, Heft 14, S. 392—394.

⁹ vgl. S. 87.

Auflage:	4000					10 000	20 000
	Sollpreis	Effektiver Preis	Preis ohne Bilder Leinen	Preis ohne Bilder broschiert	Preis mit Bildern broschiert	Preis mit Bildern Leinen	Preis mit Bildern Leinen
Preis pro Exemplar in Franken							
Rohpreis	1.93	1.93	1.60	1.60	1.93	1.29	1.09
Einbinden	1.23	1.23	1.15			1.15	1.15
Broschieren				—,31	—,31		
Honorar: Graphiker	—,26	—,26	—,03	—,03	—,26	—,10	—,05
Autor	1.30	—,96	—,80	—,58	—,73	—,73	—,67
Verlag	2.43	—,90	—,82	—,67	—,74	—,74	—,72
Netto	7.13	5.28	4.40	3.19	4.01	4.01	3.68
Verkaufspreis (incl. 45 % Händlerrabatt)	13.—	9.60	8.—	5.80	7.30	7.30	6.70

	Kosten pro Exemplar Fr.	in % des Verkaufs- preises	in % des Netto- preises
Herstellung	2.66	31 %	57 %
Honorare (Autor und Graphiker)	— .96	11 %	21 %
Verlagsunkosten, Verzinsung und Werbung	1.05	13 %	22 %
Nettopreis	4.67	55 %	100 %
Sortimenterrabatt	3.83	45 %	82 %
Verkaufspreis	8.50	100 %	182 %

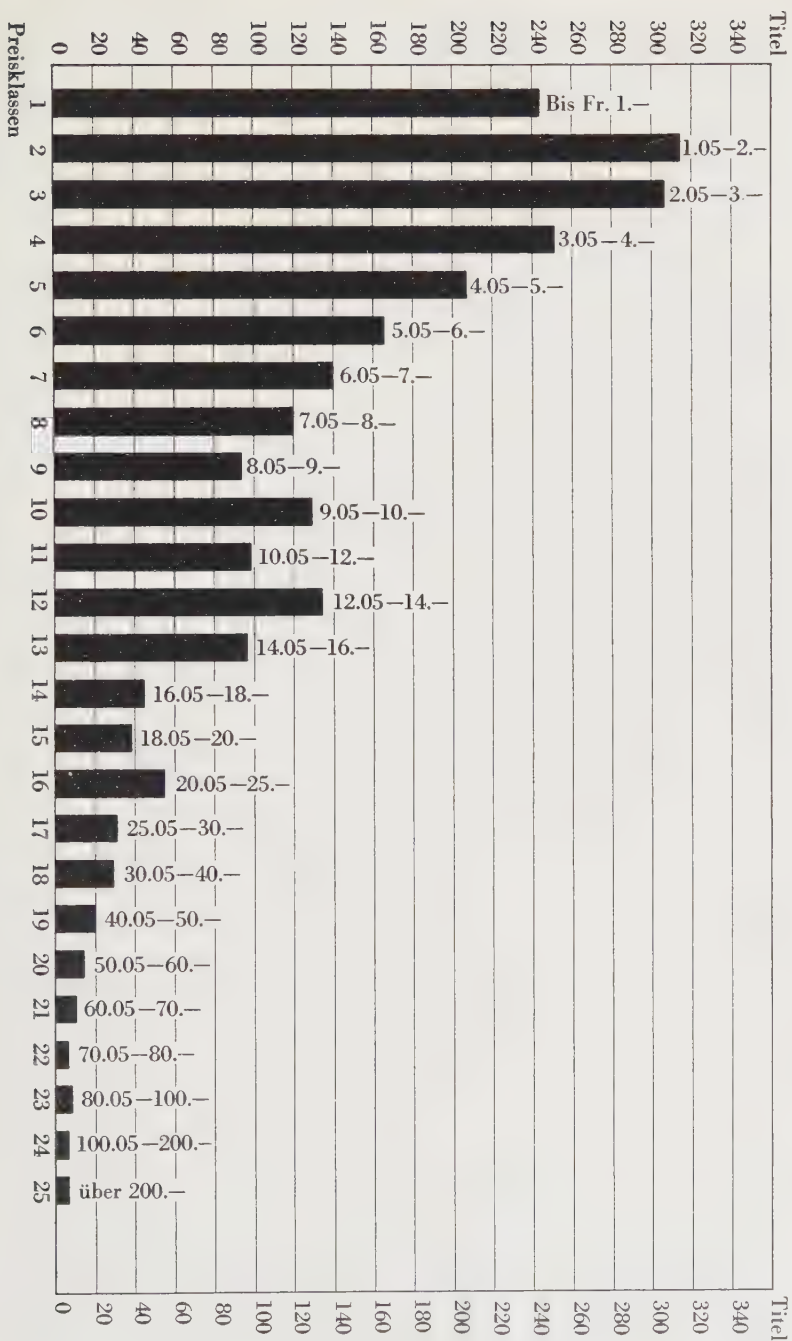
Zur Methode der Errechnung des Ladenpreises schreibt Loeb übrigens u. a. zutreffend ¹⁰: «Die Beachtung dieser Kalkulationsprinzipien schützt den Verleger dann vor Verlust, wenn die so berechneten Werke entweder innert nützlicher Frist abgesetzt werden, oder — vorausgesetzt, daß der marktgängige Wert erhalten bleibt — die durch die Lagerhaltung bedingten Spesen (Zinsen!) die Berechnungsgrundlagen nicht illusorisch machen.»

Ueber die Höhe der Ladenpreise gibt die nachstehende, dem Bibliographischen Bulletin A der Schweizerischen Landesbibliothek entnommene Preisstatistik auf Seite 91 Aufschluß. Sie umfaßt alle dort im Jahre 1950 angezeigten Publikationen schweizerischen Ursprungs, die im Handel erschienen sind ¹¹.

Aus der Unterteilung der schweizerischen Buchproduktion in 25 Preisklassen wird ersichtlich, wie sehr die billigen Titel überwiegen. Mit zunehmendem Preis sinkt die Zahl der erschienenen Werke ganz beträchtlich. So umfassen die Klassen 1 bis 13 den weitaus größten Teil schweizerischer Publikationen, d. h. der Preis der meisten liegt unter Fr. 16.—. Dabei bestehen die niedrigsten Kategorien, bis etwa zu Fr. 4.—, zur Hauptsache aus Broschüren. Die Produktion in den höheren Preisklassen erweist sich als äußerst zurückhaltend. Auffallend kommt in dieser Aufstellung zur Geltung, daß nicht nur für das Jugendbuch, wie schon gesagt wurde, sondern ganz allgemein die psychologisch bedingte Preisgrenze von Fr. 10.— eine bedeutende Rolle spielt. Die Menge der in die Klasse von Fr. 9.05 bis Fr. 10.— fallenden Bücher läßt darauf schließen, daß sich die Verleger bemühen, mit dem Preis ihrer Bücher diese Grenze nicht zu überschreiten.

¹⁰ vgl. Loeb Hermann, Die Kalkulationsprinzipien im Verlagsbuchhandel. Aufsat in «Der Schweizer Buchhandel» 1949, Heft 1, S. 6—9.

¹¹ vgl. Der Schweizer Buchhandel 1951, Heft 17, S. 476 f.



C) Die beruflichen Organisationen des Druckereigewerbes und ihre Auswirkungen auf Buch und Buchpreis.

Um die Auswirkungen der beruflichen Organisationen des Buchdruckereigewerbes auf Buch und Buchpreis klarlegen zu können, ist es erforderlich, zuerst auf diese Organisationen selbst einzutreten. Das soll in der Weise geschehen, daß die Berufsverbände, ihre Gesamtarbeitsverträge, das Lehrlingsregulativ und die Preisordnung nur kurz skizziert werden, die Verschrottungsaktion aber, als besondere Institution des Druckereigewerbes, ausführlicher behandelt wird.

1. Berufsverbände, Gesamtarbeitsverträge und Preisordnung. Das schweizerische Buchdruckgewerbe ist in starke und gut organisierte Berufsverbände zusammengeschlossen.

Der Schweizerische Buchdruckerverein (SBV) wahrt und vertritt die Interessen der Arbeitgeber, während sich die Arbeitnehmer im Schweizerischen Typographenbund (STB) und in der Schweizerischen Buchdrucker-gewerkschaft (SBG) ihre Organisationen geschaffen haben. In je einem Gesamtarbeitsvertrag zwischen der Arbeitgeberorganisation und den beiden Arbeitnehmerorganisationen, verbindlich für alle vertragstreuen Firmen und Gehilfen, wird das gegenseitige Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geregelt. Auf die Möglichkeit, kraft eines Bundesrats-beschlusses, Gesamtarbeitsverträge verbindlich zu erklären, wurde im schweizerischen Buchdruckgewerbe bis heute verzichtet, weil ein paar wichtige Vertragsbestimmungen von einer Allgemeinverbindlicherklärung ausgeschlossen wären. Es betrifft dies vor allem die Bestimmungen über die Schiedsgerichte und die Preisordnung.

Neben den Bestimmungen über Vertragstreue, Preisordnung, Arbeitsbedingungen, Anstellung und Kündigung, Entlohnung, Ferien und Beihilfekassen sind in den Gesamtarbeitsverträgen die paritätischen Institutionen, wie Schiedsgericht, Berufsamt, Arbeitsnachweis, Zentralkommission für das Lehrlingswesen und die Schweizerische Maschinensetzerschule verankert. Durch Vereinbarungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden unterliegen die Lehrlingszahlen einer Beschränkung (Lehrlingsregulativ); denn eine geringe Lehrlingszahl gestattet einerseits eine bessere Auslese des beruflichen Nachwuchses, anderseits das Arbeitsangebot zu verknappen, was für die Arbeitnehmer einen wesentlichen Schutz darstellt.

Da nur derjenige Arbeitgeber auskömmliche Löhne bezahlen kann, der auch angemessene Preise erzielt, ist die Preisordnung, die ein Korrelat zum Gesamtarbeitsvertrag darstellt, entstanden. Schon der Umstand, daß die Anerkennung beider Institutionen (Preisordnung und Gesamtarbeitsvertrag) für die Tariftreue Voraussetzung ist, bringt die wechselseitige Bedingtheit zum Ausdruck. In dieser Preisordnung sind lediglich die Minimaltarife festgelegt, und deshalb darf nicht der Eindruck entstehen, im Buchdruckgewerbe bestünden feste, verbandsmäßig gebundene Preise. Die Kalkulationsnormen haben nur als einheitliche Grundlage der Preisberechnung ihre Geltung und basieren auf bestimmten, empirisch festgestellten Leistungseinheiten, wobei die Ausnützung technischer Vorteile bei der Kalkulation ohne weiteres zulässig ist. Es liegt im Wesen des Kon-

ventionstarifs, daß die Preisordnung auf errechneten Durchschnittsanahmen aufgebaut ist, um eine gewisse Einheitlichkeit zu erreichen. Die Einhaltung der Preisordnung wird durch den Vorstand des Schweizerischen Buchdruckervereins überwacht. Er bedient sich dazu zweier eigens dafür geschaffener Organe, der Preistarifkommission und der Berechnungsstellen. Diese letzteren bilden die wichtigsten Glieder im gesamten Preismechanismus des schweizerischen Buchdruckgewerbes¹². Sie haben die Aufgabe, den Wettbewerb um Druckaufträge im Sinne der Preisordnung und deren Durchführungsbestimmungen zu überwachen und alle Maßnahmen zu ergreifen, die zu ihrer Wahrung und Einhaltung angezeigt erscheinen. Verletzungen der Preisordnung haben sie nachzugehen und grobe Verstöße den preistariflichen Schiedsgerichten zu unterbreiten. Ihre Dienste stehen sowohl den tariffreien Buchdruckereien als auch den Auftraggebern zur Verfügung.

2. *Die Verschrottungsaktion.* Analog den Gehilfen, die durch die Bestimmungen über die Beschränkung der Lehrlingszahl und weitere Artikel des Gesamtarbeitsvertrages ihre Interessen zu verteidigen suchen, haben auch die Arbeitgeber ein Instrument geschaffen, das geeignet ist, Neugründungen von Buchdruckereien zu erschweren und damit das Entstehen neuer Konkurrenz zu hintertreiben.

Der Schweizerische Buchdruckerverein einerseits und der Lieferantenverein für das graphische Gewerbe andererseits haben zu diesem Zweck im Jahre 1939 die sogenannte Verschrottungsaktion beschlossen. Sie ist in die Rechtsform einer Genossenschaft gekleidet, Genossenschafter sind der Lieferantenverein für das graphische Gewerbe der Schweiz als solcher, dessen am Maschinenhandel interessierte Mitglieder und einige weitere Lieferfirmen. Auf der Abnehmerseite finden wir als Genossenschafter den Schweizerischen Buchdruckerverein und den Verein Schweizerischer Lithographiebesitzer (einschließlich die Fachgruppe der Chemigraphie).

Außer dem Schutz vor neuer Konkurrenz bezweckt die Verschrottungsaktion die starke Ueeralterung des Maschinenparks zu bekämpfen. Wie angebracht die Aktion zur Ausmerzung alter Maschinen ist, zeigt die nachstehende Tabelle, die über das Alter der im schweizerischen Buchdruckgewerbe im Betriebe stehenden Druckmaschinen Auskunft gibt¹³:

Baujahr	Tiegelpressen und -automaten	Zylinder- automaten	Schnell- pressen	Zwei- touren	Rotation
1936—40	251	55	50	74	7
1931—35	296	90	112	92	18
1926—30	282	42	181	100	27
1921—25	208	5	204	55	23
1916—20	165	3	152	13	12
1911—15	198	7	294	24	17
ältere Maschinen	274	7	472	17	12
Total	1674	209	1465	375	116

¹² vgl. Gehring Emil, Die Entstehung des Gesamtarbeitsvertrages im schweizerischen Buchdruckgewerbe. S. 11 f. Dissertation Bern 1948.

¹³ vgl. Jahresbericht 1940 des SBV, S. 103.

Somit waren im Jahre 1940 mehr als 30 % aller Maschinen über 25 Jahre alt. Diese starke Ueberalterung kam zum Teil davon, daß häufig die aus einem Betriebe ausgeschiedenen Maschinen in einem andern wieder aufgestellt wurden. Damit wurde die gesamte Produktionskapazität des Buchdruckgewerbes wohl erweitert, die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Buchdruckereien aber herabgesetzt. Diese Tatsache gefährdet natürlich das Gewerbe nicht wenig, und sobald sich der zwischenstaatliche Wettbewerb wieder einmal frei entfalten kann, wird dieser Rückstand in der technischen Ausrüstung sich noch hemmender geltend machen. Da der Ankauf neuer Maschinen aber meist ein gleichzeitiges Abstoßen der alten bedingt, wurde eine Lösung gesucht, die verhindern sollte, daß mittelst der alten Maschinen sich neue Konkurrenten etablieren können. So wurde das Verschrottungsabkommen abgeschlossen, dem im Wortlaut u. a. folgendes zu entnehmen ist¹⁴: «Die Vertragsparteien beschließen die gemeinsame Schaffung einer Organisation zur Verschrottung alter Maschinen des Buchdruckgewerbes. Sie vereinbaren zu diesem Zwecke die Gründung eines Verschrottungsfonds, der aus Stammeinlagen der interessierten Verbände und aus einer Verschrottungsabgabe geäuft wird. Die Verschrottungsabgabe besteht in einem Prozentsatz des Kaufpreises eines jeden Kaufgeschäftes, welches Maschinen des Buchdruckgewerbes zum Gegenstand hat. Der Prozentsatz wird alljährlich neu festgesetzt, soll aber 2 % nicht übersteigen. Die Verschrottungsabgabe ist vom Verkäufer zu entrichten. Die Vertragsparteien sichern sich gegenseitig zu, gegen diejenigen Firmen (Lieferanten und Druckereien), die sich weigern, sich dem Abkommen zu unterstellen, geeignete Maßnahmen zu treffen, um sie zur Unterstellung zu zwingen. Die dem Verschrottungsabkommen unterstellten Firmen, die eine Maschine verschrotten, haben Anspruch auf einen Zuschuß aus dem Verschrottungsfonds. Diese Firmen sind verpflichtet, jede gebrauchte Maschine vor einem anderweitigen Verkauf an einen inländischen Käufer der Verschrottungskommission anzubieten. Die Vertragsparteien sichern sich gegenseitig zu, Schritte zu unternehmen, um durch behördliche Maßnahmen die Drosselung der Einfuhr gebrauchter Maschinen zu erreichen. Während in der Schweiz für den Verkauf gebrauchter Maschinen ein Höchstalter von 30 Jahren festgesetzt ist, dürfen auch ältere Maschinen ins Ausland exportiert werden. Umgekehrt ist es sowohl den Lieferanten als auch den Druckereibetrieben verboten, gebrauchte Maschinen zu importieren. Die Mitglieder der Verbände des graphischen Gewerbes sind verpflichtet, ihre Maschinenkäufe ausschließlich bei den, dem Verschrottungsabkommen unterstellten Lieferanten zu tätigen. Diese dürfen dafür ihrerseits nur die Mitglieder des Schweizerischen Buchdruckervereins und die weiteren vertragstreuen Betriebe beliefern.»

Danach wirkt sich das Verschrottungsabkommen in der Weise aus, daß Maschinen, die mehr als 30 Jahre alt sind, im Inland nicht mehr verkauft werden dürfen. Beim Verkauf weniger alter Maschinen besteht die ausdrückliche Verpflichtung, sie in erster Linie der Verschrottungskommission zum Kaufe anzubieten. Diese wird mindestens ebensoviel, oft aber mehr

¹⁴ vgl. Jahresbericht 1939 des SBV, S. 29 ff.

als jeder andere in Frage kommende Käufer dafür bezahlen. Damit werden gleichzeitig zwei Ziele erreicht. Der Drucker wird, um noch in den Genuß einer Entschädigung zu gelangen, seine Maschinen verkaufen bevor sie ein Alter von 30 Jahren erreicht haben. Einem Gehilfen aber, auch wenn er einige Ersparnisse zurückgelegt hat, wird es verunmöglicht sich mit der Anschaffung einer alten und billigen Maschine selbständig zu machen, und so wird das Entstehen neuer Konkurrenz durch Neugründungen erheblich erschwert. Ein Gehilfe wird aus finanziellen Gründen kaum je imstande sein neue Maschinen anzuschaffen.

Die Anzahl der Druckereien in der Schweiz vermehrte sich in der Zeitspanne von 1931 bis 1940 um 154 Betriebe, während ihre Zunahme in den Jahren 1941 bis 1950, also ebenfalls innert zehn Jahren, nur 94 beträgt¹⁵. Diese augenfällige Verlangsamung der Zunahme in den letzten zehn Jahren darf man wenigstens zum Teil als Folge der Verschrottungsaktion werten. Immerhin soll nicht vergessen werden, daß bis ins Jahr 1946 die kriegswirtschaftliche Bewilligungspflicht für die Neueröffnung von Betrieben bestand und ebenfalls einen hemmenden Einfluß auf den Zuwachs an Druckereien haben konnte.

In den zehn Jahren von 1940 bis 1950 sind durch die Verschrottungskommission rund 650 Maschinen mit einem Gesamtgewicht von 1413,3 Tonnen¹⁶ aufgekauft und verschrottet worden, der weitaus größte Teil davon zwar erst seit dem Ende des Krieges. Da während des Krieges keine Möglichkeiten zur Einfuhr neuer Maschinen bestanden, gelangten in diesen Jahren naturgemäß bedeutend weniger alte Maschinen zur Verschrottung, was eine weitere Zunahme der Ueberalterung des Maschinenparks zur Folge hatte.

Trotz den offensichtlichen Vorteilen, die die Verschrottungsaktion dem Prinzipalstand zu bieten vermag, gibt es immer wieder einzelne Drucker, die das Abkommen zu umgehen versuchen, indem sie beim Ankauf einer neuen Maschine die alte anderweitig verkaufen wollen. Im Jahresbericht 1949 des SBV heißt es von diesen Druckern¹⁷: «Es sind zumeist diejenigen, die sich dann in der Folge am wehleidigsten über die Konkurrenz eines 'Neuen' beklagen, der 'mit alten Göppeln eine Kräuterbude eingerichtet habe'.»

Obwohl in den Satzungen der «Genossenschaft Verschrottungsaktion im graphischen Gewerbe» als Zweck des Abkommens¹⁸ lediglich die Förderung der Erneuerung des Maschinenparks im graphischen Gewerbe, zum Nutzen und zur Erhaltung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, bezeichnet wird, besteht der Hauptzweck doch darin, die Entstehung weiterer Konkurrenz infolge von Neugründungen von Druckereibetrieben zu erschweren. Im weiter oben wiedergegebenen Zitat kommt dieser Hauptzweck deutlich zum Ausdruck; doch durfte er formell nicht in die Satzungen aufgenommen werden, weil er ganz offensichtlich gegen die, durch

¹⁵ vgl. Jahresberichte 1930 bis 1950 des SBV.

¹⁶ vgl. Jahresberichte 1940 bis 1950 des SBV.

¹⁷ vgl. Jahresbericht 1949 des SBV, S. 57.

¹⁸ vgl. Satzungen der Genossenschaft Verschrottungsaktion im graphischen Gewerbe, Art. 2.

die schweizerische Bundesverfassung gewährleistete, Handels- und Gewerbefreiheit verstößt.

Nicht alle von der Genossenschaft übernommenen Maschinen werden tatsächlich verschrottet. Eine Zeitlang bestand die Möglichkeit, gebrauchte Maschinen an einige Länder des Balkans weiter zu verkaufen, während heute Aegypten Abnehmer alter Druckmaschinen ist. Am Congrès international des Maîtres Imprimeurs, der 1951 in London tagte, wurde in Aussicht genommen, die Verschrottung auf internationaler Basis durchzuführen. In Holland, Belgien und Schweden bestehen bereits Vereinbarungen, die einen analogen Zweck verfolgen, wie das Verschrottungsabkommen im schweizerischen graphischen Gewerbe.

Die Verschrottungsaktion ist eine Maßnahme auf lange Sicht. Die Entlastung, die sie dem Druckgewerbe bringen will, wird erst einmal fühlbar, wenn der Auftragsbestand zurückgehen sollte.

3. Die Auswirkungen der beruflichen Organisationen auf Qualität und Herstellungspreis des Buches. Die verbandsmäßigen Organisationen im Druckereigewerbe sind auch für das Buch von Bedeutung. Sie machen sich in doppelter Weise geltend, indem sie sowohl den Herstellungspreis als auch die drucktechnische Qualität zu beeinflussen vermögen.

Da der zwischen den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden abgeschlossene Gesamtarbeitsvertrag die Arbeitsbedingungen bis in alle Einzelheiten regelt, bleibt den Unternehmern bei der Festsetzung der Preise kein großer Spielraum mehr übrig. So sind die Löhne durch den GAV vorgeschrieben und dürfen nicht unterboten werden. Gerade der Lohnanteil aber umfaßt etwa 70 % des Fakturabetrages, sofern das Papier vom Verleger geliefert wird, und ist deshalb ausschlaggebend für die Preisfestsetzung. Jede soziale Besserstellung der Gehilfen, wie höhere Stundenlöhne, längere Ferien, mehr bezahlte Feiertage, Lohnzahlung bei Krankheit, größere Ueberzeit- und Schichtzuschläge oder Familienzulagen, sowie Verkürzung der Arbeitszeit, muß sich auf den Herstellungspreis des Buches verteuern auswirken, weil die Druckerei versuchen wird, diese Mehraufwendungen in der Form von Zuschlägen zu den Tarifpreisen auf den Besteller abzuwälzen. Auch das Lehrlingsregulativ wirkt verteuern; denn eine künstliche Verknappung des Arbeitsangebots erleichtert es der Gehilfenschaft, mit neuen Forderungen durchzudringen. Außerdem mag ein allzu geringes Arbeitsangebot die Prinzipale dazu zwingen, leistungsschwache Leute einzustellen, was wiederum zu Preissteigerungen führen kann. Die Preisordnung aber, die als Berechnungsgrundlage dient und die Minimalpreise für die Ausführung von Druckaufträgen enthält, darf nicht unterboten werden und beeinflusst deshalb den Herstellungspreis des Buches aus dieser Richtung. In Zeiten guter Beschäftigungslage haben die vorgeschriebenen Minimalpreise zwar wenig Bedeutung, da die Druckereien keinen Anlaß haben, sich durch Preisunterbietungen Aufträge zu verschaffen. Fehlt es jedoch an Arbeit, dann bildet die Preisordnung ein Instrument im Kampf gegen allfällige Schmutzkonkurrenz. Trotzdem kommt es vor, daß die angedrohten Sanktionen gewisse Drucker nicht zu hindern vermögen, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um die Preise zu unterbieten.

Nicht eindeutig sind dagegen die Auswirkungen des Verschrottungsabkommens auf den Herstellungspreis des Buches festzustellen. Die Leistungen von Maschinen mittleren Alters dienen als Grundlage bei der Aufstellung der Preisordnung. Werden nun ältere, weniger leistungsfähige Maschinen verwendet, so hat das, bei Anwendung der Tarifpreise, eine geringere Gewinnmarge des Druckers zur Folge. Verwendet er aber neuere, schneller und genauer arbeitende Maschinen, dann senken sich seine Kosten, und sein Gewinn steigt. Die Gewinndifferenz, die auf diese Weise erzielt wird, kann aber vermindert oder ausgeglichen werden, da eine neue Maschine verzinst und amortisiert werden muß, während eine alte zumeist schon abgeschrieben ist. Bleibt aber doch ein kostenmäßiger Vorteil bestehen, so wird er in der Regel kaum dem Herstellungspreis des Buches, wohl aber dem Drucker zugute kommen. Als Maßnahme, um die Entstehung neuer Konkurrenz zu erschweren, kann sich die Verschrottungsaktion auf das Buch verteuern auswirken. Sie hindert ja nicht bloß den Gehilfen, sich durch Anschaffung einer alten Maschine selbständig zu machen, sondern auch bestehende kleinere Betriebe sich durch solche Ankäufe in den Werkdruck einzuschalten. Die Neugründung und der Ausbau einer Druckerei bleiben daher nur kapitalkräftigen Leuten oder Firmen vorbehalten, was bedingt, daß sich die Anzahl der Bücher herstellenden Betriebe nicht zu stark vermehrt.

Auf die Qualität der Bücher hat die Verschrottungsaktion zweifellos eine stimulierende Wirkung. Neue Maschinen arbeiten schöner und exakter als alte. Das soll aber nicht heißen, nur technischer Fortschritt ermögliche eine qualitativ bessere Leistung, sondern nur, daß die Erzeugnisse einer alten, ausgedienten Maschine denjenigen einer neuen niemals ebenbürtig sein können.

Auch die beruflichen Verbände und die Gesamtarbeitsverträge beeinflussen die Qualität des Buches in positivem Sinne. So gewährleistet beispielsweise die Bestimmung, nach der eine vertragstreue Firma an Maschine und Setzkasten vertragstreue Gehilfen beschäftigen muß, daß die Ausführung von Druckarbeiten nur gelernten Arbeitskräften anvertraut werden darf. Uebrigens wird durch die Beschränkung der Lehrlingszahlen nur solchen Leuten die Ausbildung ermöglicht, die sich für den Beruf auch wirklich eignen. Verhältnisse, wie sie etwa das Jahr 1949 aufwies¹⁹, als infolge Verknappung des Arbeitsangebots lediglich ein Ueberschuß an Arbeitskräften von 1—2 ‰ bestand, sind der Förderung der Qualität der Druckerzeugnisse allerdings nicht zuträglich. Ein derartiger, künstlich geschaffener Mangel an Gehilfen führt zu arbeitspsychologisch unerwünschten Folgen. Im Jahresbericht 1950 des SBV heißt es darüber²⁰: «Wenn der Gedanke des Wettbewerbs völlig einschläft und jeder, ohne groß auf die Erhaltung seiner Leistungsfähigkeit achten zu müssen, seines Arbeitsplatzes sicher ist, dann erlahmen wesentliche Kräfte, die für die Erhaltung des Berufsniveaus sorgen. Ohne Auslese kein Eifer! Nicht einmal in der Natur entwickeln sich die Dinge ohne eine Auswahl nach der Tüchtigkeit. Viel weniger kann ein Berufsstand der Degeneration ausweichen, wenn er auf

¹⁹ vgl. Jahresbericht 1949 des SBV, S. 45.

²⁰ vgl. Jahresbericht 1950 des SBV, S. 50.

diese notwendige Auslese verzichtet.» Aber auch die Preisordnung wirkt sich letzten Endes qualitätsfördernd auf das Buch und alle andern Druckarbeiten aus, da sie Preisunterbietungen verhindern will und damit die kalkulatorische Grundlage für einwandfreie und sorgfältige Arbeit zu schaffen sucht.

Zusammenfassend darf behauptet werden, daß alle diese beruflichen Organisationen dazu beitragen, die Qualität in der technischen Herstellung des Buches zu heben, die Herstellungskosten aber gleichzeitig zu verteuern.

D) Der Einfluß der Herstellungskosten auf den Buchabsatz und die Buchproduktion.

Nachdem im vorhergehenden Abschnitt gezeigt wurde, daß die beruflichen Organisationen des Druckereigewerbes eine Erhöhung der Herstellungskosten zur Folge haben, ist zu untersuchen, in welcher Weise eine Verteuern den Buchpreis, den Buchabsatz und die Buchproduktion beeinflusst.

In den Ausführungen über die Entstehung des Ladenpreises wurden bereits die Relationen, die zwischen Herstellungskosten und Verkaufspreis des Buches bestehen, dargelegt. Danach werden in der Regel, vor allem bei belletristischen Werken, die Kosten der Herstellung mit vier multipliziert, was den Ladenpreis ergibt. Dieser Multiplikator kann zuweilen kleiner oder auch größer sein als vier, je nachdem, ob es sich um Bücher mit sehr kurzer oder mit außerordentlich langer Umschlagsdauer handelt. Da nun aber feststeht, daß die beruflichen Organisationen der Buchdrucker die Herstellungskosten ansteigen lassen, wird sich diese Verteuern auf den Ladenpreis um das Drei- bis Fünffache auswirken; d. h. der Preis des Buches wird sich nicht nur um den Betrag der Kostensteigerung erhöhen. Man könnte nun einwenden, daß sich parallel einer Verteuern der Herstellungskosten nicht notwendigerweise gleichzeitig Verlagsanteil, Autorenhonorar und Buchhändlererrabatt nominal auch vergrößern müßten. Wenn man aber bedenkt, daß Lohnforderungen der Druckereigehilfen unter anderem damit begründet werden, das Einkommen den steigenden Lebenshaltungskosten anzupassen, dann ergibt sich, daß auch bei den Angestellten von Verlag und Buchhandlung für einen Ausgleich der Teuerung gesorgt werden muß. Die übrigen Unkosten von Verlag und Buchhandel steigen ebenfalls entsprechend an, und es scheint gerechtfertigt, auch das Honorar des Autors den jeweiligen Verhältnissen anzupassen. Würde ein Verlag, um ein Buch trotz hoher Herstellungskosten nicht allzu teuer in den Verkauf bringen zu können, den Sortimenterrabatt herabsetzen, dann müßte er riskieren, daß sich die Buchhändler für den Absatz des betreffenden Werkes nur ungenügend einsetzen. Unter solchen Umständen könnte wahrscheinlich ein beträchtlicher Teil der Auflage nicht verkauft werden, wodurch der Verleger nicht nur keinen Gewinn erzielen würde, sondern überdies nicht einmal imstande wäre seine Kosten zu decken.

Die Höhe der Buchpreise wirkt sich auf den Absatz der verschiedenen Buchgattungen verschiedenartig aus; denn die Elastizität der Nachfrage

ist nicht die gleiche bei Schulbüchern, wissenschaftlichen Werken und bei Belletristik.

Bei Schulbüchern, vor allem, wenn sie als obligatorische Lehrmittel Verwendung finden, hat in der Regel die Höhe der Herstellungskosten und damit der sich daraus ergebende Ladenpreis keine wesentliche Bedeutung. Der Absatz solcher Bücher ist gesichert, weil die Käufer auf ihren Besitz angewiesen sind, gleichzeitig aber dadurch begrenzt, da sie sich nur an eine bestimmte Schicht wenden.

Auch der Absatz des wissenschaftlichen Werkes, das meistens teurer²¹ ist als das belletristische Buch, ist nicht allzu stark von der Höhe des Preises abhängig, weil es (insbesondere das Lehrbuch) für das Studium oft unumgänglich erforderlich ist. So kann ein Medizinstudent ohne ein Lehrbuch oder einen Atlas der Anatomie, ein Student des Jurisprudenz ohne Texte und Kommentare der wichtigsten Gesetzbücher nicht auskommen²². Nur eine ganz wesentliche Verbilligung vermöchte das Absatzvolumen wissenschaftlicher Bücher zu erweitern. Würde beispielsweise der Preis eines Werkes, das Fr. 60.— kostet, sogar um 20 % reduziert, dann dürfte es aus diesem Grunde wohl kaum mehr Käufer finden. Interessenten, für die dessen Besitz nicht unbedingt erforderlich ist, würden es trotz der Verbilligung weiterhin bei Bibliotheken ausleihen. Weder Preissteigerungen noch Preissenkungen vermögen deshalb das Absatzvolumen wissenschaftlicher Werke stark zu beeinflussen.

Anders liegen die Verhältnisse bei Büchern belletristischen Inhalts, die effektiv den Hauptteil der gesamten literarischen Produktion umfassen. Es handelt sich dabei vorwiegend um billigere Bücher (z. B. Romane), die auch als Geschenkartikel in Betracht fallen. Da jedoch der Besitz eines belletristischen Buches in den meisten Fällen kein unbedingtes Erfordernis ist, wird die Höhe des Verkaufspreises für den Absatz immer von ausschlaggebender Wichtigkeit sein. Diese These findet ihre Bestätigung in der Zusammenstellung der Preise schweizerischer Bücher²³, aus der deutlich hervorgeht, daß die Verleger, wenn immer möglich, eine bestimmte Preisgrenze nicht überschreiten. Da der Käufer ein belletristisches Buch oft durch ein anderes substituieren kann, das ihm denselben Zweck erfüllt, konkurrenzieren sich solche Bücher unter sich, und damit wird die Höhe des Ladenpreises mitbestimmend für den Verkaufserfolg. Auch als Geschenke werden schöngeistige Bücher durch andere Artikel ersetzt, sobald die Preise eine gewisse Höhe überschreiten. Das hat zur Folge, daß der Absatz zurückgeht, und deshalb der Ladenpreis, der bei den meist kleinen Auflagen in der Schweiz wiederum maßgebend durch die Anzahl der hergestellten Exemplare bestimmt wird, weiter ansteigen muß. Mengemäßig sind für den Absatz von Belletristik ferner die kulturellen Interessen eines Volkes, sowie Veränderungen und Höhe der Realeinkommen von Einfluß.

²¹ Höhere Preise sind meist durch niedrigere Auflagen und schwierigeren Satz (Tabellen und Klischees) bedingt.

²² vgl. Lang Carl Ludwig: Zur Situation des geisteswissenschaftlichen Buches; Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1952, Heft 8, S. 150.

²³ siehe S. 91.

Aus all dem ergibt sich, daß sich die Nachfrage bei Schulbüchern und wissenschaftlichen Werken als sehr unelastisch erweist, mit andern Worten, Preisveränderungen bewirken bloß eine geringe Ausdehnung resp. Schrumpfung der Nachfrage. Bei Belletristik liegen die Dinge dagegen umgekehrt. Die Nachfrage ist elastisch, sie hängt stark von der Höhe der Buchpreise ab. Obwohl innerhalb der Warengruppe Buch jeder einzelne Titel eine besondere Ware darstellt, besteht bei Belletristik, im Gegensatz zu den beiden andern Buchgattungen, die Tatsache, daß sich die einzelnen Bücher gegenseitig konkurrenzieren, viel ausgeprägter.

Da in der Schweiz der Hauptteil der Produktion auf Bücher elastischen Bedarfs entfällt, gehört auch der Großteil der Erzeugnisse des Werkdrucks dieser Gruppe an. Die Bemühungen der Verleger aber, den Ladenpreis ihrer Bücher möglichst tief zu halten, um die Auflagen überhaupt absetzen zu können, werden erschwert durch die verteuernenden Momente, die durch die beruflichen Organisationen im Druckereigewerbe ausgelöst werden. Nachdem sich jede Vertueuerung in den Herstellungskosten eines Buches um ein Mehrfaches in dessen Ladenpreis geltend macht, geraten die Verleger leicht in eine mißliche Lage; denn à la longue muß jede Kostensteigerung zu einer Einschränkung der belletristischen Produktion in der Schweiz führen, oder aber, die Verleger werden, falls sie nicht weniger Titel herausgeben wollen, dazu übergehen, noch vermehrt im billigeren Ausland drucken zu lassen. Nicht allein die Kosten für Satz, Druck und Einband sind heute in einzelnen Ländern niedriger als bei uns, sondern auch die Papierpreise. Eine Preisdifferenz zwischen in- und ausländischem Papier von Fr. —.50 je Kilo wirkt sich beispielsweise im Ladenpreis, bei einem ein Kilogramm schweren Exemplar eines Werkes, mit Fr. 2.— aus, sofern der meist übliche Multiplikator vier Anwendung findet. Solange die Möglichkeit besteht, Bücher im Ausland billiger herstellen zu lassen, wird jede Vertueuerung von Satz, Druck, Einband und Papier dem schweizerischen Buchdruckereigewerbe schaden. Besonders jene Bücher, die hauptsächlich für den Verkauf im Ausland bestimmt sind, werden bei höheren schweizerischen Herstellungskosten in fremden Ländern in Druck gegeben. Daran vermag auch der Umstand, daß Schweizer Druckereien an zahlreichen Verlagen finanziell beteiligt sind, und daß sich fast alle einen eigenen Verlag angegliedert haben, kaum viel zu ändern, wenigstens solange sie über genügend sonstige Aufträge verfügen.

Man kann sich fragen, ob Möglichkeiten bestehen, auch bei gesteigerten Herstellungskosten den Ladenpreis der Bücher konstant zu halten. Einerseits könnte man an die Herabsetzung der Autorenhonorare oder an Einsparungen in der Ausstattung der Bände denken. Eine Verminderung der Honorare hätte aber zur Folge, daß die Autoren ihre Werke noch vermehrt als bisher bei ausländischen Verlagen herausgeben ließen, was wiederum zur Einschränkung der inländischen Produktion führen müßte. Zudem wäre eine Reduktion des Autorenanteils auch deshalb ein ungeeignetes Mittel, weil durch diese Maßnahme nur eine ganz geringfügige Verbilligung erreicht werden könnte. Eine bescheidenere Ausstattung der Bücher dagegen würde vielleicht zu fühlbaren Preissenkungen führen; besonders wenn man dazu übergehen könnte, gerade beim deutschsprachigen Buch,

die Bände nur noch broschiert in den Handel zu bringen. So liebt es der Franzose beispielsweise nicht, beim Kauf eines Buches noch die Kosten des Verlageinbandes mit zu bezahlen. Wünscht er ein gebundenes Buch, dann zieht er vor, es nach seinem eigenen Geschmack binden zu lassen. Wieweit der broschierte Band mit der Zeit auch bei der deutschsprachigen Literatur Verbreitung finden wird, hängt weniger vom Willen der Verleger als vom Verhalten des Publikums ab. Jedenfalls sollten Bücher aber nicht durch eine Ueberbewertung der Ausstattung verteuert werden²⁴. Andererseits würde die Herstellung größerer Auflagen, was bei einer Ausdehnung der schweizerischen Buchexporte für zahlreiche Bücher realisierbar wäre, oft gestatten die Buchpreise niedriger anzusetzen. Würde die Produktion ausschließlich auf Verlage mit eigener Druckerei beschränkt, wäre eine Verbilligung der Ladenpreise denkbar; denn wie an anderer Stelle gezeigt wurde, sind solchermaßen kombinierte Betriebe in der Lage, einen kleineren Multiplikator zur Berechnung der Verkaufspreise anzuwenden als der reine Verlag oder die Kombination von Sortiment und Verlag. Zudem bietet sich Verlegern mit eigener Druckerei die Möglichkeit, die Preisordnung der Buchdrucker zu umgehen.

Wie stark sich die Herstellungskosten und die auf diesen basierenden Bücherpreise in der Schweiz in den letzten Jahren erhöht haben, wird durch die folgenden Beispiele veranschaulicht²⁵. Es handelt sich dabei jeweils um Bücher, die in jüngster Zeit eine Neuauflage in gleicher Menge und gleicher Ausstattung erfahren haben:

1. Ein Schulbuch

1946 = 4000 Expl. gb. Fr. 3.80 Ladenpreis

Verteuerung in %

Druck ab Platten	Fr. 1484.—
Papier	Fr. 1650.—
Buchbinder	Fr. 2460.—
	<u>Fr. 5594.—</u>

Herstellungskosten pro Expl. Fr. 1.40

Multiplikator: 2,72

1952 = 4000 Expl. gb. Fr. 5.60 Ladenpreis

47 %

Druck ab Platten	Fr. 2286.—	54 %
Papier	Fr. 3078.—	86 %
Buchbinder	Fr. 2800.—	14 %
	<u>Fr. 8164.—</u>	46 %

Herstellungskosten pro Expl. Fr. 2.04

Multiplikator: 2,74

²⁴ vgl. Hoefflinger A., Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1946, Heft 22, S. 890.

²⁵ Diese Zahlen wurden vom Verlag A. Francke AG. in Bern zur Verfügung gestellt.

2. Ein Kinderbuch

Verteuerung in %

1944 = 5000 Expl. gb. Fr. 6.80 Ladenpreis

Druck ab Stehsatz	Fr. 1516.—
Papier	Fr. 2296.—
5200 Schutzumschläge	Fr. 338.—
Einband	Fr. 3120.—
	<u>Fr. 7270.—</u>

Herstellungskosten pro Expl. Fr. 1.45
Multiplikator: 4,67

1950 = 5000 Expl. gb. Fr. 7.80 Ladenpreis 15 %

Druck ab Stehsatz	Fr. 2097.—	38 %
Papier	Fr. 3300.—	43 %
5200 Schutzumschläge	Fr. 514.20	52 %
Einband	Fr. 3600.—	15 %
	<u>Fr. 9511.20</u>	30 %

Herstellungskosten pro Expl. Fr. 1.90
Multiplikator: 4,10

3. Ein jährlich erscheinendes Periodikum

1945/1946 = 9000 Expl. Fr. 3.— Ladenpreis

Druckrechnung	Fr. 5 488.95
Papier	Fr. 1 705.—
Buchbinderarbeiten	Fr. 5 998.—
	<u>Fr. 13 191.95</u>

Herstellungskosten pro Expl. Fr. 1.46
Multiplikator: 2,05

1951/1952 = 9000 Expl. Fr. 3.40 Ladenpreis 13 %

Druckrechnung	Fr. 6 594.—	20 %
Papier	Fr. 2 652.—	55 %
Buchbinderarbeiten	Fr. 6 396.—	6 %
	<u>Fr. 15 642.—</u>	18 %

Herstellungskosten pro Expl. Fr. 1.74
Multiplikator: 1,95

Diese Zahlen geben Aufschluß über das Ausmaß der Verteuerung, welches die einzelnen Kostenfaktoren seit Mitte der vierziger Jahre aufweisen, und zeigen die dadurch bedingten Erhöhungen der Ladenpreise. Dabei sind es nicht die Kosten des eigentlichen Herstellungsprozesses, sondern diejenigen des Papiers, die in dieser Zeit am stärksten angewachsen sind. Im ersten Beispiel beträgt denn auch für den Druck die Teuerung nur 54 %

und für die Bindekosten 14 %, während sie beim Papier mit 86 % ausgewiesen wird. Eine Verteuerung der Herstellungskosten von insgesamt 46 % ergibt bei fast gleichbleibendem Multiplikator²⁶ eine Erhöhung des Ladenpreises um 47 %. Um das Ansteigen der Herstellungskosten wenigstens teilweise auszugleichen, wurde beim zweiten und dritten Beispiel der Multiplikator gesenkt, wodurch sich aber das Honorar des Autors, der Verdienst des Sortimenters, vor allem aber der Anteil des Verlegers vermindern.

Generell kann festgehalten werden, daß das Ansteigen der Herstellungskosten sowohl den Absatz als auch die Produktion von wissenschaftlichen Werken und Schulbüchern nur unbedeutend beeinflusst. Bei Belletristik hingegen, bei der es sich nicht um einen Zwangsbedarf handelt, wirkt sich jede Verteuerung der Herstellung und damit auch des Ladenpreises auf den Absatz und die Buchproduktion schweizerischer Druckereien in einer Rückbildung aus. Verstärkt wird diese Tendenz durch den Umstand, daß wieder mehr billige ausländische Bücher belletristischen Inhalts in die Schweiz gelangen und dem Publikum die Möglichkeit geboten wird, sich bei Buchgemeinschaften, Antiquariaten und sog. «Modernen Antiquariaten» zu vorteilhaften Preisen einzudecken.

Wie sehr die schweizerischen Verleger willens sind, eine Verbilligung der Bücher anzustreben, eventuell sogar durch Ausschaltung des Sortimentshandels, geht deutlich aus den folgenden Ueberlegungen von Friedrich Witz hervor²⁷: «Wenn sich nun der Schweizer Verlag durch die heute bestehenden Verhältnisse bedroht sieht, wenn er um seine Entwicklung und seinen gesunden Fortbestand zu fürchten anfängt, dann muß er an Abwehrmaßnahmen denken, bevor es zu spät ist. Bereits haben hinter den Kulissen mancherlei einschlägige Besprechungen stattgefunden, und Verlags- und Verwaltungsräte beschäftigen sich, platonisch nur, mit Experimenten, die eines Tages in die Praxis umgesetzt werden müßten, wenn es die Not erfordern sollte. Möglich ist im Augenblick besonderer Gefahr der Zusammenschluß bestimmter Verlegergruppen. Möglich sind Gildeorganisationen, möglich sind Experimente der direkten Kundenbelieferung auf neuen Wegen. Es kommt nicht darauf an, ob man diesen Experimenten den Mißerfolg prophezeit, sondern darauf kommt es an, ob die Verlegerschaft dazu gezwungen wird oder nicht. Die schweizerische Verlegerschaft ist nicht gesonnen, die gewaltigen Kapitalien, die in ihren Produktionen investiert sind, einfach abzuschreiben.»

Da für den Umfang des Absatzes von Belletristik, die den Hauptteil der gesamten Buchproduktion bildet, der Höhe der Preise eminente Bedeutung zukommt, hängt es für die schweizerischen Werkdruckereien, sofern sie weiterhin mit Verlagsaufträgen rechnen wollen, davon ab, ob es gelingt die Kosten der technischen Herstellung konstant zu halten oder gar zu senken. Der Entwicklung der Papierpreise muß in diesem Zusammenhang alle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

²⁶ In den Beispielen 1 und 3 findet ein außerordentlich kleiner Multiplikator Anwendung, da es sich um ein Schulbuch und um ein Periodikum handelt, bei denen für einen gesicherten Absatz günstige Voraussetzungen bestehen.

²⁷ vgl. Witz Friedrich, Aufsatz in «Der Schweizer Buchhandel» 1951, Heft 6, S. 188.

Schluß

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, einen Einblick in die mannigfachen Beziehungen, die zwischen dem schweizerischen Buchdruckgewerbe und dem schweizerischen Buchverlag bestehen, zu vermitteln. Die Aufgabe bestand darin, vorerst die Entwicklung der schweizerischen Buchproduktion in den letzten 20 Jahren darzulegen und nach den Ursachen zu suchen, die ihre Ausweitung in dieser Zeit so außerordentlich begünstigt haben. Dann mußten die Verbindungen zwischen Buchdruckerei und Verlag untersucht werden, um feststellen zu können, ob sich der Drucker am Verlag beteilige. Schließlich war noch zu zeigen, welchen Einfluß der Drucker auf Absatz und Produktion des schweizerischen Buches auszuüben vermag.

Für die Entwicklung der schweizerischen Verlagsproduktion bildeten die politischen Verhältnisse günstige Voraussetzungen. Die ideologische Spaltung zur Zeit der Ausbreitung des Nationalsozialismus in Deutschland, verlieh dem schweizerischen Buch eine besondere Mission. Zudem schuf der kriegsbedingte Mangel an Büchern eine einzigartige Gelegenheit, die Produktion erheblich auszuweiten.

Zur Frage des kapitalmäßigen Ineinandergreifens von Druckerei und Verlag konnte festgestellt werden, daß der schweizerische Buchdrucker nicht so weitgehend spezialisiert ist, um in ein irgendwie geartetes Abhängigkeitsverhältnis zum Verleger geraten zu müssen. Die Aufträge, die das Buchdruckgewerbe von Verlegerseite erhält, bilden wertmäßig nur etwa 10 % sämtlicher Aufträge, die ihm zufallen. Da aber in der Schweiz die Anzahl der Druckereien, die auch Bücher drucken, verhältnismäßig klein ist, sind die Verlagsaufträge für die Werkdruckereien doch von erheblicher Bedeutung. Fast alle Werkdruckereien haben sich einen eigenen Verlag angegliedert, um Lücken in der Produktion selbst ausfüllen zu können. Neben dem Moment der Arbeitsbeschaffung, waren es zuweilen aber auch ideelle Beweggründe, die zu einer solchen Kombination führten. Außer dieser engsten Beziehung zwischen Druckerei und Verlag sind all die verschiedenen Formen loserer Verbindung ebenfalls von großer Wichtigkeit. So konnte gezeigt werden, daß der Drucker nicht nur als Kreditgeber, sondern auch als Teilhaber am Kapital fremder Verlage, wobei es sich meistens um reine Verlagsanstalten handelt, eine bedeutende Stellung einnimmt. Aktienbeteiligungen können sich ergeben aus Interesse an einem bestimmten Verlag, zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung oder aber, notgedrungen, indem Gläubigeransprüche durch Aktienübernahme verrechnet werden.

Die Höhe der technischen Herstellungskosten des Buches, auf die außer dem Drucker auch die beruflichen Organisationen des graphischen Ge-

werbes einen bestimmenden Einfluß ausüben, bildet die Basis zur Errechnung der Ladenpreise. Sie macht sich deshalb bei Belletristik in entscheidender Weise auf Absatzvolumen und Buchproduktion geltend. Ueberhöht das Druckereigewerbe die Preise gegenüber dem Ausland zu sehr, so trägt es selbst dazu bei, daß die Verleger immer mehr dazu übergehen, Bücher jenseits unserer Landesgrenzen herstellen zu lassen. Die Höhe des Papierpreises, auf die der Drucker keinen Einfluß hat, wirkt sich in derselben Richtung aus. Um dem einheimischen Buchdruckereigewerbe, dessen Leistungsvermögen seit Kriegsende stark zugenommen hat, fernerhin den bisherigen Umfang an Verlagsaufträgen zu sichern, muß eine Senkung der Stückkosten angestrebt werden. Das ist nur möglich, wenn die Herstellungskosten des Buches reduziert werden, oder aber, falls eine Steigerung des Exportes die Produktion in größeren Auflagen zuläßt.

Abschließend soll noch im Zusammenhang mit den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auf das Problem der Krisenfestigkeit des Buchdruckgewerbes hingewiesen werden. Wohl ist für gewisse Geschäftszweige der Bedarf an Druckerzeugnissen, unabhängig von Prosperität und Depression, ziemlich unelastisch, und das Ansteigen des Lebensstandards in der Schweiz birgt die Tendenz zum stets ansteigenden Drucksachenverbrauch in sich. Dennoch darf ganz generell behauptet werden, das Buchdruckgewerbe sei sehr konjunkturrempfindlich. Gewiß werden Bücher, Zeitungen und Zeitschriften auch in Zeiten der Depression gedruckt, doch ihre Anzahl und ihre Auflagenhöhe wird zurückgehen. Auch der Akzidenzbedarf wird in solchen Zeiten kleiner werden. So zeigt der Beschäftigungsgrad der Druckerei das Spiegelbild der jeweiligen Konjunkturlage. Es entbehrt deshalb nicht einer gewissen Logik, wenn behauptet wird, der Drucker halte die Hand am Pulsschlag der Wirtschaft.

Literaturverzeichnis

a) Literatur

- Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik, Sonderheft Schweiz, Heft 11/12, Leipzig 1929.
- Artemis-Verlag, Das erste Jahr, Zürich 1944.
- Bader Otto: Die Buchverlagsunternehmung, Dissertation Stuttgart 1936.
- Beck Herbert: Der gemischte Betrieb im deutschen Verlagsbuchhandel, Dissertation München 1912.
- Beck Marcel: Gedanke, Schrift und Buch, Frauenfeld 1948.
- Blättler Werner: Papier, Luzern 1947.
- Bogeng: Geschichte der Buchdruckerkunst, Berlin 1941.
- Bruckner Albert: Schweizer Stempelschneider und Schriftgießer, Münchenstein 1946.
- Brüderlin Paul: Die betriebswirtschaftlichen Grundlagen des Zeitungsverlagsgeschäftes mit besonderer Berücksichtigung deutsch-schweizerischer Verhältnisse, Dissertation Bern 1935.
- Bücher Karl: Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft, Leipzig 1903.
- Die Entstehung der Volkswirtschaft, Tübingen 1918.
- Bühler Eduard: Die Anfänge des Buchdrucks in der Schweiz, Bern 1951.
- Burckhardt-Werthemann Daniel: Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel, Basel 1946.
- Cellulosefabrik Attisholz, Solothurn 1938.
- Davidshofer Leo und Zerbe Walter: Satztechnik und Gestaltung, 1945.
- Fenchel Karl: Papierfabrik Biberist, Biberist 1939.
- Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Schweizerischen Typographenbundes, 1908.
- Festschrift 50 Jahre VSLB: Die Lithographie in der Schweiz, Bern 1944.
- Gehring Emil: Die Entwicklung des Gesamtarbeitsvertrages im schweizerischen Buchdruckgewerbe, Dissertation Bern 1948.
- Gewerbemuseum und Universitätsbibliothek Basel: Die Erfindung Gutenbergs, Basel 1940.
- Haas'sche Schriftgießerei AG., Münchenstein: Die Type, Münchenstein 1946.
- Hallwag Vademecum, Bern 1948.
- Hegner Jakob, Briefe zu seinem 70. Geburtstag; herausgegeben von Josef Rast und Heinrich Wild, Olten und München 1952.
- Heller Alfred: Das Buchdruckgewerbe, die wirtschaftliche Bedeutung seiner technischen Entwicklung, München 1911.
- Die Organisation der Buchdruckerei, Leipzig 1916.
- Heß Fritz: Die wirtschaftliche Seite des Sortiments, Zürich 1943.
- Hoeflinger Alfred: Buchdruck und Buchdrucker als Mittler geistiger Entwicklungen. Aufsatz in der Jubiläumsschrift zum 75jährigen Bestehen des Schweiz. Buchdruckervereins, Zürich 1944.
- Jubiläumsschrift zum 25jährigen Bestehen des Verlages Otto Walter AG., in Olten, Olten 1946.
- Kindlimann W.: Entwicklung des Lehrlingswesens im Schweizer Buchdruckgewerbe, Basel 1940.
- Krüger Otto: Satz, Druck, Einband, Leipzig 1937.
- Lang Carl Ludwig: Die Geschichte des Schweizer Buchhandels. Bern 1938.
- Lang Herbert: 25 Jahre Buchhandlung und Verlag Herbert Lang, Bern 1946.

- Leemann-Van Elck: Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Buchdrucks in der Schweiz, Aufsatz in der Jubiläumsschrift zum 75jährigen Bestehen des Schweizerischen Buchdruckervereins, Zürich 1944.
- Luchsinger Friedrich: Der Basler Buchdruck als Vermittler italienischen Geistes, Basel 1953.
- Marti Hans: Prinzipal und Gehilfe im Buchdruckgewerbe, Aufsatz in der Jubiläumsschrift zum 75jährigen Bestehen des Schweizerischen Buchdruckervereins, Zürich 1944.
- Müller August: Lehrbuch der Buchdruckerkunst, Leipzig 1926.
- Piper Reinhard: Nachmittag, München 1950.
- Pustet Fritz: Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Verlagsbuchhandel und Buchdruckgewerbe in der Gegenwart, München 1923.
- Renker Armin: Das Buch vom Papier, Leipzig 1934.
- Rentsch Eugen: 25 Jahre Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1935.
- Schweizerisches Papiersyndikat: Die Schweizerische Papierwirtschaft 1939—1946, Bern 1946.
- Sierota P.: Das Buchdruckgewerbe in der Schweiz, Dissertation Bern 1911.
- Sombart Werner: Der moderne Kapitalismus, II. Band, 2. Halbband, II. Auflage, München 1917.
- Strehler Hermann: Das graphische Gewerbe in der Schweiz, St. Gallen 1944.
- Stutz Adolf: Das Schweizerische Buchdruckgewerbe, eine Untersuchung der Entwicklung zum sozialen Kampf, Dissertation Zürich 1921.
- Uhlig und Thilo: Der Verlags-Lehrling, Leipzig 1943.
- Unwin Stanley: Das wahre Gesicht des Verlagsbuchhandels, Stuttgart 1927.
- Villard Emile: Das Schweizerbuch, (herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für das Schweizerbuch) 1950.
- Waentig Heinrich: Das Buchgewerbe und die Kultur, Leipzig 1907.

b) Periodika

- Basler Nachrichten, Nr. 98, Jahrgang 1951.
- Basler Nachrichten, Nr. 446, Jahrgang 1952.
- Basler Nachrichten, Nr. 57, Jahrgang 1953.
- Der Schweizer Buchhandel, Zürich 1943—1952, mit Beiträgen von:
- | | | |
|------------------|------------------|--------------------|
| Heß Fritz | König René | Sauerländer H. R. |
| Hoefliger Alfred | Lang Carl Ludwig | Stoeckli Siegfried |
| Huber Hans | Loeb Hermann | Tschichold Jan |
| Hürlimann Martin | von Passavant A. | Witz Friedrich |
- Fachpresse, Nr. 11, Jahrgang 1927.
- Genossenschaft, Nr. 26, 25. Juni 1949.
- Jahresberichte des Schweizerischen Buchdruckervereins (SBV) 1921—1950.
- Jahresberichte des Schweizerischen Typographenbundes (STB) 1932—1950.
- Jahresstatistik des Außenhandels der Schweiz.
- Mitgliederverzeichnisse des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegervereins, 1945—1950.
- Neue Zürcher Zeitung, Nr. 429, Jahrgang 1935.
- Neue Zürcher Zeitung, Nr. 2869, Jahrgang 1951.
- Schweizerische Buchdruckerzeitung, Organ des SBV.
- Schweizerische Handelszeitung, Nr. 52/1, 1. Januar 1952.
- Schweizer Reklame, Nr. 11/1950.
- Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, Gnehm Viktor:
- Der Schweizerische Buchhandel, Bern 1927, Heft 13, S. 196 ff.
- Statistische Jahrbücher der Schweiz, 1944, 1946, 1949, 1950 und 1951.

c) übrige Quellen

Berufsordnung für das Lithographiegewerbe, Laupen 1946.

Bundesgesetz vom 7. Dezember 1922 betr. das Urheberrecht.

Bundesratsbeschluß vom 3. November 1944 gegen die Ueberfremdung des schweizerischen Buchverlages.

Gesamtarbeitsverträge zwischen dem SBV und dem STB, Ausgaben 1923 bis 1950.

Preisordnung für das Schweizerische Buchdruckgewerbe, Ausgabe 1947.

Reglemente der Genossenschaft Verschrottungsaktion im graphischen Gewerbe, Ausgabe 1948.

Satzungen der Arbeitsgemeinschaft für das Schweizerbuch.

Satzungen der Genossenschaft Verschrottungsaktion im graphischen Gewerbe, Ausgabe 1948.

Satzungen des Schweizerischen Buchdruckervereins, Ausgabe 1935.

Schweizerische Bundesverfassung, Artikel 64.

Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 17, Bern 1929.

Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 100—103, Bern 1941.

Statuten des Schweizerischen Papiersyndikates.

Statuten des Schweizerischen Typographenbundes, Ausgabe 1950.

Statuten der Unterstützungsinstitute des Schweizerischen Typographenbundes, Ausgabe 1950.

Verzeichnis der Buchdruckereien (herausgegeben von den Berufsämtern des SBV und des STB), Bern 1950.

Curriculum vitae

Am 16. April 1926 wurde ich, Hans Alfred Meister, von Basel und Meris-
hausen (Kt. Schaffhausen) in Basel geboren als Sohn des Max Meister,
Kaufmann, und der Emmi, geb. Walthardt. Nach Absolvierung der Primar-
schule in Iseltwald und der Sekundarschule in Interlaken, besuchte ich die
Ecole supérieure de Commerce in Neuchâtel, wo ich im Jahre 1945 das
Handelsdiplom und ein Jahr später das Maturitätszeugnis erwarb. Im
November des gleichen Jahres immatrikulierte ich mich an der Philoso-
phisch-Historischen Fakultät der Universität Basel. Neben dem Studium
erteilte ich seit 1947 Unterricht in Buchhaltung und kaufm. Rechnen an
der Widemann'schen Handelsschule in Basel.

Die Dissertation entstand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. E. Salin.
Vorlesungen und Uebungen besuchte ich bei den Herren Professoren:
Dr. Th. Brogle, Dr. C. von Dietze, Dr. L. V. Furlan, Dr. H. Lewald, Dr. E. Ruck,
Dr. E. Salin, Dr. A. Simonius, Dr. M. Staehelin, Dr. V. F. Wagner und bei
Herrn Dr. H. Faucherre.

Am 18. Dezember 1952 bestand ich das mündliche Doktorexamen. Seit
dem 16. September 1953 bin ich als Revisor bei der Schweizerischen Treu-
handgesellschaft in Basel in Stellung.

